This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

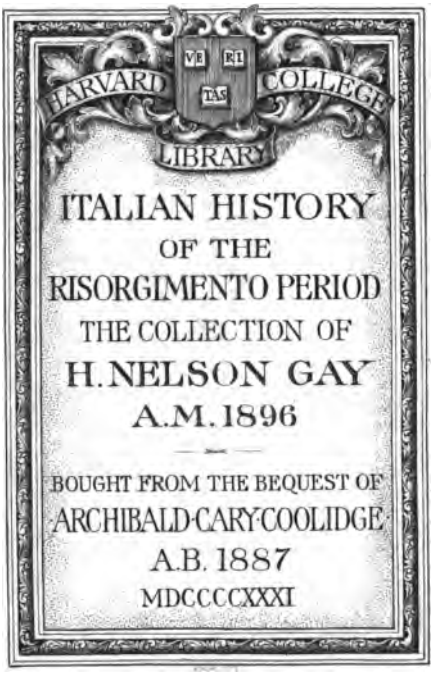
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN PNK9 V

Ital 566.85.199



Pimedan

49
jary

Erinnerungen

aus den

Feldzügen in Italien und Ungarn

1848 und 1849,

vom

General Marquis von Pimodan.

Nach der

zweiten französischen Auflage

übersetzt von

Julius Seybt.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1861.

Ital 566.850.199
V

HARVARD COLLEGE LIBRARY
H. NELSON GAY
RISORGIMENTO COLLECTION
COOLIDGE FUND
1931

Vorwort.

Die, welche Geſchichte ſchreiben, vermiſchen für gewöhnlich Dichtung und Wahrheit. So groß iſt die Ungerechtigkeit des Parteigeiſtes, daß ein und dieſelbe Perſon von dem Einen in den Himmel erhoben, von dem Andern getadelt und verleumdet wird. So iſt es geweſen bei dem, deſſen Erinnerungen aus den Feldzügen in Italien und Ungarn wir hiermit veröffentlichen.

Georges de Rarécourt de la Vallée Marquis de Pimodan war in Paris am 29. Januar 1822 geboren. Sein Vater, einer der Argonne angehörigen vornehmen Familie entſtammend, war Capitain im Generalſtab und Kammerherr des Königs Karl X. Er hatte 1818 Fräulein von Frenilly, Tochter des Barons von Frenilly, Pairs von Frankreich, geheirathet. Der junge Pimodan, nachdem er glänzende Prüfungen in der Sorbonne beſtanden und militäriſche Stu-

dien in der Cavallerieſchule zu Neuſtadt gemacht hatte, kehrte zu ſeiner Familie zurück, die ſich nach der Revolution von 1830 in Oeſterreich niedergelaſſen hatte, um dort die Verbannung des ältern Zweigs der Bourbonen zu theilen. Aus Dankbarkeit für die zuvorkommende Gaſtfreundſchaft, die er dort empfangen, nahm Pimodan in der öſterreichiſchen Armee Dienſte.

1847 begab er ſich als Lieutenant in dem Kaiſer Chevauxlegers-Regiment zu dem Armeecorps des General d'Aspre, das Verona beſetzt hielt. Der Aufruhr gährte in der Lombardei; Pimodan ward von dem Grafen Gyulai mit einer Miſſion nach Venedig beauftragt, was ihm geſtattete, Zeuge des Aufſtandes dieſer Stadt zu ſein und die ganze Entwickelung deſſelben zu verfolgen. Wie edel und entrüſtet antwortete er Manin, der ihm entehrende Vorſchläge machte! In die Gewalt der proviſoriſchen Regierung gefallen, entfloh er und erreichte, nachdem er tauſend Gefahren beſtanden, Verona.

Die Vereinigung des Marſchall Radetzky mit dem General d'Aspre gab das Zeichen zum Wiederbeginn der Feindſeligkeiten. Pimodan erzählt mit warmer Begeiſterung die Kämpfe von Santa Lucia, von Curtatone, von Montanara und von Goito, die Belagerung und Capitulation von Vicenza, alle dieſe ſchönen Waffenthaten und glorreichen Epiſoden, bei denen er immer

Zeuge und häufig Mithandelnder war. In diesem Feldzug ward er Capitain und Ordonnanzofficier bei dem Marschall Radetzky. Später ward er dem Generalstab des Banus Jellachich, eines der besten Generale der österreichischen Armee, beigegeben. Während des ersten Abschnitts des ungarischen Krieges, nach der Schlacht von Moor, wo er fast allein gegen eine halbe Schwadron Husaren gekämpft hatte, erhielt er das Leopoldskreuz, das er so wohl verdient hatte.

Kaum von seinen zahlreichen Wunden wieder hergestellt, kehrte Pimodan auf den Kriegsschauplatz zurück mit dem Auftrage von dem Banus Jellachich, die Ufer der Donau zwischen Bukin und Palanka zu recognosciren; hierbei wird er von den Ungarn überfallen, zum Gefangenen gemacht und in die Festung Peterwardein geschleppt. Dort erschien er vor einem Kriegsgericht, das ihn zum Erschießen verurtheilte. Das Urtheil wäre ausgeführt worden, aber die Vorsehung, die über ihm wachte, bestimmte unserm jungen Officier ein glorreicheres Ende. Was kann es Rührenderes geben, als die Erzählung dieser drei Monate in der Gefangenschaft! Den Kriegertod, dem er so oft auf dem Schlachtfelde die Stirn geboten, erwartete der junge Held jeden Tag; er tröstete sich mit dem Gedanken, daß er noch in diesem letzten Augenblicke Ehre gewinnen könne! „Ich sterbe voller Glaube und Hoff-

nung," schrieb er an seine Mutter auf eine der Fensterscheiben seiner Kasematte.

Nach dem ungarischen Kriege, als Pimodan nach Wien zurückkehrte, schenkten ihm alle Generäle ihre Bildnisse. Die Mutter des Kaisers bat ihn, zu bleiben, um den Festen beizuwohnen, die sie zu geben beabsichtigte. Auf dem ersten dieser Bälle kam der Kaiser, unmittelbar nach seinem Eintreten, gerade auf ihn zu, um seine Hand zu ergreifen und zu den Umstehenden zu sagen: „Das ist der Tapfere, der bei Moor ein Geschütz genommen hat." Zwischen den Contretänzen kam er wiederholt zu ihm, um ihn in voller Huld zu fragen, ob die Hitze nicht seinen Wunden schade. Nachdem der Kaiser ihn zum Major in seinem Regiment ernannt hatte, stellte er ihn der Kaiserin vor: „Dies ist Major Pimodan, der sich mit so vielem Ruhm bedeckt hat; ich sage nicht Graf Pimodan, weil es viele Grafen in der Armee giebt, aber nur einen Pimodan."

1855 schied der Major von Pimodan aus dem österreichischen Dienste, trotz der glänzenden Zukunft, die ihn erwartete, um in der Mitte der Seinen in dem heimathlichen Frankreich zu leben, von dem er immer mit Begeisterung sprach. Im Monat März 1855 vermählte er sich mit Fräulein Emma von Curonnel, Enkelin des Fürsten Laval-Montmorenci, Gesandten in Rom.

1856, bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Alexander, machte er eine Reise nach Rußland; aber er ging nicht hin, um die Schaar der Neugierigen zu vermehren und den Glanz der Festlichkeiten zu bewundern. Nein, er ging nach Moskau, der Stadt, so reich an Erinnerungen; nach der Beresina, die Zeugin so vielen Ruhmes und so vieler Leiden gewesen war; nach den unsterblich gewordenen Ebenen Borodino's. In Czarskoeselo, einem kaiserlichen Schloß bei St. Petersburg, erblickte er bei einem Besuche in einem Zeughause, wo er den Reichthum von Waffen aller Arten und Länder bewunderte, die den Ungarn abgenommenen Fahnen. Er stürzte auf sie zu, um sie näher anzusehen und sie zu berühren: „Auch ich habe welche erobert, auch ich habe mit all diesen Braven gekämpft!" rief er bei dieser Erinnerung flammenden Auges aus. — Seine Thätigkeit und seine für den Ruhm glühende Seele veranlaßten ihn noch oft, den häuslichen Heerd zu verlassen, um auf weit entlegenen Schlachtfeldern die große Kunst der Strategie zu studiren, die sein Leben war.

Am 1. April 1860 begab sich Pimodan nach Italien, um dem heiligen Vater, welcher der Vertheidigung bedurfte, seine Erfahrungen, seinen tapfern Degen und sein ritterliches Herz, das für die edlen und großen Sachen schlug, anzubieten.

Nachdem er sich in dem Gefecht bei den Grotten am 19. Mai mit ausgezeichnet, fiel er am 18. September bei Castel Fidardo, getreu seinem Wahlspruch: Mori potius quam foedari. Er starb mit Wunden bedeckt den Tod der Tapfern und als Märtyrer seines Glaubens, für das Grab der Apostel kämpfend, wie seine Ahnen im Kampf für das heilige Grab gestorben waren. Es war das Ende, welches er sich erträumt hatte, und das Beispiel, welches er seinen Kindern zu hinterlassen wünschte.

Wir, die wir seit seiner Kindheit seine Bescheidenheit gekannt haben, wagen nicht, selbst wo er nicht mehr ist, ihm eine Lobrede zu halten. Aber sein Name ist in dem Munde aller derer, die unter seinem Befehl gekämpft haben, und die in ihm gleichzeitig den Vater und den General beweinen.

A. v. Trecy.

Erinnerungen aus dem italienischen Kriege.

1.

Ein Ball in Steyermark. — Aufbruch nach Italien. — Görz. — Die Gräfin T... — Udine. — Venedig.

Im Jahre 1840 fand mich in einem armen Dorfe Steyermarks, wo ein Theil meines Regiments stand, der Befehl, nach Italien aufzubrechen. Es giebt Ereignisse, welche Vorbedeutungen ähneln, und zu dieser Zahl gehörte vielleicht dasjenige, welches sich einige Tage vor unserm Marsch nach der Lombardei zutrug. Es erschien wie das Vorspiel zu den edlern und blutigern Kämpfen, die uns an den Ufern der Etsch erwarteten; es zeigte sich uns darin schon das Kriegsleben, das Leben voller Abenteuer und Kämpfe, dessen glorreiche Gefahren ich später kennen lernen sollte, und dessen von der Geschichte zu sehr vernachlässigte Einzelzüge vielleicht diesen Erinnerungen einiges Interesse verleihen.

Den 4. August 1847 hatte ich den Abend auf einem Balle im Bade Gleichenberg zugebracht; ich kehrte

nach Mitternacht in das Dorf zurück, wo mein Zug im Quartier lag, als ich auf dem Bret mit den hölzernen Schlägeln Lärm machen hörte.*) Es war 3 Uhr früh; ich setzte mein Pferd in Galopp, kam auf dem Dorfplatz an und fragte denjenigen meiner Soldaten, der Lärm schlug, was vorgefallen sei.

„Herr Lieutenant," sagte mir der Soldat, „ich sammle den Zug; die Recruten haben in Weitersfeld auf dem Tanzsaal eine Schlägerei mit den Bauern, der Wachtmeister Czepp ist hingegangen, um sie auseinander zu bringen; er ist vielleicht schon todt, ich will ihm zu Hülfe eilen, oder ihn rächen."

Ich wußte, zu welchen schrecklichen Gewaltthaten die für gewöhnlich so ruhigen böhmischen Soldaten sich hinreißen lassen, so wie sie einmal ihre Ehre gefährdet halten. Ich sprengte daher mit verhängten Zügeln auf einem frischen Pferde fort und war in wenigen Minuten in Weitersfeld.

Das Wirthshaus, wo der Tanz gewesen, war verlassen; eine Kerze brannte in einer Ecke des Saales, die Thür war eingeschlagen, die Fenster zerbrochen; an den weißgetünchten Wänden sah man blutige Spuren von den Händen, die sich während der Schlägerei dort angestemmt hatten, auf den Dielen fanden sich große Blutflecke und zerbrochene Stuhl- und Schemelbeine, gefährliche Waffen, deren sich die Bauern bei solchen

*) In den Dörfern, wo Reiterei einquartirt ist, hängt vor jedem Bauerhause, wo ein Soldat wohnt, an zwei starken Stricken horizontal ein hölzernes Bret, auf welches er mit zwei hölzernen Schlägeln schlägt, um verschiedene Signale zu geben.

Kämpfen wie einer Keule bedienen, und deren scharfe Ecken tiefe Wunden zurücklassen. Der Wachtmeister Czepp trat in diesem Augenblick ein; sein Gesicht war mit Blut bedeckt, er hielt den gezogenen Säbel in der Hand und sagte mir, indem er sich stolz aufrichtete, wie es sich für einen Soldaten geziemt, mit einer Stimme, der er einen ruhigen Ton zu geben versuchte, während der Zorn und die Aufregung des Kampfes seine Brust hob, daß während des Tanzes zwischen einem Soldaten und einem Bauer wegen einer Tänzerin Streit entstanden sei; die Schlacht war bald allgemein geworden, und die Chevauxlegers, 4 Mann, hatten den Kampf gegen mehr als 50 Bauern bestanden. Czepp hatte sich mit dem Säbel in der Hand in den Saal geworfen, um die Streitenden zu trennen, aber man hatte ihn gepackt und zwischen der Mauer und einem schweren Tisch, den man gegen ihn geschoben, fast erstickt. Da dies aber in der Nähe eines Fensters gewesen sei, habe einer der Soldaten ihm von draußen ein geladenes Pistol hereingegeben; drei andere Chevauxlegers wären fast gleichzeitig angekommen und hätten die Thür gesprengt, ihre Kameraden unterstützt und die Bauern geschlagen, verwundet und in die Flucht getrieben.

Ich nahm eine Laterne, um einige Häuser des Dorfs, wo die Soldaten meines Zuges einquartirt waren, zu visitiren, und alsdann begab ich mich auf den Dorfplatz. Andere Soldaten, von Lichendorf, dem Dorfe, wo ich wohnte, angekommen, waren dort bereits in Linie und mit Säbel und Carabiner bewaffnet auf-

marſchirt; ich beruhigte ſie und ſchickte ſie nach Hauſe. Mehrere meiner Leute waren ſchwer verwundet; einer derſelben, der ſpäter in Verona ſtarb, litt an einem Schädelbruche. „Herr Lieutenant," ſagte er zu mir, „wir ſind obenauf geblieben," und als ich hinaus ging, hörte ich ihn zu denen ſagen, die mir folgten: „Es iſt mir gleich, ich habe mich gut gerächt."

Ich war ſehr in Sorgen und begab mich gleich den andern Morgen mit Tagesanbruch nach Mureck zu meinem Escadronchef. Ich fürchtete, er werde heftig werden und mir Vorwürfe machen; aber er wußte, daß ich dem Wachtmeiſter befohlen hatte, meine Leute während meiner Abweſenheit nicht fort zu laſſen. „Ich kann nichts dafür, und Sie auch nicht," ſagte er zu mir in ruhigem Tone, „wir wollen der Sache ihren Lauf laſſen." Das Dorf, wo die Schlägerei ſtattgefunden hatte, gehörte zu einer Herrſchaft der Herzogin von Berry. Ich ging zu dem Amtmann und bat ihn inſtändigſt, ſein Möglichſtes zu thun, um zu verhindern, daß die Klagen der Bauern an das Gericht gelangten; ich fürchtete für meine Soldaten die wenig wohlwollende Geſinnung einiger Beamten der Provinzialregierung; ich fürchtete vor Allem das Geſchrei, das man über dieſen Vorfall erheben würde, denn in Friedenszeiten iſt es mit den Regimentern faſt wie mit jungen Damen bei Hofe: je weniger man von ihnen ſpricht, deſto beſſer ſind ſie. Der Amtmann war außerordentlich höflich; aber ſpäter erfuhr ich, daß er, weit entfernt, die Bauern zu beſchwichtigen, ihnen vielmehr zugeredet hatte, bei der Behörde Klage zu erheben.

Zum Glück befreite mich sehr bald eine gute Nachricht von all diesen Sorgen. Am Morgen des 6. meldete mir mein Wachtmeister, daß das Regiment Befehl erhalten habe, in zwei Tagen nach Italien zu marschiren; ich sollte einen Theil meiner Familie, Alles, was ich liebte, ein Land, das ich seit sieben Jahren bewohnte, verlassen; aber ich konnte meinen Freudenrausch nicht mäßigen. Italien, Venedig, Mailand, Florenz, und vielleicht Krieg, Schlachtenruhm, Alles lag für mich in diesen Worten, und um die Klagen des Amtmanns von Weitersfeld kümmerte ich mich in diesem Augenblick sehr wenig. Wie oft hatte ich während der langen Winterabende von den alten Rittmeistern erzählen hören, daß das Regiment zweimal in Italien gewesen sei! Es hatte in Neapel, in Capua, in Palermo in Garnison gestanden; ihre Erzählungen waren voller Interesse, und so oft sie von jener glorreichen Zeit sprachen, strahlten ihre gewöhnlich so ruhigen und strengen Gesichter von dem Feuer der Jugend.

Am Morgen des 9. war mein Zug auf dem Dorfplatz aufmarschirt; der Gedanke der Abreise machte die jungen Soldaten traurig, und einige Thränen rollten über schon gebräunte Wangen herab. Die im Kampf so heftigen und wilden Böhmen haben ein weiches und melancholisches Gemüth, wie alle slavischen Völker. Bald traf mein Schwadronchef ein; ich ritt ihm entgegen, salutirte mit meinem Säbel und befahl Marsch. Es war geschehen! Traurige und glückliche Erinnerungen, Thäler und Berge, die ich in schönen Sommer-

nächten so oft im Galopp durchritten, gastliche Schlösser, von allen mußte ich scheiden; ich mußte das schöne steyerische Land vergessen, wo ich so viele glückliche Stunden verlebt hatte; aber Italien erwartete mich, und ich durfte nicht eher Halt machen, als in Verona.

In Gonowitz ging ich mit einigen Officieren auf eine Soirée, die der Fürst Veriand Windischgrätz auf seinem Schlosse gab; des Nachts bei unserer Rückkehr ins Dorf fanden wir für unser Nachtlager nur eine große Bauernstube, wo Jeder von uns auf Stroh schlief. Der Ofen war nach der Sitte der österreichischen Bauern übermäßig geheizt, um die für das Vieh bestimmten Rüben zu kochen. Der Schweiß troff uns von der Stirn. Die Heimchen liefen uns auf dem Gesicht und auf den Händen herum. Man konnte nicht schneller von der äußersten Eleganz zur äußersten Dürftigkeit übergehen.

Den nächsten Tag marschirten wir bis Cilly bei einer drückenden Hitze und durch dichte Staubwolken, die unsere Pferde erregten. Vor dem Einrücken in die Stadt versammelte uns der Oberst auf einer großen Wiese; er stand im Begriff, das Regiment zu verlassen, in welchem er 30 Jahre gedient hatte; er war ein Mann von edlem Charakter, aber dennoch wenig beliebt; aber als wir ihn, nachdem er uns einige Abschiedsworte gesagt, seinen Helm küssen und den Kopf abwenden sahen, um uns seine Thränen zu verbergen, fühlten wir Alle uns bewegt und wollten die getreue Hand schütteln, die er uns darreichte; als ihn sein Pferd

von dannen trug, riefen wir ihm ein trauriges und letztes Lebewohl nach.

Den 12. August waren wir in Adelsberg. In der Nähe dieser Stadt ist eine berühmte Grotte, die wir besuchten. Kaum in der Höhle eingetreten, überschreitet man auf einer natürlichen Brücke einen unterirdischen Fluß, dessen Gewässer sich ein Bett durch den Felsen gebahnt haben, und drei Stunden weiter am Fuß der Anhöhe von Planina wieder erscheinen. Das Gemurmel dieses unterirdischen Flusses wird von dem Echo großer Gewölbe weithin wiederholt. Zwei Stunden wandert man unter ungeheuren Massen Tropfsteinen hin, die bald unsern Kopf mit ihren scharfen Spitzen bedrohten, bald in höchster Höhe hingen und auf dem Punkt zu stehen schienen, sich von den Gewölben los zu lösen. So kommt man zu einer zweiten Höhle, die den Namen des Erzherzogs Johann führt, und die man nur besuchen kann, wenn man mit besonderer Erlaubniß versehen ist. Hier hingen herrliche Stalactiten von blendender Weiße von den Gewölben herab, oder stiegen aus der Erde empor: einige berührten sich schon beinahe, und die schlanke Säule war fast schon fertig; die andern ließen der Phantasie Muße, zu berechnen, wie viele Jahre sie noch brauchen, bis ein Tropfen nach dem andern, sich auf einander häufend, den Raum ausgefüllt hat, der sie noch trennt. Es giebt nichts Zierlicheres, als diese weißen und gebrechlichen Säulengänge, das Werk so vieler Jahrhunderte, das die leiseste Erschütterung zerstören könnte.

In Vippach, jenseit einer Kette hoher vulcanischer

Berge, beginnt Italien; die Gärten des Grafen Lantieri waren voller Granatbäume, blühender Lorbeerbäume, großer Gebüsche Verbena. Am 22. August kamen wir in Görz an; ich ging zu dem Franziskanerkloster hinauf; dort hat man von der Terrasse vor der Kirche aus eine herrliche Aussicht auf die Ebenen Italiens, durch welche der Isónzo sich mit seinen blauen Wellen schlängelt; man zeigte mir die Gräber Karl's X. und des Herzogs von Angoulême; es sind zwei ganz einfache Steine vor dem Altar einer Seitencapelle mit kurzen französischen Inschriften. Auf dem des Herzogs von Angoulême stehen die lateinischen Worte; Tribulationem inveni et nomen Domini invocavi. Ich war mit einigen Officieren meines Regiments dort, welche sich entrüstet fühlten, in dieser Weise im fremden Lande den Glanz einer uralten Dynastie verschwinden zu sehen. Der Herzog von Blacas ist zu Füßen König Karl's X. bestattet, ohne Inschrift, ohne Leichenstein, eine edle Demuth, würdig eines bis zum Tode getreuen Herzens.

In größter Hitze erreichten wir Versa; das Schloß, wo ich wohnte, hatte den Anstrich von Großartigkeit der italienische Bauten immer auszeichnet: am Ende eines Säulenperistyls führte eine doppelte Treppe von reizender Anmuth und ganz von Marmor in einen zwei Stockwerk hohen schönen Saal; in den vier Ecken führten große Thüren nach den Gemächern; die Wände waren mit altem Schnitzwerk und großen flandrischen Tapeten bedeckt; inmitten meines Zimmers stand auf einer Estrade eines jener großen Betten, bei denen

man nicht weiß, ob man sich der Länge oder der Breite nach hinein legen soll; der Castellan schloß mir die Bibliothek auf; ich sah auf einem Tisch den Stammbaum der Familie, welcher das Schloß gehörte, und große Pergamenthefte mit Siegeln von Blei, welche die Köpfe von Dogen des 12. und 13. Jahrhunderts trugen; ein Schrank enthielt die Encyclopädie, ein anderer mehr als 200 Romane, lauter Liebesromane der leichten Literatur aus der Regierungszeit Ludwig's XV. und XVI. Ich schlug einige Bände auf und fand an den Rändern oder auf fliegenden Blättern Gedanken und feine, geistvolle Bemerkungen in französischer Sprache geschrieben. Ich fragte, wem diese Bücher gehört hätten; der Castellan führte mich vor ein großes Bild, welches eine hinreißend schöne junge Dame mit gepudertem Haar, anmuthig geschwungenen Augenbrauen, lebhaften und glänzenden Augen darstellte: es war das Portrait einer Gräfin T..., welcher das Schloß gehört hatte. Ich habe seitdem erfahren, daß diese schöne Dame dem Kaiser Joseph II. eine lange und zärtliche Leidenschaft eingeflößt hatte. Ich verbrachte die Nacht in der Bibliothek und blätterte die von einer liebenswürdigen Hand mit Anmerkungen versehenen Bücher durch, und des Morgens, ehe ich mich in den Sattel schwang, sagte ich der liebenswürdigen Gräfin des Bildes ein letztes Lebewohl. Zwei Jahre nach meinem kurzen Aufenthalt in Versa sah ich in Wien eine junge Dame in einen Salon treten, deren Züge mir auffielen, als ob ich sie schon irgend-

wo gesehen hätte; ich fragte nach ihrem Namen: es war die Enkelnichte der Gräfin T....

Am 27. August kam ich in Udine an: der Platz Contarini ist reizend, vorzüglich des Abends, wenn die untergehende Sonne die schlanken Säulen vergoldet, welche den Regierungspalast tragen. Ich besah mir die Capelle Doriani, wo sich vier bewundernswürdige Basreliefs von der Hand Toretti's, des Lehrers Canova's, befanden. Alsdann begaben wir uns ins Theater. Der Zettel kündigte eine Vorstellung der Prima donna assoluta an. Dort war ich zum ersten Male Zeuge der Bereitwilligkeit, mit welcher die Italiener ihre Begeisterung verschwenden. Die Primadonna war mit Kränzen bedeckt; man überreichte ihr Sträuße, die mehr als zwei Fuß hoch waren; Gedichte und Sonette zu ihrem Lobe regnete es zu Tausenden im Saal.

Am 19. August brach ich mit meinem Zug nach Conegliano auf. Während des Marsches sangen meine Leute den melancholischen Melodien ihrer Heimath. Oft hatte ich mit Vergnügen diesen einfachen Liedern zugehört, den Klagen, welche der Schäfer an seine abwesende Geliebte richtete, wenn er von der Höhe der Alpen herab die letzten Strahlen der Sonne die schneebedeckten Gipfel beleuchten und die Schatten der Nacht das Thal umhüllen sieht; aber unter diesem glühenden Himmel, den kaum der laue Seewind zu kühlen vermochte, machten mich die schönen schwarzen Augen der Italienerinnen, die ich auf ihren Balkonen sitzen sah, diesen süßen Erinnerungen untreu. In Conegliano ging ich den ganzen Nachmittag in der Stadt spazieren,

und bewunderte die großen und schönen Paläste, die alle verlassen waren. Ich trat in eins dieser prachtvollen Gebäude, welches der Familie Montalban gehörte. Die Architectur war imponirend, die Säle von riesiger Ausdehnung; aber Fenster und Thüren waren zerbrochen und die Portraits der Ahnen dieser Familie, die, wie die Aufschrift sagte, Podesta's, venetianische Generale, Gesandte am französischen Hofe gewesen waren, hatte der mit ihren Fetzen spielende Wind von den Mauern gerissen. Auf einer Anhöhe oberhalb der Stadt steht ein hübscher Pavillon mitten unter großen Cypressen. Von dem Balkon aus sah man die Kirchthürme Venedigs; die Wände waren mit schönen Fresken von einem talentvollen Künstler bedeckt, und auf einem Tisch stand ein marmorner Frauenkopf von solcher Anmuth und mit so üppig halbgeöffneten Lippen, daß man ihn hätte küssen mögen.

Am folgenden Tage, nachdem ich in Castel Franco für die Division Quartier gemacht hatte, besah ich mir eine Sammlung von Gemälden und Curiositäten, die einem reichen Arzte der Stadt gehörte. Er war nicht zu Hause, und seine Tochter empfing mich, eine schöne Italienerin, deren Teint die braune und warme Blässe hatte, welche der südlichen Schönheit so herrlich steht. In den Zimmern sah ich sehr werthvolle Gemälde, unter andern eine Aurora von Correggio und das Original des berühmten Bildes des heiligen Johannes von Guido; was mir aber mehr gefiel, war ein in Herculanum gefundenes römisches Soldatenschwert, dessen Klinge die Aufschrift trug: Senatus consulto

Roma vincit (Rom muß ſiegen, der Senat befiehlt es). Ein bewundernswürdiges und energiſches Wort, ganz geeignet zur Aufſchrift auf ein Soldatenſchwert. Welches Vertrauen hatten dieſe Römer in ihren unbeſiegbaren Muth! In der Kirche von Caſtel Franco ſah ich mehrere ſchöne Gemälde von Palma und eins von Giorgione, welches St. Antonius und St. Georg zu Füßen der Jungfrau darſtellt. Die Jungfrau iſt das Bild der Geliebten des venetianiſchen Malers. Ich konnte leider nur in der Eile all dieſe ſchönen Sachen bewundern; ich wollte nach Venedig, und es blieben mir nur noch einige Stunden übrig.

Das Wetter war abſcheulich, der Regen goß in Strömen hernieder; aber ſelbſt bei ſchönem Wetter entſpricht die Ankunft in Venedig auf der Eiſenbahn nicht dem Bilde, das man ſich von der Stadt gemacht hat. Ich beſtieg das Campanile auf dem Marcusplatz, um die Dogenſtadt mitten in den Lagunen zu ſehen. Ich geſtehe, daß der Dogenpalaſt beim erſten Anblick meine Erwartung täuſchte. Die Theaterdecorationen hatten mir ihn im voraus verdorben und meine Phantaſie lieh ihm großartigere Verhältniſſe. Seitdem habe ich ihn mehrere Male wieder geſehen, und jedesmal iſt er mir ſchöner erſchienen, hauptſächlich des Abends, wenn ſeine impoſante Maſſe, von den Strahlen des Mondes beleuchtet, ihre großen Schatten auf die Piazzetta wirft. Auch die Kuppeln der St. Marcuskirche kamen mir auf den erſten Augenblick ein wenig gedrückt vor. Man muß dieſe bewunderungswürdigen Denkmale mehrere Male wiederſehen, um ihre ganze Schönheit

zu begreifen. In Padua wie in Venedig konnte ich die Kirchen und die Muſeen nur in haſtiger Eile durchlaufen. Ich bewunderte in der St. Antoniuskirche den ſchönen Broncecandelaber aus einem einzigen Stück und die Basreliefs Donatellos; aber wozu halte ich mich bei dieſen erſten Eindrücken auf, welche die ſchönen Städte Italiens auf mich machten? Nicht als Touriſt, ſondern als Soldat ſollte ich dieſes klaſſiſche Land durchſtreifen, und der Augenblick war nahe, wo das Garniſonleben für uns an die Stelle des Marſchlebens trat.

2.

Verona. — Die Arena. — Die Ottochaner. — Meine Sendung nach Trieſt. — Gleichheit für Alle. — Manin. — Der Wirth von Meſtre. — Die Glocke von Deſenzano.

Den 5. September kamen wir in Verona an; unſer Marſch war zu Ende. Ich nahm die Standarte und brachte ſie unter dem Schmettern der Trompeten, während die Diviſion auf dem Platze aufgeſtellt blieb, an der Arena vorbeireitend, nach der Hauptwache, um ſie dem dort commandirenden Officier zu übergeben. Dieſe Standarte war ein dem Regiment von der Kaiſerin Maria Thereſia verehrtes koſtbares Andenken. Zu jener Zeit und bis zu Ende der Regierung Joſeph's II. rekrutirte ſich das Regiment in Flandern; die Ge-

meinen sprachen nur französisch; man nannte sie Wallonen. Sie hatten den Gewinn der Schlacht von Collin entschieden, die anfangs verloren schien. Die kaiserliche Armee fing an zu weichen; der Graf von Thiennes, der Oberst des Regiments, empfing Befehl zum Rückzug; er eilte zu Daun: „Feldmarschall," sagte er zu ihm, „ich greife an, und wenn ich mit meinem Regiment zu Grunde gehe, habe ich wenigstens die Ehre gerettet." — „Was wollen Sie mit Ihren flandrischen blancs-becs (Gelbschnäbeln) ausrichten?" gab ihm Daun zur Antwort, welcher wußte, daß das Regiment damals fast ausschließlich aus jungen Rekruten bestand. — „Sie werden sehen," rief ihm Thiennes zu. Er warf sich, von seinen Officieren gefolgt und an der Spitze des ganzen Regiments mitten unter die Infanterielinien. 30 Schwadronen preußische Husaren, unterstützt von 15 Dragonerschwadronen im zweiten Treffen, werden von der kaiserlichen Reiterei über den Haufen geworfen; aber Thiennes war geblieben und ein Drittel des Regiments lag auf dem Schlachtfeld. Mehrere der Officiere waren Lothringer und die Regimentsgeschichte hat ihre Namen aufbewahrt; man liest unter ihnen die Namen Ficquelmont und Aspremont. Friedrich der Große ritt nach verlorner Schlacht eilig nach Nienburg zurück und sagte zu dem Officier, der ihn begleitete, und dessen Pferd vor Anstrengung zusammenstürzte: „Ach meine Husaren, meine braven Husaren sind gewiß verloren!" Maria Theresia überschüttete Daun mit Ehren (es war der erste über die Preußen erfochtene Sieg), sie fuhr ihm bis

vor die Thore Wiens entgegen und befahl, daß die Soldaten dieses tapfern Regiments, um an ihre Jugend und ihren Heldenmuth zu erinnern, niemals Schnauz- oder Kinnbart tragen sollten; außerdem stickte sie eigenhändig auf die Standarte eine mit Dornen umgebene Rose mit der Devise: Qui s'y frotte s'y pique. Das Regiment erhielt später den Namen Latourdragoner.*) Viele von denen, welche die großen Kriege des Kaiserreichs mitgemacht haben, haben es noch kennen gelernt, seine Tapferkeit bewundert, und mehrere französische Generäle erwähnen es in ihren Denkwürdigkeiten. — „Achtung, da kommen die Latour!" sagten die französischen Soldaten, wenn, nachdem mehrere Angriffe ihre Vierecke nicht hatten sprengen können, diese unerschrockenen Reiter sich auf sie warfen. Der einzige kaiserliche Adler, der in dem ersten Feldzug in Deutschland verloren ging, haben diese Latourdragoner bei einem Angriffe auf das 15. französische Dragonerregiment im Gefecht von Haßlau erbeutet.

In Verona ist das erste Denkmal, welches die Aufmerksamkeit des Reisenden verdient, die Arena; obgleich ein Theil zerstört ist, die ganze äußere Umfassung fehlt und nur noch fünf Arkaden stehen, übertrifft sie an Großartigkeit doch Alles, was ich mir vorstellen konnte. Die Arena von Verona faßt mehr als 50,000 Menschen; ich war dort mit 15,000 Zuschauern bei einer Tagesvorstellung, und sie verloren sich fast in dem ungeheuren

*) Es trägt jetzt den Namen der Chevauxlegers des Fürsten Windischgrätz, und ist dasselbe Regiment, in welchem ich zu Anfang des Feldzugs als Lieutenant zu dienen die Ehre hatte.

Raum; die Ausgänge sind so zahlreich, die Corridore so breit, daß, als ich nach beendigter Vorstellung aufstand, ich auf dem Platz vor der Arena ankam, ohne eine Minute von der Menge aufgehalten worden zu sein, ohne nur langsamer gehen zu müssen. Ein oberhalb der Stadt mit der Etsch in Verbindung stehender Canal leitete acht Fuß Wasser für die Naumachien hinein; rechts und links von den zwei Haupteingängen sind vier große Nischen, in welchen die wilden Thiere eingesperrt waren; man schob die Gitter in die Höhe, und sie sprangen wüthend in die Arena. Im Inneren und ganz um den untern Corridor herum erblickte man noch 24 Gefängnisse, in welchen man die Gladiatoren bewachte. Sie empfingen nur Licht durch ein viereckiges Loch, das in einer Höhe von 15 Fuß vom Erdboden auf diesen sehr dunklen Corridor hinausgeht, und in diesen schrecklichen Löchern konnten die unglücklichen Gefangenen, welche warteten, bis die Reihe, von den wilden Thieren zerrissen zu werden, an sie kam, das Verzweiflungsgeschrei ihrer Leidensgefährten hören.

Ich besuchte den Palast Canossa. Die mit Damast und Sammt tapezirten Säle sind prachtvoll; unter dem Architrav las ich die Inschrift: Et filii filiorum et semen illorum habitabunt in saecula! — welche Bürgschaft der Größe liegt in dieser Hoffnung auf die Unsterblichkeit seines Geschlechts! Oben vom Schlosse aus hat man eine sehr schöne Aussicht auf die Stadt und die Umgebung, auf die Berge, die Ebenen und die Kirchthürme von Verona, alle in Fluthen von Licht getaucht. Als ich Abends wieder nach der Stadt

zurückkehrte, kam ich vor der Kirche der heiligen Rosalie vorbei, und sah durch die großen Vorhänge der Eingangspforte den Chor und den Altar von Licht strahlend; ich trat ein, und wurde von der Majestät des Orts betroffen. Tausende von Kerzen brannten in großen Candelabern; die Säulen und die ganze Kirche waren mit rothem, gold gefransten Damast ausgeschlagen, und der ernste und feierliche Gesang der Priester vermischte sich mit den gewaltigen Tönen der Orgel.

Der Herbst ging ruhig vorüber; dennoch schwebte, ich weiß nicht welche unbestimmte Unruhe in der Luft; bei dem geringsten Geräusch traten die Stadtbewohner vor ihre Hausthür und die Frauen machten die Fenster auf, um auf die Straße zu sehen. Im Laufe des Monats Februar fing eine dumpfe Aufregung in ganz Italien zu herrschen an: in den großen Städten fanden geheime Zusammenkünfte statt, und sichere Anzeichen verkündeten, daß eine Revolution sich vorbereite. Wir vernahmen, daß in Mailand einige von den Personen, bei welchen Empfindungen immer zu Geldfragen, zu Fragen von Gewinn oder Verlust werden, einen Verein gebildet hatten, der sich verpflichtete, nicht mehr zu rauchen, um Oesterreich zu Grunde zu richten, wie sie sagten, indem sie der Regierung die beträchtlichen Summen entzögen, welche der Tabakverkauf einbrächte.

Gegen Ende des Februar wurden einige Officiere in den Straßen Mailands insultirt, und da der Oberlieutenant Graf Thun, als er Abends nach Hause zurückkehrte, von hinten mit einem Pistolenschuß ver-

wundet worden war, erhielten die Soldaten den lange erwarteten, aber immer bis zur äußersten Noth aufgeschobenen Befehl, sich ihrer Waffen zur Vertheidigung zu bedienen.

Verona war noch ruhig; dennoch fürchtete man eine Bewegung, und mehrere Tage lang waren die Truppen in den Casernen consignirt und die Pferde gesattelt. Unsere Vorgesetzten schienen besorgt zu sein; aber wir, immer bereit, uns in den Sattel zu schwingen, fanden, daß dieses aufgeregte Leben einen angenehmen Gegensatz zu der Eintönigkeit des beständigen Exercirens und der ewig wiederkehrenden Paraden bildete; auch weiß ich nicht, welche unbestimmten Kriegshoffnungen uns erfüllten; wir waren fröhlich und sorglos und sehnten uns nach Kämpfen. „Was hast Du denn, Schalmann, Du scheinst mir heute Abend sehr heiterer Laune zu sein?" sagte ich zu einem meiner Unterofficiere, welcher während einer Patrouille, die ich des Nachts bei einem Gußregen machte, fortwährend lachte und scherzte. — „Ach, Herr Lieutenant," gab er zur Antwort, „ich bin froh, weil bald Krieg sein wird, und die Hände jucken mir, um mit meinem Säbel den Leuten auf den Kopf zu klopfen, die uns verhöhnen und die man nicht anzurühren wagt."

Fast jede Woche kamen Croatenbataillone durch Verona; man schob sie gegen den Po und den Tessin vor; es waren prächtige Leute, groß und kräftig, deren hartes und wildes Aussehen mit den ein wenig verweichlichten Physiognomien der Italiener im schroffsten Gegensatz stand; diese armen Croaten fielen unaufhörlich der Schlauheit der Veronesischen Händler zum

Opfer. Als ich über den Platz ging, sah ich zwei Unterofficiere von den Ottochanern für ihre Compagnien Reis kaufen; man verlangte ihnen einen übertrieben hohen Preis ab, und da sie die Sprache nicht verstanden, trat ich zu ihnen, machte den Handel und hatte den Reis zum halben Preis. Darauf forderten sie mich mit der naiven und herzlichen Gutmüthigkeit, die den Croaten eigenthümlich ist, auf, mit ihnen zu trinken. Es wurde Wein herbeigeschafft; aber als ich den Mantel aufschlug, um den Arm auszustrecken und ein Glas zu nehmen, sahen sie an meiner Uniform, daß ich Officier war. Ihre Verlegenheit und ihr ehrerbietiges Gesicht machten mich lächeln; ich gab ihnen die Hand und wir schieden als gute Freunde.

Als man in Verona die von dem Kaiser bewilligte Verfassung und das die Einrichtung einer Nationalgarde genehmigende Decret veröffentlichte, überließen sich die Bewohner der Stadt einer wahnwitzigen Freude. Sie zogen schreiend und jubelnd in den Straßen und auf dem Corso mit großen Fahnen, worauf Pio Nono's Bild war, herum; so oft sie einem Officier begegneten, stürzten sie auf ihn los, um ihm die Hand zu küssen und ihn zu umarmen. „Wir sind Alle Brüder, und es lebe Italien!" sagten sie. Sie wollten uns im Triumph durch die Straßen tragen; aber diese Huldigungen, diese Freude, diese Liebkosungen waren nur eine Comödie. Sie wollten uns täuschen, uns einschläfern; kein Einziger meinte es aufrichtig. Sie machten auf mich stets den Eindruck von Leuten, die

ſich aufregen und Muth zu geben ſuchen, indem ſie ſich durch vieles Schreien betäuben.

Anfang März brach der Aufſtand gleichzeitig in allen Städten Italiens aus; Marſchall Radetzky hatte ihn lange vorausgeſehen und in Wien angemeldet, überall waren die nöthigen Befehle ertheilt; auf das erſte Zeichen ſollten die in den Städten der Lombardei zerſtreuten Truppen ſich in Mailand, die in Venetien in Verona ſammeln, und obgleich der Marſchall keine Unterſtützung und keine Hülfe von dem übrigen Reich zu erwarten hatte, ſo ſchwach und ſchwankend war damals die öſterreichiſche Regierung, ſo wäre doch die Empörung durch die von ihm ergriffenen energiſchen Maßregeln leicht unterdrückt worden, wenn der Angriff des Königs von Sardinien nicht das Vertrauen der Aufſtändiſchen erhöht und den Marſchall Radetzky mit den wenigen in Mailand vereinigten Truppen nicht, mitten in einem inſurgirten Lande, einer zahlreichen feindlichen Armee gegenüber geſtellt hätte.

Demungeachtet regte ſich in Verona nichts; aber alle Verbindungen mit der Lombardei waren unterbrochen. Revolutionsausſchüſſe hatten ſich in jeder Stadt und in jedem Dorfe organiſirt; die Einwohner hatten die Straßen verbarrikadirt, und auf dem Lande hatten die Bauern die Brücken über die zahlreichen Canäle abgebrochen, die Straßen mit tiefen Gräben durchſtochen und anſehnliche Verhaue von Bäumen angelegt. Transporte von Munition und Artillerie, die in Folge dieſer Hinderniſſe nicht hatten weiter fahren können, waren aufgehoben worden. Die als Couriere

abgeschickten Officiere kehrten nicht zurück, es hieß, sie wären mit ihren Schärpen an den Bäumen der Straße aufgehängt worden; wir waren ohne Nachrichten; die albernsten Gerüchte kamen von allen Seiten; in Aller Augen sprach sich Haß aus; der Kampf mußte bald losbrechen. Wir waren im Stande, ihn anzunehmen; die Säbel waren geschärft, die Gewehre geladen; unsere Soldaten liebten uns, und sie waren voller Muth und bereit, uns zum Siege oder zum Tode zu folgen.

Am 19. März während der Nacht, als ich auf einer Bank im Stalle schlief, brachte mir ein Soldat den Befehl, mich auf der Stelle zu dem General Gherardi zu begeben. Ich fand ihn mit gedankenvoller Miene in einem, nur von einer einzigen Kerze erleuchteten großen Saale auf- und abgehen. „Hier sind Depeschen an den Grafen Gyulai in Triest," sagte er mir; „ein Wagen erwartet Sie unten, Sie müssen augenblicklich abreisen." — „Herr General", sagte ich zu ihm, „was habe ich zu antworten, wenn man mich über unsere Lage befragt und Nachrichten von Mailand verlangt?" — „Daß wir nichts wissen, daß die Verbindungen mit Mailand und der Armee des Feldmarschalls unterbrochen sind; daß man als Gerücht hört, er habe sich in die Citadelle eingeschlossen, um die Stadt zu bombardiren, daß schon 4000 Todte und Verwundete wären, und daß er die Stadt anzünden wollte, wenn der Aufstand nicht aufhörte."

Ich reiste ab. Als ich nächsten Mittag in Sacile

ankam, sah ich auf dem Markte eine große Menschenmenge versammelt. Sieben oder acht junge Leute, mit Federhüten auf dem Kopfe und bewaffnet wie Theaterbanditen, hielten meinen Wagen an; ich legte die Hand an meinen Säbel, aber ich sah an den Bewegungen, die sie mit ihren Flinten machten, daß Widerstand unnütz sei. Sie ersuchten mich, auszusteigen und ihnen zu folgen; sie führten mich nach dem Stadthause, wo sie die Thür eines großen Saales öffneten und mich eintreten hießen. Acht oder zehn schwarzgekleidete Personen saßen um einen Tisch; ich trat vor sie hin und sagte mit einer Stimme, welche der Zorn drohend machte: „Wer erlaubt sich hier, einen kaiserlichen Courier anzuhalten?" Niemand wagte zu antworten. Diese Menschen schienen verlegen zu sein; Einer von ihnen stand jedoch auf und sagte mir, daß man Nachrichten von Mailand haben wolle. Ich theilte ihnen diejenigen mit, welche ich wußte und setzte hinzu, daß Marschall Radetzky die Stadt in Grund und Boden schießen würde, wenn der Aufstand fortdauerte. Sie schienen ganz verblüfft zu sein, als sie diesen großen Namen und diese Drohung hörten; aber Einer faßte bald wieder Muth und sagte: „Wir wollen die Republik, die Gleichheit für Alle." Es fing mir an Sorge zu machen, was daraus werden sollte. Die Treppen standen voll von zerlumpten Leuten aus dem Volke; Einige waren sogar in den Saal gedrungen. „Wie?" sagte ich, „die Gleichheit für Alle, und Ihr habt feine Röcke an, während die armen Leute fast nackend gehen!" Und als ich mich

nach ihnen umdrehte, sah ich, daß ein beifälliges Lachen meiner Antwort folgte; ich benutzte es und ging nach der Treppe zu. Alle machten mir Platz. Ich erreichte wieder meinen Wagen und fuhr im Galopp weiter.

Während ich in Pordenone die Pferde wechselte, sah ich einen Haufen Leute von der Brücke her auf das Posthaus zu laufen und in den Hof desselben kommen; ich fürchtete mich nicht, denn ich war auf Alles gefaßt; aber ich lehnte mich an den Wagen, und sah sie fest an. Die Ersten wagten nicht mich anzurühren, aber die weiter hinten Stehenden stießen sie vorwärts; ihre Blicke waren so haßerfüllt und so wild, daß ich in dem Augenblick, wo ich mich umdrehte, um in den Wagen zu steigen, einen Dolchstoß zu empfangen fürchtete. Zum Glück war der Postillon Soldat in der österreichischen Armee gewesen, wie er mir später sagte; so wie er meinen Fuß auf dem Tritte sah, gab er den Pferden die Peitsche und fuhr in vollem Laufe davon. Um 2 Uhr früh kam ich in Triest an und ließ mich auf die Hauptwache führen. Trotz der weit vorgerückten Stunde der Nacht standen auf dem freien Platze noch Gruppen versammelt, welche eine Nachricht oder die Ankunft eines Couriers zu erwarten schienen. Ich theilte den Officieren mit, was ich von Mailand wußte, und ließ mich zu dem General Grafen von Gyulai bringen. Er las die von mir überbrachten Depeschen, fragte mich nach Einzelnheiten über Verona, über den Zustand des Landes, durch das ich gereist war, über Mailand und über die Ar-

mee des Marschalls. Ich wiederholte ihm die Gerüchte, welche ich bei meiner Abreise von Verona gehört hatte, und er nahm mir mein Ehrenwort ab, nicht weiter davon zu sprechen. Ich wagte ihm nicht zu sagen, daß, da ich keinen Befehl gehabt hatte, die Nachrichten zu verheimlichen, ich sie bereits den Officieren auf der Hauptwache mitgetheilt hatte. Während er noch zu mir sprach, hörten wir auf der Straße einen Lärm von Stimmen und das Rufen von Leuten, die sich zu versammeln schienen. Graf Gyulai trat ruhig ans Fenster und verabschiedete mich. Draußen begegnete ich einigen jungen Leuten, welche die Treppen heraufgelaufen kamen. „Ist die Nachricht wahr, die Sie aus Mailand mitgebracht haben?" fragten sie mich auf italienisch. Ich erschrak. „Ich," sagte ich zu ihnen; „ich habe Depeschen überbracht, ich weiß nicht was darin steht." Eine lärmende Menge wogte durch die Straße. Ich dachte, man habe zu dem Grafen Gyulai geschickt, um Nachrichten von Mailand zu haben; aber ich wußte nicht, welche Hoffnungen, welche Leidenschaft diese aufgeregte Bevölkerung erfüllte. Es waren lauter Italiener. War es Neugier oder Rachedurst, was sie vor diesen Palaste führte? . . . Ich streifte die ganze noch übrige Nacht auf den Plätzen und in den Straßen herum, horchte auf jedes Geräusch, fürchtete Zusammenrottungen sich bilden, den Aufstand beginnen und die Stadt in voller Empörung zu sehen. Endlich erschien der Tag. Ich ging wieder zu dem Grafen Gyulai und gestand ihm zitternd, daß ich, da ich nicht gewußt habe, daß er die

Nachrichten von Mailand geheim zu halten wünſche, ſie den Officieren der Hauptwache mitgetheilt hätte, ehe ich mich bei ihm gemeldet. Der Schaden war nicht ſo groß, als ich geglaubt hatte. Seine Energie verbürgte ihm die Ruhe der Stadt Trieſt, die übrigens gut geſinnt war, und die Dankbarkeit, die ſie dem Hauſe Oeſterreich ſchuldete, nicht vergeſſen konnte. Er beruhigte mich mit großem Wohlwollen. Glücklich und zufrieden ging ich den ganzen Tag ſpazieren; ich begriff es bald, daß ich in einer befreundeten Stadt war, und die Blicke der Bewohner von Trieſt ähnelten in keiner Weiſe den heimtückiſchen Blicken der Italiener in Verona.

Abends ließ mich General Gyulai zu ſich rufen und übergab mir Depeſchen für den General Grafen Zichy in Venedig; man wußte in Trieſt noch nichts von dem Aufſtande in dieſer Stadt. Ich fuhr um 10 Uhr Abends auf einem Dampfſchiffe ab, und während der Nacht fuhren wir, ohne ihn wegen der Dunkelheit zu ſehen, wie ich ſpäter erfuhr, an dem Dampfer vorbei, welcher die Nachricht von dem eben in Venedig ausgebrochenen Aufſtand nach Trieſt brachte.

Des Morgens, als ich bei der Einfahrt in den Hafen den herrlichen Anblick bewunderte, den Venedig darbietet, hörte ich, daß man uns von dem Wachtſchiffe zurief: „Fora la bandiera!“ Ich ſchenkte dem Rufe keine Aufmerkſamkeit in der Meinung, es ſei eine bloße Formalität; aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich die Matroſen die Flagge mit dem kaiſerlichen Wappen herunternehmen ſah, und eine auf der Piazzetta

und dem Slavonierquai versammelte unübersehbare Menge die Luft vom Geschrei: „Viva San Marco! viva la republica! viva l'Italia!" wiederhallen machte. Zwei Marineofficiere stiegen auf das Verdeck; sie machten ein verlegenes Gesicht; einer derselben kam auf mich zu und forderte mich in höflichem Tone, aber ohne zu wagen mich anzublicken, auf, in die Gondel zu steigen, welche neben dem Schiffe lag. Durch kleine Canäle brachte man mich nach dem Palast der provisorischen Regierung und ließ mich hier in einem großen Saale voll Gruppen von Menschen warten, die mit lebhaften Geberden und lauter Stimme mit einander sprachen. Secretaire, Adjutanten mit breiten dreifarbigen Schärpen liefen von einem Saal zum andern; ein Marineofficier kam in meine Nähe, ich redete ihn an; „ich spreche nicht deutsch," gab er mir in gutem Deutsch zur Antwort und wandte mir den Rücken. Viele der Anwesenden schienen in großer Verlegenheit zu sein; ihre blassen Gesichter, ihre aufgeregten Züge zeigten ziemlich deutlich, was sie fürchteten. Ein mit Staub bedeckter junger Mann überbrachte einen Brief; so groß war die Verwirrung, daß man ihn ganz laut vorlas. Der republikanische Ausschuß von Treviso schrieb an die provisorische Regierung Venedigs: „die kaiserlichen Truppen wären noch in der Stadt, die Republik könnte nicht proclamirt werden, und die Stadt hätte von der Rache der Oesterreicher Alles zu fürchten." Bestürzung zeigte sich auf allen Gesichtern; man rief den General Solera herbei, der durch den Saal lief.

Nach Verlauf einer Stunde führte man mich zu Manin. Ich ſah einen kleinen Mann von ungefähr 50 Jahren vor einem Bureau ſitzen; er trug eine Brille und ſchien viele Nächte ohne Schlaf zugebracht zu haben; ſein Geſicht war blaß von Abſpannung und ſeine Augen erloſchen. Er ſah mich mit erſtaunter Miene an, als ob er zu errathen ſuche, was mich in einem ſolchen Augenblicke nach Venedig führte; dann zog er einen Schubkaſten auf, in welchem ich Gold ſah, griff hinein und ſagte, indem er mich anſah und mit dem Golde klimperte: „Sie wollen zu uns gehören, nicht wahr? für unſere Freiheit kämpfen?“ Ich verſtand ihn. „Mein Herr,“ ſagte ich zu ihm, „ich bin von Adel und Officier des Kaiſers. Ich kenne nur meine Pflicht.“ — „Auch gut!“ ſagte er zu mir in ironiſchem Tone, „wie Sie wollen; vor der Hand wird man Sie hier behalten.“

Es war ſchon zu ſpät, als daß die Depeſche, die ich dem Grafen Zichy überbringen ſollte, noch von einigen Nutzen hätte ſein können; aber immer noch auf eine günſtige Wendung hoffend, hatte ich den feſten Vorſatz gefaßt, wenigſtens mit ihm zu ſprechen; was ſpäter würde, kümmerte mich wenig. Um dies Ziel zu erreichen, ſagte ich zu Manin: „Mein Herr, ich habe nichts von der Proclamirung der Republik in Venedig gewußt, nnd habe die Stadt auf meiner Reiſe nach Venedig berührt, wo ich zu meinem Regiment ſtoßen will. Da Sie mich hier als Gefangenen behalten wollen, ſo erlauben Sie mir wenigſtens, mit dem General Zichy zu ſprechen; ſein Zeugniß kann mich ſpäter

retten, denn wenn ich nicht zurückkehre, wird man glauben, ich hätte meine Fahne verlassen oder wäre zum Feinde übergegangen; Sie kennen die Militairgesetze, ich würde cassirt werden."

„Lassen wir das," sagte er. Er klingelte. Ein Adjutant trat ein, und er sagte einige Worte zu ihm. Der Officier brachte mich nach dem Regierungspalast auf dem St Marcusplatze und ließ mich in einen Saal treten, wo ungefähr 30 junge Leute versammelt waren; einer derselben kam auf mich zu, um mir eine Bandschleife auf die Brust zu heften; ich stieß seine Hand zurück. „Sie sind unser Gefangener, nehmen Sie sich in Acht," sagte er zu mir, um mich einzuschüchtern; „heute früh hat das Volk zwei Ihrer Officiere nnd den Arsenalcommandanten ermordet." Sie drängten sich um mich, Einer riß die Eichel meines Portepees ab, ein Anderer nahm mir meine Militairmütze und schnitt mit dem Dolch die Rose und die Tresse herunter; mich zu vertheidigen, war unmöglich. „Meine Herren! meine Herren!" rief ihnen der Officier in vorwurfsvollem Tone zu, als er wieder in dem Saale erschien. Er nahm mich bei dem Arme, führte mich hinaus und brachte mich zu dem Grafen Zichy. Ich hatte meine Depeschen in meinem Aermel zusammengerollt, in der Hoffnung, sie ihm heimlich zustecken zu können; aber da mich seine Wachen beobachteten, sagte ich zu ihm, daß man mich als Gefangenen festhalte, und verschiedene andere Sachen, um Zeit zu gewinnen. Alsdann stützte ich mich mit dem Arme auf seine Bettstelle, und suchte mit den Augen seinen Blick, um ihn

auf die Bewegung aufmerksam zu machen, mit der ich die Depeschen fallen lassen wollte; aber er war zu abgespannt und niedergeschlagen, um mich zu begreifen. Da ich fürchten mußte, daß meine Depeschen in die Hände der Italiener gerathen würden, die sich im Zimmer befanden, wagte ich nicht, sie auf das Bett fallen zu lassen. Man führte mich in den Saal zurück; einen Augenblick später trat ein junger Mann sehr aufgeregt herein und rief: „Die Croaten wollen die Capitulation nicht annehmen, sie wollen die Waffen nicht strecken, und drohen im Fall eines Angriffs die Stadt in Brand zu stecken und das Pulvermagazin in die Luft zu sprengen. — „Bah! bah!" antwortete ein Mann von unangenehmen Aussehen. Dann setzte er sich hin, kritzelte einige Zeilen und ging hinaus: „Hier," sagte er, als er nach einigen Minuten wieder hereinkam und mit triumphirender Miene ein Papier in die Höhe hielt, „hier ist der Befehl an die Croaten, die Waffen niederzulegen. Er ist unterzeichnet: General Graf Zichy." Ich weiß nicht, wie es dieser Elende angefangen hatte, die Unterschrift des Grafen zu erlangen.

Endlich erschien ein Officier der Bürgergarde, um mich durch mehrere Straßen bis zu einem großen Hause auf einem kleinen Platze zu führen; er machte das Gitterthor auf, bat mich, in dem Vorhause zu warten, und stieg allein die Treppe hinauf. Während des Hinweges hatte ich an die Möglichkeit gedacht, durch eine der engen Nebengassen, an denen wir vorbei gekommen waren, zu entschlüpfen. Ich kannte einige

Perſonen in Venedig und hätte mich verſtecken können. Ich war allein in dem Vorhauſe, und als ich mich an die Wand lehnte und über die Art und Weiſe nachdachte, wie Alles dies endigen könnte, ſah ich durch die Thür, welche auf den Canal hinaus führte, mehrere Gondeln vorbeifahren. Der Gedanke, zu entfliehen, ſtieg von Neuem in mir auf, ich trat an die Thür und ſtieg mit ruhiger Miene in eines der Fahrzeuge. Eine große Unbefangenheit heuchelnd, die übrigens die Gondoliere nicht täuſchte, befahl ich ihnen, nach dem großen Canal zu fahren; aber kaum waren wir unterwegs, ſo ſagte ich ihnen, ich wollte nach Meſtre, und ſchlug ihnen vor, mich dorthin zu bringen. Die Gondoliere waren ſchlau und gerieben wie alle Italiener; ſie merkten wohl, daß ich zu entfliehen wünſchte; aber für Gold hätten ſie mich nach Amerika gebracht. Als wir aus dem großen Canal in das Meer hinausfuhren, wurde wahrſcheinlich Jemand auf meinen weißen Mantel aufmerkſam und ich hörte von dem Quai rufen: „Ein Oeſterreicher, der ausreißt!“ In einem Augenblicke waren beide Ufer von Menſchen bedeckt, welche ausriefen: „S'iſt ein Officier! s'iſt ein Oeſterreicher, der entflieht! haltet die Gondel an!“ Ein junger Mann, der eine Patrouille führte, kam in dieſem Augenblick auf dem Quai an, meine Gondoliere wurden gezwungen, anzulegen, der junge Mann, der von elegantem Ausſehen war, trat hervor und verlangte meinen Paſſirſchein zu ſehen. Ohne es zu wiſſen, was ich that, gab ich ihm meinen Courrierpaß; er ſah recht gut, daß derſelbe nichts zu bedeuten hatte; aber die Gefahr, in

der ich mich befand, flößte ihm wahrſcheinlich einiges Mitleid ein, und indem er ſich zu dem Volke wendete, ſagte er, „es iſt Alles in Ordnung; fahrt zu, Gondoliere!“ und dieſes an Gehorſam gewöhnte Volk zerſtreute ſich, ohne weiter ein Wort zu ſagen.

Endlich hatte ich Venedig hinter mir! Wir fuhren an der endloſen Eiſenbahnbrücke hin und ich ſah eine mit dreifarbigen Fahnen bedeckte Locomotive im Bahnhofe ankommen. Wie ich ſpäter hörte, brachte ſie falſche Nachrichten; um die Gährung des Aufſtandes zu unterhalten, riefen die Leute, welche darauf ſaßen: „Treviſo, Vicenza haben die Republik proclamirt.“ „Es lebe der heilige Marcus!“ entgegnete das Volk. Während der Ueberfahrt hatte mir die unentſchiedene Haltung der Venetianer den Gedanken eingegeben, in Padua den General Baron d'Aſpre, der dort befehligte, aufzuſuchen. Seine Energie und ſeine hohe Begabung waren in der ganzen Armee bekannt, und es ſchien mir, daß man in Venedig die kaiſerliche Autorität wieder herſtellen könnte, wenn man dieſe von ihrer Freiheit noch erſtaunte Stadt unerwartet mit einigen Bataillonen angriffe. In Meſtre angekommen, legten die Gondoliere mit dem Fahrzeuge an einem einzelnen Hauſe an, wo ich Wagen und Pferde finden könnte, wie ſie mir ſagten. Ich mißtraute dem Herrn des Hauſes nicht und ſagte ihm, daß ich nach Padua reiſen wolle. „Nach Padua!“ rief er und ſtellte ſich ſehr erſtaunt; „aber das flache Land iſt voller Crociati und bewaffneter Bauern; ſowie Sie Meſtre hinter ſich haben, werden Sie ermordet oder an einem Baum aufgehangen

werden." Mein Gefühl ſagte mir, daß er mich von der Fahrt nach Padua abhalten wolle. „Ich verlange einen Wagen und Pferde von Ihnen und zwar ſogleich," ſagte ich. — „Ach, mein Herr," ſagte er zu mir in großer Aufregung, „da ich Sie nicht halten und hindern kann, einem gewiſſen Tode zu trotzen, ſo erlauben Sie wenigſtens, daß ich Ihnen Lebewohl ſage und daß ich Sie umarme, indem ich Ihr unglückliches Schickſal beweine!" Dann blickte er himmelwärts: „Ein ſo junger Mann!" rief er, „und will ſo dem Tode entgegen laufen!" Dann umarmte und küßte er mich, wobei er einige Thränen vergoß; aber als er ſeine Bemühungen, mich von meinem Vorſatze abzubringen, unnütz ſah, wollte er mich verhaften laſſen, und führte mich unter dem Vorwande, einen Wagen zu ſuchen, eine lange Straße hinauf, die auf der einen Seite von der Mauer des Canals eingefaßt war. Als er fortwährend mit Affectation in das Waſſer hinunter ſah, ſagte ich zu ihm: „Wonach ſehen Sie denn eigentlich?" — „Ach, mein Gott!" gab er zur Antwort. „Dieſen Morgen hat das Volk einige Soldaten vom Regiment Eſte ermordet und hat ihre Leichen in den Canal geworfen." Es war nicht wahr, wie ich ſpäter erfuhr. Ich ging ſchnell, aus Beſorgniß, von den Leuten umringt zu werden, welche durch die Straße gingen und ſchon anfingen mir zu folgen; ich kam auf dem Marktplatze an, er war voller Menſchen; ich blieb ſtehen und lehnte mich mit dem Rücken an die niedrige Canalmauer, ruhig und auf Alles gefaßt: mein Führer war verſchwunden. Alle dieſe Leute kamen dann auf mich

zu, anfangs langſam, wie Neugierige, die etwas beſehen wollen; dann, wie ſie einen Halbkreis um mich gebildet hatten, riefen die Hinterſten: „Schlagt den Hund todt! Tod den Deutſchen!“ ſie ſtießen ſich einander, und erhoben drohend ihre nackten Arme. Ich ſah ihnen ohne zu zittern ins Geſicht; aber ich befürchtete, über die niedrige Mauer in den Canal geworfen zu werden, als ein kleiner Mann, mit einem dreieckigen Hute und einer großen Schärpe, ſich durch das Volk einen Weg bahnte und auf mich zu kam. Ich hielt ihn für den Podeſta, packte ihn mit der linken Hand beim Kragen, zog mit der rechten den Säbel, und ſagte zu ihm: „Wenn dieſe Leute Hand an mich legen, durchſtoße ich Sie mit meinem Säbel.“ Er wollte zurückſpringen, aber ich hielt ihn feſt, und er blieb, indem er mich anſtarrte. Zwei ziemlich gut gekleidete Perſonen, wahrſcheinlich die Rache der kaiſerlichen Truppen fürchtend, traten jetzt zwiſchen die Menge und mich; ſie deckten mich mit ihren Leibern und riefen einen Mann herbei, der ganz in der Nähe mit einem kleinen Wagen vorbeifuhr. Dieſe wenigen Minuten waren mir ſehr lang erſchienen; ich war in Schweiß gebadet. Die beiden Herren ſetzten ſich neben mich in das Wägelchen, das alsbald die Straße nach Caſtelfranco einſchlug. Sie begleiteten mich bis ins Freie, wo ſie mir ein Lebewohl ſagten und den Wagen verließen.

Ich gab den Plan, nach Padua zu gehen, auf; ich ließ mich von der Comödie des Mannes in Meſtre und von ſeiner geheuchelten Rührung täuſchen, denn

ich habe ſpäter erfahren, daß ſich kein einziger Crociato zwiſchen Meſtre und Padua befand. Es war ſchon Nacht, als ich Caſtelfranco erreichte und mich nach der Caſerne begab; die Pferde ſtanden geſattelt, Officiere und Soldaten waren heiter und kampfbereit. Sie umarmten mich herzlich; die Nähe der Gefahr machte uns Alle zu Brüdern. Einer von ihnen verſah mich mit Piſtolen. Ich ſetzte meinen Weg fort, traf mit Tagesanbruch am 23. März in Verona ein, und übergab dem General Gherardi die Depeſchen, die ich von Trieſt mitgebracht und treulich gehütet hatte. Einige Stunden ſpäter, trug mir der General Gherardi auf, dem General Baron d'Aſpre in Padua den Befehl zu überbringen, alle Truppen der venetianiſchen Provinz in Verona zuſammen zu ziehen. Ich reiſte auf der Stelle ab, aber General d'Aſpre war dieſem Befehl zuvorgekommen, und ich fand ihn ſchon auf dem Marſch nach Vicenza. Er ließ die Beſatzung dieſer Städte zu den Truppen ſtoßen, die er von Padua mitbrachte, und gelangte mit einem einzigen Marſch nach Verona, deſſen Beſatzung nun aus 16,000 Mann beſtand.

Am 29. früh ward ich mit zwei Zügen Chevauxlegers nach Peschiera geſchickt: als wir zu einem Thore hineinritten, zogen drei Schwadronen Kaiſerulanen und vier Compagnien Sluiner Grenzer zu dem andern ein; ſie waren gezwungen worden, Cremona und Bergamo zu verlaſſen, und irrten ſeit ſechs Tagen in der Lombardei herum. Da ſie überall die Brücken abgebrochen und die Städte verbarrikadirt fanden, waren ſie gezwungen geweſen, unterhalb Montechiaro die

Chiesa zu durchwaten; als die Bewohner dieser kleinen Stadt sie mitten im Fluß sahen, zogen sie die Schleusen auf; einige Mann und einige Pferde ertranken und Hauptmann Sokſewitzſch von den Sluinern wurde von diesen Memmen in dem Augenblick erschlagen, wo es ihm eben gelungen war, sich aus der ihn fortreißenden Strömung zu retten, und er ans Ufer steigen wollte. Es war das erste Mal, wo ich aus einem Gefecht zurückkehrende Soldaten sah; die weißen Mäntel hatten Blutflecke, und einige Gemeine, die ihre Pferde verloren hatten, marschirten mit stolzem Gesicht hinter ihrer Truppe her und stützten sich auf ihre zerbrochenen Lanzen. In Pustolengo, nicht weit von Peschiera, angekommen, hatten sich die Sluiner den Durchgang erzwingen müssen, einige Häuser und Läden ausgeplündert, und des Nachmittags sah ich sie auf dem Marktplatz beschäftigt, ihre geschwärzten und wunden Füße in Seidenzeug einzuschlagen. Diese tapfern Croaten hatten von dem gewöhnlichsten Luxus des Lebens so wenig einen Begriff, daß sie von vergoldeten Porcellantellern, die sie gefunden hatten, die Ränder abschlugen und sie heilig aufhoben, in der Meinung, diese Vergoldung habe einigen Werth.

Wir waren immer noch ohne Nachrichten von Mailand und dem Armeecorps des Marschalls; wir wußten, daß König Karl Albert an der Spitze einer zahlreichen Armee über den Tessin gegangen war; die unheimlichsten Gerüchte erklangen von allen Seiten, und es waren schlimme Tage für Alle, denn auch das selbstsüchtigste Herz konnte über das Loos so vieler Waffen-

gefährten nicht gleichgültig bleiben. Den Tag nach meiner Ankunft in Peschiera (30. März 1848) wurde ich mit meinem Zuge zu einer Erkundigung gegen Desenzano vorgeschickt; das Wetter war prächtig, strahlend ging die Sonne über den Ufern des Gardasee's auf, in welchem sich, schon ganz von Licht überströmt, die schönen blauen Berge von Tyrol spiegelten. Plötzlich sah ich einen Reiter auf der Straße erscheinen; so wie er mich bemerkte, kehrte er um und ritt im Carriere davon, aber wir setzten unsere Pferde in Galopp. Hurrah! die Chevauxlegers! — Der Reiter ist bald eingeholt, vom Pferde geworfen und von meinen Leuten durchsucht, die bei ihm folgende Proclamation fanden: „Zu den Waffen! Die aus Mailand vertriebene Armee Radetzky's flieht nach Verona, zu den Waffen, tapfere Italiener! Muth, und Italien ist frei." Ich fragte diesen Menschen aus und erfuhr von ihm, daß der Marschall mit seinem Heere diesseits Brescia sei. Der Marschall mußte ebenfalls ohne Nachrichten von dem übrigen Italien sein und nicht wissen, was aus uns geworden sei; ich beschloß daher, mich zu ihm zu begeben, setzte mich auf ein feuriges und kräftiges polnisches Pferd und sprengte, von dem zuverlässigsten meiner Leute gefolgt, voraus.

Im Galopp, mit dem Pistol in der Hand, kam ich auf dem Marktplatz von Desenzano an, und um die Leute einzuschüchtern, die sich dort versammelt hatten, befahl ich, 300 Pferderationen für eine Division Reiterei, die bald ankommen werde, bereit zu halten. Ich ritt weiter, ohne daß Jemand auf mich zu schießen wagte;

dies machte mich kühn, und als ich die ersten Häuser von Lonato erreichte, setzte ich mein Pferd in Galopp, sprengte durch die Straßen der Stadt auf den Marktplatz, wo wieder eine Menge Menschen versammelt waren. Indem ich ihnen die Pistolen entgegen halte, frage ich sie aus und erfahre von ihnen, daß sich die Armee des Marschalls in Montechiaro befindet; ich sprenge weiter, indem ich mein Pferd zu neuem Eifer anspornе, und erblicke bald auf der Straße vor mir die beiden Husaren, welche die äußerste Spitze der Vorhut bilden. Vor Freuden klopfte mir das Herz; ich winkte mit meinem weißen Taschentuch, damit sie nicht auf mich schössen und hatte länger als eine Stunde lang auf dieser schmalen Straße diesem Strom von Menschen, Pferden und Wagen entgegen zu reiten; die Officiere sagten mir, daß der Marschall ohne Nachrichten von Verona sei, und daß man Mantua und Peschiera in den Händen der Aufständischen glaubte. Voller Ungeduld, ihn zu erreichen, brachte ich mit Mühe mein Pferd durch diese Menschenfluth; endlich erblickte ich den Marschall Radetzky auf einem freien Platze, ich sprang vom Pferde und zu ihm: „Excellenz, der General d'Aspre befindet sich mit 16,000 Mann in Verona; Mantua und Peschiera sind noch in unsern Händen." Darauf küßte mich der Marschall mehrere Male und schloß mich an seine Brust. Die Ruhe und Unbesorgtheit, die sich bis dahin auf seinem Gesicht zeigten, hatten bis zu diesem Augenblick durchaus nicht in seinem Herzen geherrscht; die Freude verursachte, daß einige Thränen sein ehrwürdiges Gesicht benetzten, und indem er mich mit

Wärme bei der Hand nahm, ſagte er, er werde an meine Beförderung denken. Generale und Oberſten kamen herbei, um die guten Nachrichten aus Verona zu hören, die ſofort der ganzen Armee mitgetheilt wurden; ich war vollkommen glücklich.

Ich brach wieder auf und ſetzte, der Vorhut vorauseilend, die in Lonato ſtehen bleiben ſollte, allein meinen Weg nach Peschiera fort, da das Pferd meines Chevauxlegers zu ſehr ermüdet war, um dem meinigen zu folgen. Wie ich eben Deſenzano verlaſſen wollte, erinnerte ich mich, daß man dieſen Morgen bei unſerm Anblick mit der Glocke einer kleinen Kirche, rechts von der Straße, Sturm geläutet hatte. Ich ſprengte hin; einige Gruppen waren vor der Kirche verſammelt. Ich fuhr wie der Blitz unter ſie, parirte mein Pferd und hielt einem der Kerls mein Piſtol vor die Stirn: „Es iſt 5 Uhr," ſagte ich zu ihm, „wenn in 20 Minuten dieſe Glocke nicht herabgelaſſen und auf einen Wagen geladen iſt, ſchieße ich Dir eine Kugel durch den Kopf." Er fiel auf die Kniee und fing an zu jammern und den Umſtehenden zuzurufen: „Um der Liebe Gottes willen! ſchnell! ſchnell! habt Erbarmen mit mir, er will mich todt ſchießen; ſchnell, die Glocke!" Einige liefen nun in die Kirche hinein, um die Glocke los zu machen, und die Andern ſpannten einen Wagen an. Damit die Furcht ihre Thätigkeit beſchleunige, zielte ich jeden Augenblick mit meiner Piſtole nach meinem Mann, der dann zu ſchreien anfing und den Kopf niederduckte, wie eine Ente, welche untertaucht. So wie ich ſah, daß ich nichts mehr zu fürchten hatte,

ſagte ich, er ſollte ruhig ſein, und gab ihm mein Ehrenwort, daß ihm nichts geſchehen würde. Er wagte noch nicht aufzuſtehen. Um ihn zu beruhigen, gab ich ihm einige Geldſtücke.

Im Triumph kam ich in Verona mit dem mit der Glocke beladenen Wagen an, und da ich der erſte ſein wollte, der General d'Aſpre in Verona die guten Nachrichten vom Marſchall und ſeiner Armee überbrachte, ſetzte ich mich auf ein friſches Pferd und nahm eine Ordonnanz mit; da mir aber der Reiter nicht ſchnell genug folgen konnte, befahl ich ihm, mich nach ſeiner Ankunft in Verona im Militairkaffeehaus aufzuſuchen, und ritt ihm voraus. Um 10 Uhr Abends erreichte ich die Stadt und verfügte mich auf der Stelle zu dem General d'Aſpre, um ihm zu melden, daß faſt die ganze Armee des Marſchalls in Montechiaro ſei, und im Begriff ſtehe, ſich mit der ſeinigen zu vereinigen. Alle waren glücklich, drückten mir die Hände und beneideten ganz offen mein Glück, den Marſchall gefunden und geſehen zu haben; ich war todtmüde, warf mich auf ein Sopha und ſchlief ein.

Die erſten Officiere, die ich am früheſten Morgen des andern Tages auf dem Marktplatz traf, ſchienen erſtaunt und erfreut zu ſein, mich zu ſehen. „Ach! da biſt Du ja!" ſagten ſie und umarmten mich herzlich. Mich überraſchten die Freudenbezeugungen und ich ſchrieb ſie der guten Nachricht zu, die ich überbracht hatte; aber ſie wußten noch nichts davon, und ich begriff anfangs nicht, was ſie ſagten. Endlich erfuhr ich, weßhalb ſie ſo erſtaunt waren. Ich hatte geſtern

Abend, nachdem ich mich bei dem General d'Aſpre gemeldet hatte, vergeſſen, daß ich meinen Chevauxleger nach dem Militairkaffeehauſe beſtellt hatte. Dieſer war hingekommen, hatte überall nach mir gefragt, und war wegen meiner ſehr in Beſorgniß geweſen, weil die aufſtändiſchen Bauern unterwegs mehrere Male auf ihn geſchoſſen hatten. Da mich Niemand in die Stadt hatte einreiten ſehen, konnte ihm Niemand ſagen, wo ich ſei. Er hatte mich die ganze Nacht hindurch in den Caſernen geſucht, und als er mich nicht fand, mich beklagt, da ich gewiß todt ſei; jetzt wünſchte mir Jeder Glück, die Einen wegen der guten Nachricht, die ich überbracht hatte, die Andern, weil ſie mich todt geglaubt hatten.

Freude ſtrahlte aus jedem Blick, Hoffnung war in jedem Herzen. Radetzky kam; dieſer glorreiche Name war allein eine Armee werth.

3.

Erſte Feindſeligkeiten. — Die Kreuzfahrer der Fürſtin Belgiojoſo. — Caſtelnovo. — Die ſardiniſche Armee geht über den Mincio. — Schlacht von Santa Lucia. — Radetzky. — Madame Palm.... und die Gräfin Gr....

Damals war in Verona und in ganz Italien allgemein das Gerücht verbreitet, daß die öſterreichiſche Regierung entſchloſſen ſei, die Lombardei und das Venetianiſche Königreich aufzugeben. Die Italiener glaubten

oder ſtellten ſich zu glauben, daß die Republik mit unſerer Zuſtimmung ausgerufen ſei, und daß die Truppen ſich auf Befehl der Regierung und für immer zurückzögen. Der Biſchof von Mantua z. B. verſprach den Piemonteſen und hoffte vom Marſchall Radetzky zu erlangen, daß er die Feſtung aufgebe und ihm den Befehl in derſelben übertrage. Alle Begriffe von Recht und Gerechtigkeit waren zu jener Zeit erſchüttert; die Italiener erachteten es faſt für eine Pflicht, uns bei der Räumung des Landes zu unterſtützen, und da ſie wohlerzogene Leute ſind, ſo verſchmähten ſie es ſogar über unſer Fortgehen Bedauern an den Tag zu legen. Einige unſerer Anführer, von der Empörung eingeſchüchtert, hatten dieſe Anſchauungen gewiſſermaßen ſelbſt ermuthigt, indem ſie in den Städten, aus welchen ſich die Beſatzungen hatten zurückziehen müſſen, proviſoriſche Regierungen errichtet hatten, entweder, weil ſie außer Stande, den Aufſtand zu unterdrücken, wenigſtens den Schein retten und glauben machen wollten, die Revolution werde mit ihrer Zuſtimmung organiſirt, oder weil ſie auf dieſe Weiſe dieſe aufrühreriſchen Städte, die ſie noch mit Großmuth behandelten, vor den Schrecken der Anarchie und den Ausſchweifungen einer im Rauſche befindlichen Bevölkerung zu retten gedachten. Dieſer Italien gewährte Funke von Freiheit wurde von ſeinen Leidenſchaften zu einer gierigen Flamme angefacht, die Alles ergreifen und verzehren ſollte.

Die öſterreichiſche Regierung war zu jener Zeit ſchwach und ſo unentſchloſſen, daß Viele in der Armee

ebenſo wie die Italiener an das baldige Aufgeben der Lombardei glaubten, und was hätte darin Erſtaunliches gelegen? Man gewöhnte dieſe muthvollen und treuen Soldaten, ſich alle Schmach gefallen zu laſſen. Die Nationalgarde beſetzte alle Poſten; die Bürger beleidigten uns mit ihren kriegeriſchen Demonſtrationen, mit ihren Cocarden, mit ihren dreifarbigen Schärpen; In Wien ſelbſt herrſchte die Anarchie. Der Kaiſer war machtlos, und das Land ſtand auf dem Punkte, offen die Armee zu verleugnen, welche in den Tod ging, um ſeinen Ruhm zu retten. Alles verließ uns; aber das Gefühl für Recht, für Ehre und Gerechtigkeit, das Bedürfniß der Hingebung erhielt ſich in den Reihen des Heeres immer aufrecht; viele Officiere, und ich rechne es mir zur Ehre an, zu ihnen gehört zu haben, ſagten ganz laut, wenn die Regierung Italien aufgebe, würden ſie ſofort den Dienſt verlaſſen, oder vielmehr ſie wären bereit, ehe ſie Verona räumten, ſich in das feindliche Feuer zu ſtürzen, um glorreich mit den Waffen in der Hand unterzugehen, um nicht ihren Namen in der gemeinſamen Schande zu beflecken. Das dachten ſie, das las man in ihren flammenden Augen, das wagten ſie nicht zu ſagen, denn die Exaltation hat immer einen Zug des Lächerlichen gegen ſich; aber Radetzky konnte allein das kaiſerliche Banner hoch halten, und aus den Reihen dieſer in ihrer Stimmung niedergedrückten Armee ließ ſein energiſcher Geiſt Helden hervorgehen.

Der Marſchall traf am 2. April in Verona ein, und ließ einen Theil ſeiner Truppen zur Bewachung

der Mincioübergänge zurück; er berechnete nach den Grundsätzen der Strategie, daß, da die zwei äußersten Punkte dieser Linie, Mantua und Peschiera, in unserm Besitz waren, die Piemontesen nicht wagen würden, über den Mincio zu gehen und so ihre Flanke bloß zu stellen. Doch war auch dieser letztere Fall vorgesehen, und da alsdann das Heer des Marschalls zu schwach war, um diese Linie zu vertheidigen und den Feind aufzuhalten, hatten seine Truppen Befehl, wenn die Piemontesen sich mit beträchtlichen Streitkräften zeigten, um den Uebergang zu erzwingen, die Brücken zu zerstören und sich auf Verona zurückzuziehen. Als nun die Piemontesen alle ihre Streitkräfte auf dem rechten Ufer entwickelten und mit 3 Brigaden und 28 Geschützen, das nur von der Brigade des Generals Wohlgemuth besetzte Goito angriffen, zwang die Ueberlegenheit ihrer Artillerie die Unsrigen, sich nach einem kurzen aber sehr blutigen Kampfe zurückzuziehen (das sind die Worte des italienischen Gefechtsberichts vom General Bava, dem Generalstabschef der piemontesischen Armee); blutig war das Gefecht, weil unsere Truppen und namentlich die des Regiments Kaiserjäger, welches in diesem Gefecht den Enkel Andreas Hofer's verlor, sich trotz der Befehle ihrer Führer nicht zurückziehen wollten. Nachdem die Piemontesen die Brücken wieder hergestellt hatten, überschritten sie den Mincio am 8. bei Goito, am 9. bei Monzambano, am 10. bei Valeggio, besetzten diese Städte mit ihren Avantgardentruppen, und alle unsere Streitkräfte waren um Verona vereinigt.

Die Stadt Verona liegt am Fuße der letzten Ausläufer der tyroliſchen Alpen, ohngefähr in der Mitte eines von der Etſch gebildeten Bogens. Das auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes ebene und ungebrochene Terrain ſteigt raſch und faſt gleichmäßig ungefähr $^1/_4$ Stunde von der Stadt an in die Höhe, ſo daß auf dieſer ganzen Seite eine ſteile Böſchung in einem Halbkreis von $1^1/_2$ Stunde Länge entſteht. Die beiden Enden des Halbkreiſes ſtoßen ober- und unterhalb Verona an den, von der Etſch gebildeten Bogen. Auf dem obern Rande dieſer Böſchung liegen ziemlich gleich weit von einander entfernt und eine von der Natur ſelbſt geſchaffene Vertheidigungslinie bildend, die Dörfer Chievo, Maſſimo, Santa Lucia, Tomba und Tombetta, die wir mit unſern Truppen, den rechten Flügel auf Chievo, den linken auf Tombetta ſtützend, beſetzt hielten.

Am 10. Abends bezog ich mit zwei Zügen Chevauxlegers die Vorpoſten vor Chievo, und ließ, nachdem ich meine Vedetten ausgeſetzt hatte, die ganze Nacht hindurch Patrouillen bis gegen Buſſolengo vorgehen. Am nächſten Morgen erhielt ich Befehl, ein vor der Vorpoſtenlinie liegendes Pulvermagazin zu zerſtören, und ich begab mich daher mit 20 meiner Leute an den angegebenen Ort. Als wir in das Gebäude eintraten, erinnerte mich das Klirren der Sporen auf dem ſteinernen Pflaſter, daß wir recht gut in die Luft fliegen könnten, bevor wir dieſen Vertrauensauftrag ausgeführt hatten, und es war in der That genug Pulver vorhanden, um uns ſehr hoch fliegen zu machen. Wir ſchütteten Waſſer in die Fäſſer, und in weniger

als einer Stunde waren 600 Fässer Pulver nur noch ein schwarzer und dicker Schlamm.

Da meine bis in große Entfernung vorgeschickten Patrouillen auf keinen Feind gestoßen waren, ließ ich meine Leute in einem Pachthof aufmarschiren, die Pferde abzäumen, um zu füttern, und setzte mich in ein Zimmer; aber kaum war ich einen Augenblick dort, so zersprangen die Glasscheiben von einem gewaltigen Krach in tausend Stücken. Ich stürze in den Hof. Der Feind mußte ganz nahe sein. Ich eile nach der Hofthür, entschlossen, sie gegen die Ersten zu vertheidigen, welche sich auf uns werfen würden; aber da ich Niemand kommen sah, schickte ich eine Patrouille auf Kundschaft aus. Ein Pulvermagazin, das in der Nähe von Bussolengo in die Luft geflogen war, hatte den Lärm und den ganzen Schrecken verursacht.

Am nächsten Tag, den 12. April, ließ der Marschall von der Brigade Taxis Castelnovo angreifen. Einige Freiwilligenbataillone und die jungen Leute, welche die Fürstin Belgiojoso von Neapel mitgebracht hatte, hatten sich in dieses auf der Straße von Verona nach Peschiera gelegene Städtchen geworfen, um so unsere Verbindungen mit dieser Festung zu unterbrechen. Sie vertheidigten sich wie Verzweifelte. Die Congreve-Raketen steckten die Häuser in Brand und die armen Einwohner, welche die Freiwilligen gezwungen hatten, zu bleiben, um sie zu unterstützen und die Straßen zu verbarricadiren, verbrannten oder erstickten fast Alle. Am Abend kehrte die Brigade Taxis nach Verona zurück. Der Muth und die Hingebung, welche in

diesem Gefechte die Officiere zeigten, gewannen ihnen die Liebe der Mannschaften dieser Brigade, die fast ganz aus Italienern bestand; Viele blieben der kaiserlichen Fahne treu und als sie des Abends auf dem Marktplatz defilirten, riefen sie: „Es lebe der Kaiser! Es leben unsere braven Officiere! Wir folgen ihnen überall hin.“ Sie führten unter den Gefangenen einen Geistlichen mit sich, den sie mit den Waffen in der Hand ergriffen hatten; sie hatten ihm einen Tschacko aufgesetzt und weißes Lederzeug umgehängt, was mit seiner langen schwarzen Soutane den spaßhaftesten Effect hervorbrachte.

Am folgenden Tage, den 13. April, setzte ich mich um 4 Uhr Morgens mit der Brigade Ghulai, zu der meine Schwadron gehörte, in Marsch, um einen Transport Munition und zwei Batterien Artillerie nach Peschiera zu escortiren. Diese Truppen zogen zu dem Thore auf dem linken Ufer des Mincio hinaus, während Karl Albert von den Höhen des rechten Ufers das Feuer gegen die Wälle der Festung eröffnete. Da wir uns in unmittelbarster Nähe von Castelnovo befanden, begab ich mich dorthin. Von sämmtlichen Häusern hatten nur noch fünf alleinstehende ihre Dächer; alle andern waren ein Raub der Flammen geworden, und die Trümmern rauchten noch; die Straßen lagen voller Leichen halb verbrannter Männer, Frauen und Kinder, an welchen die vom Geruch herbeigelockten Hunde der Nachbarschaft nagten: es war ein entsetzlicher Anblick. Nicht weit von der Kirche lag eine alte Frau todesstarr auf dem Rücken; ihre weißen

Haare waren in eine Blutpfütze getaucht, und ſie hielt noch ein ganz junges Mädchen bei der Hand, dem die Flamme die Kleider verzehrt hatte. Eine eigenthümliche Empfindſamkeit zeigten die Soldaten. Während das Gemetzel bei dem Schein der Feuersbrunſt begann, und ſie mit dem Bajonett diejenigen unſerer Deſerteure niederſtießen, welche ſie mit den Waffen in der Hand gegen uns kämpfend gefangen genommen hatten, flüchtete ſich eine kleine weiße Ziege auf die Straße; ſofort wird ſie gehaſcht, bei Seite getragen, damit ihr nichts Böſes zuſtoße, und Jeder liebkoſt ſie und giebt ſich Mühe, ihr friſches Gras zu ſuchen. — „Es war ein ſo niedliches kleines Thier! Wahrhaftig man konnte es nicht übers Herz bringen, ihm ein Leids anzuthun!“ ſagten dieſe Menſchen, deren Hände von Blut geröthet waren. — Wir kehrten erſt den folgenden Tag um 2 Uhr früh nach Verona zurück, nachdem wir 21 Stunden auf dem Marſch geweſen waren; der Sirocco wehte, und unſere Leute, die zum erſten Male die Wirkung ſeiner erſchlaffenden Wärme fühlten, ſchleppten ſich mühſam dahin.

Drei Tage ſpäter ſchickte die Gemeindebehörde von Buſſolengo einige Leute nach Caſtelnovo, um die Todten zu begraben; ſie zogen immer noch mehr als 80 Leichen unter den Trümmern hervor.

Am Tage nach unſerer Rückkehr nach Verona kam der Generaladjutant Schlitter ins Lager, und hatte die Güte, mich als Ordonnanzofficier bei der Perſon des Marſchalls zu commandiren. Trotz der Ehre, welche in der Wahl für mich lag, beantwortete ich anfangs

die Mittheilung des Generaladjutanten nur mit der Bitte, mich bei meinen Leuten zu laſſen; ſie hatten mich lieb gewonnen, und ich hoffte mich mit ihnen bei einer glänzenden Gelegenheit auszuzeichnen; ſchließlich gab ich jedoch den Rathſchlägen meiner Cameraden nach und nahm die mir angebotene Auszeichnung an.

Wir blieben bis Ende April unthätig. Am 22. gingen die Piemonteſen, nachdem ſie eine große Recognoscirung gegen Villafranca unternommen hatten, über den Mincio und beſetzten die folgenden Tage die ſtarken Stellungen von Cuſtozza, Sommacampagna, Sonna, San Giuſtina und Palazuollo, um die Verbindungen zwiſchen Verona und Peschiera zu unterbrechen. Unſer ganzes Heer war nun bei Verona concentrirt. Wir beſaßen in ganz Italien jetzt weiter nichts mehr, als Verona, Mantua, die beiden kleinen Feſtungen Peschiera und Legnano, und das Terrain, welches unſere Vorpoſtenkette beſetzt hielt. Mit dem übrigen Reiche hatten wir keine andern Verbindungen, als auf der Straße nach Tyrol auf dem linken Etſchufer; in Tyrol ſchweiften bewaffnete Schaaren herum, welche die Uebergänge über das Gebirge beobachteten; die Crociati, im Verein mit den italieniſchen Truppen, die in Treviſo und in Udine zu den Aufſtändiſchen übergegangen waren, wollten die Brücken und Straßen bis Kärnthen hinein zerſtören, und die Armee, die ſich am Iſonzo ſammeln ſollte, um uns in den Stand zu ſetzen, wieder angriffsweiſe zu verfahren, war erſt zu erſchaffen.

Die Stellung, welche die Piemonteſen zwiſchen Sonna und San Giuſtina eingenommen hatten, ſchnitt

uns von der directen Verbindung mit Peschiera ab; aber da der Feldmarschall bei Pontone, einem Dorfe auf dem linken Ufer der Etsch, drei Stunden oberhalb Verona, eine Brücke hatte schlagen lassen, konnten wir die von Verona kommenden Truppen auf das linke Ufer versetzen, entweder, um die Verbindung mit Peschiera wieder herzustellen, oder um mit Vortheil der piemontesischen Armee in die linke Flanke und in den Rücken zu fallen, vor Allem aber, um das rechte Etschufer zu besetzen, von wo aus das Feuer der Italiener die Straße nach Tyrol beherrschen konnte. Zur Behauptung dieses Durchgangs ward die Brigade Wohlgemuth bestimmt, und sie besetzte die starken Stellungen von Pastrengo auf dem rechten Ufer, so daß sie die Brücke deckte, und ihre Vorposten bis Cola und Pacenzo, unter den Mauern von Peschiera, vorschob.

Die Piemontesen fühlten, von welcher Wichtigkeit es für sie war, uns die Mittel zu nehmen, uns auf dem rechten Ufer auszubreiten, und sie beschlossen, die Offensive zu ergreifen. Am 28. April Nachmittags nahmen sie einige Bewegungen vor, welche dem General Wohlgemuth die Ueberzeugung gaben, daß man ihn morgen angreifen würde; er schickte auf der Stelle mit dieser Nachricht einen Husarenofficier nach Verona ab, und ich machte mich mit Einbruch der Nacht auf Befehl des Feldmarschalls auf den Weg, um dem General Wohlgemuth anzuzeigen, daß Erzherzog Sigismund ihn unterstützen und mit seiner Brigade zu der seinigen stoßen werde; aber der General hatte sich unterdeß durch zahlreiche und kühne Husarenpatrouillen,

von denen er die ganze Umgegend hatte durchstreifen lassen, versichert, daß die Piemontesen sich bereit machten, ihn mit beträchtlichen Streitkräften anzugreifen. Er empfahl mir daher, den Generalstabschef zu bitten, von Verona aus einige Truppen auf dem rechten Ufer vorgehen zu lassen, um die zahlreichen Corps, deren Angriff er auszuhalten haben würde, in den Rücken zu nehmen.

Wie der General Wohlgemuth vorausgesehen hatte, griff Karl Albert, der nur das erste Armeecorps zurückgelassen hatte, um während des Gefechts die Stellungen zwischen Custezza und Sonna fest zu halten, am 29. April mit dem gesammten zweiten Corps, der ganzen Reservedivision und der Brigade Königin an. Wohlgemuth hatte nur seine Brigade und die des Erzherzogs aber seine Energie verdoppelte seine Streitkräfte; er bestand bis 4 Uhr Nachmittags mit bewundernswürdigem Muth diesen ungleichen Kampf und hoffte und erwartete die Wirkung der aus Verona entsendeten Truppen, um den Feind in den Rücken zu nehmen. Nachdem die Piemontesen trotz des heldenmüthigen Widerstandes von sechs Jägercompagnien unter dem Obersten Zobel seine Rechte überflügelt hatten, sah er sich gezwungen, den Truppen, welche, an die Etsch gelehnt, den linken Flügel seiner Stellung bildeten, den Befehl zum Rückzug zu schicken; die rückgängige Bewegung begann, aber auf einer einzigen Straße, die auf einem steilen Abhang nach der Brücke führte, und über ein von Wassergräben und Baumpflanzungen mit Weinguirlanden durchschnittenes Terrain, das keine Uebersicht gestattete.

Wohlgemuth zog sich ruhig und stolz zurück, gefolgt von dem Major Knesevich, dem Commandanten eines Croatenbataillons, der, von der Kampfesgluth seines Anführers angesteckt, mit dem Rückzug gewartet hatte, bis der General ihm persönlich dazu den Befehl ertheilte. Plötzlich stürzte sich ein junger piemontesischer Officier mit vielleicht 20 Reitern voller Muth auf das Bataillon und wollte sich der Fahne bemächtigen; er fiel von Kugeln durchbohrt, und aus den Briefen, welche unsere Mannschaften bei ihm fanden, erfuhren wir, daß es der Marchese von Bevilaqua war, einer der vornehmsten Familien Italiens angehörend; — der Brief war von einem Freunde, der ihm schrieb, er könne den Schmerz seiner Abwesenheit nicht länger ertragen, und werde den 30. April in Peschiera eintreffen, in der Hoffnung, ihn dort zu umarmen. Die ritterliche Gesinnung, welche unsere Armee belebte, ließ uns den Muth des Marchese von Bevilaqua bewundern und seinen Verlust betrauern. Wir waren stolz, solche Feinde zu Gegnern zu haben.

Wir verloren in diesem Gefechte viele Leute. Trotz des Muthes des Grafen Major Festetics konnten 300 Mann eines Bataillons vom Regiment Piret die Brücke nicht mehr erreichen und geriethen in Gefangenschaft. Während Wohlgemuth diesen glorreichen Kampf bestand, brach die Brigade Rath aus Verona hervor, um eine Demonstration gegen die Aufstellung der Piemontesen zwischen Sonna und Palazuollo zu machen; aber diese Stellungen waren mit Truppen besetzt, und

Nachmittags, nachdem die Brigade Taxis und ſpäter die Brigade Lichtenſtein zur Unterſtützung der Brigade Rath abgegangen war, rückten ſämmtliche drei Brigaden bis zur Oſteria del Bosco vor; leider konnten ſie von dort nur einige Kanonenſchüſſe mit dem Feinde wechſeln.

Die Piemonteſen, ermuthigt durch die in den letzten Tagen erlangten Erfolge, angeſtachelt von den Lombarden, welche, ſelbſt ruhige Zuſchauer des Krieges, auf ihren Muth vertrauten, glaubten, was man ihnen ſagte, daß die italieniſchen Truppen, welche der Feldmarſchall in Verona bei ſich hatte, nur eine günſtige Gelegenheit abwarteten, um auf die Seite des Aufſtandes überzutreten. Sie ſchmeichelten ſich, daß auch die Ungarn, da in ihrem Vaterlande ebenfalls eine liberale Bewegung im Gange war, mit ihnen ſympathiſiren und ſich weigern würden, ſich mit ihnen für eine ihrer Geſinnung fremde Sache zu ſchlagen. In dieſer Weiſe ſich in thörichten Illuſionen wiegend, beſchloſſen ſie, eine große Recognoscirung bis unter die Mauern Verona's vorzunehmen. Sie rechneten auf einen glänzenden Erfolg; aber dieſes verwegene Unterfangen wurde noch ſchlechter ausgeführt, als es ausgeſonnen worden war. Ihr Heerführer kannte das Terrain, auf dem er operiren wollte, ſchlecht, und glaubte durch ſeinen Willen die verſchiedenen Wendungen des Gefechts beherrſchen zu können; er vergaß, daß er auf einem mit dichten Bäumen bepflanzten, von großen, dammartigen ſteinernen Mauern durchſchnittenen Terrain, nachdem das Gefecht einmal begonnen, die Truppen ganz aus dem Geſicht verlieren und nicht

mehr in der Hand behalten würde; jeder Hauptmann blieb ſich bei dem Angriff auf eine Linie von mehr als einer Stunde Ausdehnung ſelbſt überlaſſen. Außerdem hatten die verſchiedenen Corps den Befehl erhalten, nach ihrer Ankunft in den Stellungen, in die ſie vor der Schlacht einrücken ſollten, weitere Befehle abzuwarten, um das Gefecht zu beginnen, und ſelbſt wenn ſie einen Vortheil davon trügen und auf irgend einem Punkte die Vertheidigungslinien durchbrechen könnten, nichts Selbſtſtändiges zu unternehmen.

Abends am 5. Mai entſchloß ſich Karl Albert, die von unſern Truppen vor Verona beſetzten Stellungen anzugreifen. Unſer linker Flügel ſtand in Croce-Bianca, die Mitte an Santa Lucia, der rechte Flügel in Tomba und in San Maſſimo, einem Dorfe zwiſchen Croce-Bianca und Santa Lucia, gedachte der König von Sardinien unſere Vertheidigungslinie gewaltſam zu durchbrechen. Folgendes war in wenig Worten die Angriffsordnung der Piemonteſen. Links ſollte die 3. Diviſion, unter der Führung des Generals Broglio, Croce-Bianca angreifen; in der Mitte hatte die 1. Diviſion, befehligt von dem Obergeneral Bava und unterſtützt von der Reſervediviſion die Beſtimmung, auf San Maſſimo zu marſchiren und den Angriff zu beginnen; auf der Rechten ſollte die 2. Diviſion, geführt von dem General Paſſalacqua, Santa Lucia angreifen. Die erſte Diviſion, unterſtützt von der ganzen Reſervediviſion, war beſtimmt die Linie der Oeſterreicher bei San Maſſimo zu durchbrechen, und ſo wie die beiden andern Diviſionen ſich der Dörfer Croce-Bianca

und San Massimo bemächtigt hatten, sollten sie auf dem Rand des Abhangs stehen bleiben, welcher die Ebene von Verona beherrscht, und neue Befehle abwarten. — Eine vier Seiten lange Disposition gab alsdann jeden Gefechtsmoment an, Alles sollte vor sich gehen wie auf einem Manöverplatz und so zu sagen mit der Uhr in der Hand. Die hauptsächlichsten und wahren Ursachen des unglücklichen Ausgangs dieses Unternehmens waren, daß die piemontesischen Anführer zu spät von den Gefechtsdispositionen Kenntniß erhielten, und daß, als sie am 6. früh sich in Bewegung setzten, Niemand, außer einigen Generalen, sich mit den Angriffsplänen hatte bekannt machen können. So kam es, daß die 1. Division, die unsere Linie bei San Massimo hatte durchbrechen sollen, Santa Lucia angriff; die 2. Division kam erst um 1 Uhr Mittags an der Stelle an, wo sie angreifen sollte, und die dritte, die auf dem linken Flügel nicht glücklich focht, ward mit Verlust in Croce-Bianca abgewiesen und zog sich in großer Unordnung zurück.

Die Brigade Aosta, unterstützt von der Gardebrigade und gefolgt von der Reservedivision, kam allein zur bestimmten Stunde an, und begann gegen 10 Uhr Morgens den Angriff auf Santa Lucia. Die Piemontesen versuchten die Häuser und den Kirchhof zu erstürmen, welcher letztere mehrere Male genommen und verloren wurde; trotz ihrer Uebermacht wurden sie nach einem heftigen Kampf geworfen und gezwungen, eine Strecke zurückzugehen und die Ankunft ihrer zweiten Division abzuwarten; Artilleriefeuer setzte das Gefecht fort, und

als die 2. Diviſion um 1 Uhr Mittags ankam, gingen die Piemonteſen wieder zum Angriff über. Die Unſrigen leiſteten tapfern Widerſtand und vertheidigten den Kirchhof und das Dorf mit heldenhaftem Muthe; aber die Uebermacht erdrückte ſie, und ſie ſahen ſich gezwungen, Santa Lucia zu räumen. Während dieſer Zeit griff die 3. piemonteſiſche Diviſion von dem General Broglio geführt, Croce-Bianca an; nachdem General d'Aſpre ihn tapfer zurückgewieſen und ſeine Truppen in die Flucht geſchlagen hatte, fingen die Piemonteſen, in der Beſorgniß, er werde ihrer erſten Diviſion bei Santa Lucia in die linke Flanke fallen, eine rückgängige Bewegung zu machen an; es war ohngefähr 3 Uhr. Als der Feldmarſchall ſah, welch glänzenden Vortheil General d'Aſpre errungen hatte, ſchickte er mich zu dem General Grafen Wratislaw mit dem Befehl, Santa Lucia mit ſeinen ſämmtlichen Streitkräften anzugreifen. Dort befand ſich der Erzherzog Franz Joſeph, ruhig inmitten der Kugeln, die von allen Seiten herbeiflogen und in ſeiner nächſten Nähe in die Bäume an der Straße ſchlugen; er feuerte die Truppen, die bald die ſeinigen ſein ſollten, zum Kampfe an, als eine in den Maulbeerbaumpflanzungen verſteckte feindliche Batterie mit Kartätſchen zu ſchießen anfing und uns mit einem Kugelhagel begrüßte. Erzherzog Albrecht war ganz von Erde und zerſchoſſenen Zweigen bedeckt, das Pferd des General Wratislaw ſtürzte, von einer Kugel getroffen, zuſammen; andere Geſchoſſe fuhren durch den Schooß meines Ueberrocks und ſchlugen ſich an meinem Säbel platt. Unſere Truppen ſtürzten vorwärts und

der Oberst Leitzendorf, General Salis und ich setzten uns zu Pferde an die Spitze eines Grenadierbataillons vom Erzherzog Sigismund und einiger Compagnien des Regiments Geppert, und munterten sie mit unserm Zuruf auf. Unsere Leute warfen sich mit gefälltem Bajonett auf die feindlichen Bataillone; die Kugeln pfiffen von allen Seiten. Leitzendorf sank tödtlich getroffen vom Pferde, und ich sah den General Salis, mitten durch die Brust geschossen, sich auf den Hals seines Streitrosses herabbeugen; ich näherte mich, und sah das Blut zwischen den Schultern hervorströmen; er bat mich mit sterbender Stimme, ihn tragen zu lassen — wohin, verstand ich nicht; er sank in die Arme unserer Leute. Die Versaglieri vertheidigten auf das Tapferste den Eingang des Dorfes, die Grenadiere und die Soldaten des Regiments Geppert litten sehr unter dem feindlichen Feuer; aber unterstützt von einem Bataillon Prohaska und den Jägern des Obersten Kopal, warfen sie die Bataillone der Brigade Cuneo; nichts konnte sie aufhalten; die Piemontesen ergriffen die Flucht; die Unsrigen drangen wieder in Santa Lucia ein: der Sieg war unser.

General Graf Clam kam von Tomba her gerade in diesem Augenblicke vor den Piemontesen auf ihrer Rückzugslinie an: er griff sofort die Spitze ihres zweiten Corps an, das in voller Flucht war. Die Verwirrung stieg auf's Aeußerste, fast alle Bataillone lösten sich auf, wie die Piemontesen selbst eingestehen; aber das mit Maulbeerbäumen bepflanzte Terrain, auf welchem man nicht funfzig Schritte vor sich sehen

konnte, rettete ſie vor vollſtändiger Vernichtung, indem es die Unſrigen verhinderte, dieſe Unordnung zu bemerken und zu benutzen. Der Feind konnte daher während der Nacht die Stellungen wieder einnehmen, die er am Morgen verlaſſen hatte.

Die Chauſſee und die Straßen, welche Santa Lucia durchkreuzten, waren mit Leichen bedeckt, die Häuſer von Kugeln durchlöchert, die Bäume zerſchoſſen, durch den Kirchthurm konnte man den Himmel ſehen, und die Gärten lagen voller Heeresträmmer und weggeworfener Waffen. Das Gefecht war blutig geweſen, und die Piemonteſen hatten mit großer Tapferkeit gekämpft; überall ſah man nur Officiere vorangehen und ihre Leute anfeuern. „Vorwärts! vorwärts! Muth! der Sieg iſt unſer!“ hörte man von allen Seiten auf franzöſiſch rufen. Dieſe Unerſchrockenen waren Savoyarden von der Brigade Aoſta, wie ich aus den bei den Todten gefundenen Briefen erfuhr. Ihre Officiere und die unſrigen, welche gefallen waren, hatten ſich ſehr ausgeſetzt; ſie waren meiſtens mitten in die Bruſt getroffen und ihr Leib von mehreren Kugeln durchbohrt. Es war ein glorreicher Kampf; man hatte ſich mit großer Begeiſterung, mit äußerſter Wuth geſchlagen, wie es Männern geziemt, und der Sieg war ſehr ſtreitig geweſen. Vornehmlich erſtaunte ich, im Anfang des Gefechts zu ſehen, mit welcher Kühnheit die Piemonteſen ihre Geſchütze bis mitten in unſere Plänklerlinie brachten, und die Schnelligkeit, mit welcher ihre Sapeure, trotz unſres Schießens,

die Pappeln an der Straße umhieben, um die Kanonen vor den Angriffen der Reiterei ſicher zu ſtellen.

Wir waren Alle ſtolz und glücklich, den Erzherzog Franz Joſeph, unſern zukünftigen Kaiſer, und die Prinzen des kaiſerlichen Hauſes unſere Gefahren theilen zu ſehen; das Gefühl der Verehrung, welches der zukünftige Erbe einer ſolchen Machtfülle einflößte, wurde zu einem Gefühl der Bewunderung, der Liebe und der Dankbarkeit, als man ihn mit uns kämpfen, unſere Gefahren theilen und die Größe ſeines Geſchlechts vor der Alles ausgleichenden Macht des Todes beugen ſah. Der italieniſche Krieg war in Wahrheit ein reizender Krieg; er war ein elegantes Duell zwiſchen höflichen und wohlerzogenen Leuten; die Wahlſtatt war mit Blumen geſchmückt, die Lüfte dufteten balſamiſch, und wenn wir am Abend eines Gefechttages auf den ſammtenen Kiſſen eines eleganten Palaſtes ausruhten, athmeten wir die friſche Nachtluft, hörten den Nationalliedern unſerer Soldaten zu, und ſchlürften aus Criſtallgläſern Sorbet. Wir lebten in Freude und Ueberfluß, das Spiel, der Wein, die Frauen, es fehlte an nichts für den, der ſich betäuben wollte; unſere Soldaten waren gut genährt, gut gekleidet, gut bezahlt, und wir, luſtig und ſorglos wie wahre Landsknechte, träumten nur von Kämpfen und blutigen Schlachten: das waren unſere Vergnügungen und unſere Feſte. Seit dem Feldzug in der Lombardei habe ich den Krieg in einer ernſteren Erſcheinung kennen gelernt; ich habe Männer um mich zuſammenſtürzen ſehen, von anſteckenden Krankheiten aufgezehrt, oder von Hunger erſchöpft; es giebt keinen

herzzerreißendern Anblick, als Soldaten, die vor Kurzem noch voller Muth und Leben waren, und die, anstatt glorreich auf dem Schlachtfeld zu fallen, vom Fieber geschüttelt, vom Brand geschwärzt, oder in den Krämpfen der Cholera sterben; aber der Glanz des Ruhmes hat dies Alles zugedeckt, und wie damals begreife ich den seltsamen Zauber, den das Kriegsleben ausübt, und daß nirgends besser, als in diesem unaufhörlichen Kampf gegen die Schwächen des Körpers, die menschliche Seele sich in ihrer ganzen Macht und in ihrem ganzen Werthe zeigt.

Als ich am Tage nach dem Gefecht vor dem Kirchhof von Santa Lucia vorbeiging, boten mir meine Leute Ringe und kleine Crucifixe an, die sie auf dem Schlachtfelde gebliebenen piemontesischen Officieren abgenommen hatten. Ich kaufte für einige Gulden; aber bald bemächtigte sich meiner ein abergläubisches Bedauern, den Leichen dieser Tapfern diese letzten Erinnerungen, die vielleicht das Geschenk einer Mutter oder einer Geliebten waren, geraubt zu haben, und ich kehrte um, und warf sie in die gemeinsame Grube, die noch offen war. Fast alle piemontesischen Officiere trugen ein Scapulier, viele hatten Gebetbücher in der Tasche; bei einem fand sich noch ein französisch geschriebener Brief seiner Mutter vor. Sie sagte ihm: „daß sie für ihn zur heiligen Jungfrau beten werde; er möge auf seine Gesundheit sehen und sich die Füße warm halten, um sich nicht zu erkälten.“ Arme Mutter!

Die Piemontesen waren wieder in ihre Stellungen

zurückgegangen, und der Marſchall war außer Stande, vor der Ankunft des Armeecorps, das der General Graf Nugent ihm zuführen ſollte, mit ſeinen ſchwachen Streitkräften zum Angriff überzugehen. Einige Tage der Erwartung und der Unthätigkeit folgten daher auf das Gefecht von Santa Lucia. Während dieſes kurzen Waffenſtillſtandes hatte der General Baron d'Aſpre die Güte, mich zum Hauptmann in ſeinem Regiment, dem erſten Infanterieregiment des Kaiſers, zu ernennen; dieſe Beförderung verurſachte mir große Freude, und feſſelte mich an ihn durch Bande ewiger Dankbarkeit. Ich behielt außerdem meine Stellung bei dem Feldmarſchall; ich war glücklich, bei ihm zu leben. Er war vom vollendetſten Wohlwollen gegen ſeine Officiere. Die Soldaten beteten ihn an; ich habe welche geſehen, denen Bewegung und Freude, wenn er mit ihnen ſprach, die Thränen in die Augen brachte. Seine Freigebigkeit war in der Armee ſprichwörtlich, er ſah gern eine große Anzahl Officiere um ſeinen Tiſch verſammelt; wenn es möglich geweſen wäre, hätte er die ganze Armee eingeladen. Des Morgens hatte er die Gewohnheit, Geldſtücke unter die Armen auszuwerfen, die ſich unter ſeinem Fenſter verſammelten, und oft bei Tagesanbruch, wenn ich auf einem Sopha in dem Zimmer vor ſeinem Schlafgemach ſchlummerte, weckte mich das ungeduldige Geſchrei der unverſchämten Bettler, die von der Freigebigkeit des Feldmarſchalls dieſen täglichen Tribut forderten. Als ich ſie fortjagen wollte, lachte er über meinen Zorn. Obgleich er gezwungen war, die energiſchſten Maßregeln zu ergreifen,

machte er doch oft aus Mitleid die Augen zu, wo er hätte ſtrafen ſollen, und dennoch war er von den Italienern in den Städten nicht geliebt.

Hauptſächlich die Frauen trugen auffällig zur Schau, wie ſehr ihre Geſinnungen zu Gunſten der Piemonteſen waren; als dieſe bei Santa Lucia eine Niederlage erlitten, kleideten ſie ſich in Trauer. Eine derſelben, eine Madame Palm..., trug, was mich bei einer ſo diſtinguirten Frau verwunderte, um ihren Hals ein Bildniß Pius IX. ſo groß wie eine Hand, und dreifarbige Bandſchleifen überall, wo ſie anzubringen waren; ſie ſtand fortwährend am Fenſter, belauerte alle unſere Bewegungen und lauſchte auf alle ſchlimmen Nachrichten.

Andere Frauen ſteigerten noch die Demonſtration der Madame Palm.... Die Gräfin Gr... kam, mit einem Dolche bewaffnet, von ihrem Balkon herunter, ſpuckte einem Offizier meines Regiments, den man gefangen durch die Straßen von Mailand führte, auf die Uniform, und ſchimpfte ihn deutſchen Hund und Schinderknecht. Ein junges Mädchen wies ein Gericht zurück, das man ihr bei einem großen Diner bei einem Grafen B. anbot, und ſagte geziert: „Nein, ich danke, ich habe keinen Appetit mehr; wenn es aber das Herz eines Croaten wäre, ſo äße ich es ganz auf.“

Auch in Oeſterreich folgten die Frauen den Operationen mit theilnehmenden Blicken: ſie wünſchten jedoch begeiſtert den Sieg unſerer Waffen; ſie ermuthigten uns, aber ſie wußten ihre Theilnahme in einfacherer und würdigerer Weiſe an den Tag zu legen. Wer von

uns hatte nicht eine Mutter, oder eine Schweſter, ein Weib, welche, im dunkeln Winkel einer Kirche knieend, bei dem Gedanken an unſere Gefahren mit Inbrunſt zum Himmel beteten? Aus allen Theilen des Reichs kamen Unmaſſen von Wäſche und Charpie unaufhörlich in Verona an, und mehr als ein armes Mädchen, gezwungen, von der Arbeit ihrer Hände zu leben, raubte der Nacht einige Stunden, um zu dieſen edelmüthigen Gaben das Scherflein der Wittwe zu fügen.

In Folge der Sorgfalt und der unermüdlichen Thätigkeit des Grafen Pachta, Generalintendanten der Armee, fehlte es nicht an Lebensmitteln. Obgleich die ganze Armee ſeit mehr als einem Monat in Verona verſammelt war, und trotz unſerer weiten Entfernung vom Mittelpunkt des Reichs, war die Straße nach Tyrol, die einzige, auf welcher die Transporte zu uns gelangen konnten, oft verſtopft von Wagenreihen, die Lebensmittel und Proviant brachten, und von den Heerden, welche aus Mähren und ſelbſt aus Böhmen kamen. Wir lebten im Ueberfluß; aber unſere Lage ward mit jedem Tage bedenklicher, und es gehörte wirklich viel Seelenſtärke oder Sorgloſigkeit dazu, über den Ausgang des Krieges ſich keine unruhigen Gedanken zu machen. Die Generäle Ferraris, Durando und La Marmora hielten Venedig mit 20,000 Mann römiſcher, ſchweizeriſcher und venetianiſcher Truppen beſetzt; Zucchi beobachtete mit 5- oder 6000 Mann die Feſtung Palmanuova. Der alte General Pepe war ſo eben mit 12,000 Mann Neapolitanern in Bologna eingerückt; toscaniſche Corps, Bataillone aus Lucca, aus Parma

und allen Universitäten Italiens schlossen Mantua auf dem rechten Mincioufer ein. Das ganze Land war in vollem Aufstand: jede Stadt, jedes Dorf war bewaffnet. Das neapolitanische Geschwader, vereinigt mit dem sardinischen, stand im Begriff, die österreichische Flotte im Triester Hafen zu blokiren. Wir waren seit einer Woche ohne Nachrichten von dem General Nugent. Unsere Armee zählte kaum 30,000 Mann und Karl Albert stand mit 60,000 Piemontesen vor den Thoren von Verona.

4.

Tyrol. — Angriff auf Vicenza. — Tod des Lieutenants Grafen Zichy. — Ein Deserteur. — Die Schlachten von Curtatone und Montanara. — Oberst Reischach. — Gefecht von Goito.

Am 15. Mai früh ließ der Feldmarschall, da er noch immer keinen Courrier vom General Nugent empfangen hatte, mich rufen und gab mir den Auftrag, diesem mit aller möglichsten Schnelligkeit den Befehl zu überbringen, auf Verona zu marschiren, ohne sich mit dem Angriff auf die Städte Treviso und Vicenza aufzuhalten, welche von dem Feinde besetzt waren. Nach den letzten Nachrichten mußte General Nugent mit seinem Armeecorps bei Conegliano stehen, aber die Verbindungen waren so unterbrochen, daß man

um dorthin zu gelangen, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, unterwegs von Crociati aufgehoben zu werden, bis Tyrol reiſen, dem Puſterthal folgen, hinüber nach Kärnthen gehen und über Udine nach Italien zurückkehren mußte. Dieſe Reiſe erforderte mehrere Tage. General Mengewein, der die Gegend vollkommen kannte, entwarf mir einen Plan verſchiedener Wege, auf welchen ich, ohne bis Tyrol hinauf zu gehen, verſuchen konnte, quer durch das Gebirge vom Etſchthal in das Brentathal vermittelſt des Val d'Ampezzo, oder in das Piavethal vermittelſt des Val Sugana zu gelangen, um alsdann Conegliano zu gewinnen; nachdem mir darauf der Feldmarſchall noch glückliche Reiſe gewünſcht hatte, machte ich mich glücklich und voller Freude auf den Weg. Ich ſollte durch ein herrliches Land reiſen, den General Nugent und viele mir bekannte Officiere ſeiner Armee wiederſehen, und hoffte, noch zur rechten Zeit anzukommen, um Theil an den Gefechten zu nehmen, welche ſie gegen die das Venetianiſche beſetzt haltenden feindlichen Truppen zu beſtehen haben würden. Um 3 Uhr war ich in Roveredo; Oberſt Melzer vom Regiment Fürſt Schwarzenberg ſagte mir, es ſei unmöglich, durch das Val d'Ampezzo zu reiſen, das im Beſitz der Aufſtändiſchen ſei. Ein Verſuch, den er ſelbſt vor einigen Tagen gemacht hatte, den Durchgang zu erzwingen, hatte ihm mehrere ſeiner beſten Soldaten gekoſtet. Ich ſetzte daher meine Reiſe fort, kam mit ſinkender Nacht nach Trient, verließ nun das Etſchthal und kam in das Val Sugana.

Die Nacht war prächtig, ich reiſte mit äußerſter

Schnelligkeit. Ich kam bis Primolano und hielt bei dem General Roßbach an, der dieſes Thal mit einigen Truppen bewachte. Trotz der weit vorgerückten Stunde der Nacht fand ich ihn noch in vollſtändiger Uniform: ſeine Vorpoſten waren vor einigen Stunden angegriffen worden, und als ich ihn bat, mir einen Führer und 12 entſchloſſene Jäger zu geben, mit welchen ich verſuchen wollte, den Durchgang zu erzwingen oder den Fußpfad durch das Gebirge zu finden, öffnete er ſtatt aller Antwort das Fenſter, und ich ſah ſämmtliche Abhänge des Gebirges mit einer doppelten Reihe feindlicher Lagerfeuer bedeckt. Ohne eine Minute zu verlieren, kehrte ich nun wieder nach Trient um. Die Gegend, durch welche ich reiſte, war wunderſchön; überall Gießbäche, Felſen, Waſſerfälle und Seen im Hintergrunde der Thäler. Als ich meine Reiſe von Neuem antrat, ging die Sonne auf; ihre erſten Strahlen vergoldeten den Thau auf dem Gras der hochgelegenen Wieſen; die Vögel ſangen und die mit Dunſt bedeckten Seen ſpiegelten die zarten Farben des Himmels zurück, den der erſte Morgenſchimmer zu erhellen anfing. Ich hatte bald wieder Trient erreicht, das ich verließ, ohne mich aufzuhalten. Ich hatte mehr als 20 Stunden verloren; jetzt befand ich mich mitten im eigentlichen Tyrol. Welcher Gegenſatz zu den italieniſchen Ebenen, die ich eben verlaſſen hatte! Dort verbrannte Dörfer, dürre und unbeſtellte Felder; hier grüne Wieſen, Bäche, Mühlen unter Weidenbäumen verſteckt, Kirchthürme und weiße Häuſer aus dem dunklen Grün großer Baumgruppen hervorſchauend. In der Lom-

dabei giftige Blicke und Rachedurst; in Tyrol kamen die Bewohner, glücklich, mich zu sehen, mir entgegen, um mir die Hand zu reichen und ganz bewegt die Erzählung von dem glorreichen Gefecht von Santa Lucia anzuhören. Hübsche junge Mädchen überbrachten dem österreichischen Officier Sträuße von Alpenblumen.

Die gut bezahlten Postillone fuhren, daß ich fast mit dem Wagen über die Straße zu fliegen schien. Ich kam durch Villach, begrüßte von weitem die österreichischen Gebirge und kam endlich, nachdem ich einige Zeit am linken Ufer des Tagliamento hingefahren war, am 18. Mai um 1 Uhr Nachmittags in Udine und gegen Mitternacht in Conegliano an. Ich verfügte mich sogleich zum General Graf Nugent; er war allein, die Anstrengungen des Marsches und der Arbeit hatten seine Wunden wieder aufbrechen machen. Er hatte den Befehl dem General Grafen Thurn übergeben, und sein Armeecorps war bei Beginn der Nacht schon über die Piave gegangen. Ich wollte sogleich aufbrechen, trotz der Vorstellungen der Officiere, welche mir versicherten, daß die bei Conegliano über die Piave geschlagene Brücke bereits wieder abgebrochen sei. Ein Kahn ist bald gefunden und lieber wäre ich durch die Piave geschwommen, als daß ich zurückgeblieben wäre. Ich kam an die Brücke: eine unserer Schildwachen wollte mich anhalten, aber ich achtete ihr Verbot nicht, wagte mich auf den Brückenbelag und gelangte glücklich hinüber. Wirklich hob das Wasser schon die Breter und floß darüber hin, mochten nun die Böcke unter der Last

nachgegeben, oder das Regenwetter den Fluß angeſchwellt haben.

Ich marſchirte die ganze Nacht auf der Strada Poſtuma*), ließ Treviſo links und erreichte mit Tagesanbruch den Nachtrab, der Halt gemacht hatte.

Einige Ulanenofficiere ſchliefen, auf den Hals ihrer Pferde gebückt; ich erkannte ſie und weckte ſie, ihren ruhigen Schlummer beneidend, um mich über ihre ſchlechte Laune und ihre Ueberraſchung zu amüſiren. Als ich durch Caſtelfranca kam, ſah ich von weitem auf dem Balcon die ſchöne Tochter des Arztes, deſſen Gemäldegallerie ich bei meiner Ankunft in Italien geſehen hatte. Ich blieb einen Augenblick ſtehen, um ſie zu betrachten, ging aber alsdann demüthig an ihr vorüber, ohne zu wagen, aufzublicken; vor einigen Monaten hatte ſie mich in meiner glänzenden Uniform geſehen, und jetzt ſchleppte ich mich, durchnäßt und blaß vor Ermüdung, mitten unter den Nachzüglern auf der Straße hin. Endlich, nachdem ich durch Citadella gekommen, erreichte ich Fontenive, ein Dorf auf dem linken Ufer der Brenta, wo der General Graf Thurn Halt gemacht hatte. Die Brücke über den Fluß war mit Terpentin und Pech bedeckt und eine Schaar von Aufſtändiſchen wollte ſie in Brand ſtecken, als die Ulanen der Vorhut ſich auf ſie ſtürzten und ſie zerſtreuten; ich konnte jetzt ausruhen, ich befand mich in der Mitte tapferer Truppen, welche zu dem Feldmarſchall in Verona ſtoßen wollten. Bald umſtanden mich

*) Eine alte Römerſtraße.

die Officiere und erzählten mir, welche Anstrengungen sie hatten erdulden, welche Schwierigkeiten und Hindernisse sie hatten übersteigen müssen; überall waren die Brücken verbrannt und der große Damm am Tagliamento an mehreren Stellen zerstört gewesen. Der Feind, welcher die zur Zeit der großen Kriege mit Frankreich erbauten Brückenköpfe mit Geschütz besetzt hatte, vertheidigte auf allen Punkten den Uebergang; aber die Kühnheit und Geschicklichkeit des Generals Nugent hatten diese Hindernisse überwunden. Eine Brigade war am linken Ufer der Piave hinauf marschirt und nahe den Quellen dieses Flusses auf das rechte Ufer hinüber gegangen, um wieder stromabwärts zu marschiren und den Feind zu umgehen; auf diesen kühnen Märschen hatten die Soldaten schmale Fußpfade mitten im Gebirge und am Rande von Abgründen erklettern müssen, so gefährliche Pfade, daß die Bewohner des Landes nicht glauben wollten, die Reiterei hätte wagen können, sie zu betreten. —

Am nächsten Tage mit Sonnenaufgang setzte sich die Armee wieder in Marsch; General Thurn wollte einen Angriff auf Vicenza versuchen. Um 2 Uhr, als die Spitze der Colonne nur $^1/_4$ Stunde von der Stadt war, rückte der Vortrab, aus zwei Colonnen Banater und einem Zug Ulanen unter dem Lieutenant Grafen Zichy bestehend, bis zu den ersten Häusern an der Straße vor. Aus diesen vom Feinde besetzten Häusern kam ein Kugelregen, der die vordersten Reihen der Banater zu Boden streckte; diese stutzten und wichen dann in Unordnung vor dem mörderischen Feuer zu-

rück. Voller Zorn ſprang Graf Zichy vom Pferde, nahm eine Flinte und führte ſie wieder in den Kampf, aber wie er über eine Barricade kletterte, traf ihn eine Kugel über dem linken Auge, die ihm den Schädel zerſchmetterte, und er kollerte in den Straßengraben. Ich eilte auf ihn zu: er bewegte ſich noch. Ich verſuchte, ihn aus dem Graben zu ziehen und auf den Rand zu legen; aber ich glitſchte in ſeinem Blute aus, und meine Bemühungen blieben erfolglos. Kugeln flogen von allen Seiten, die feindlichen Plänkler hatten uns faſt umringt, ich nahm jetzt den Säbel Zichy's und zerriß ſeine Uniform, die ich nicht mehr aufknöpfen konnte, um das Portrait ſeiner Frau von ſeiner Bruſt zu nehmen. Es war noch ein wenig Leben in dem Verwundeten, denn er ſchlug die Arme über die Bruſt zuſammen, vielleicht in der Meinung, ein feindlicher Soldat wolle ihm das Andenken rauben; der arme Zichy war erſt ſeit einigen Wochen verheirathet. General Thurn kam bald darauf mit friſchen Truppen an, die erſten Häuſer wurden mit Sturm genommen, der Feind wich zurück, der Kampf entbrannte jetzt in ſeiner äußerſten Wuth; Kugeln und Kartätſchen pfiffen durch die Luft; General Fürſt Edmund Schwarzenberg führte ſelbſt die Soldaten in den Kampf; ich ritt neben ihm, eine Kugel traf mein Pferd, das auf mich fiel. Unſere Leute lichtete das heftige Feuer des Feindes fürchterlich; Ziegel und brennende Balken ſtürzten von den Dächern der in Brand geſteckten Häuſer herab, und ich bat vergeblich den General Thurn, ſich weniger auszuſetzen. Erſt als er neue Bataillone

ſich in den Gärten entwickeln und das Feuer der Artillerie aus der Stadt ſtärker werden ſah, gab er Befehl, das Gefecht abzubrechen; die Avantgardenbrigade, die ſich nun bis zu den erſten Häuſern am Eingang der Vorſtadt zurückgezogen hatte, lagerte, wie die ganze Armee, auf den Wieſen rechts und links der Landſtraße. Ich hatte kein Pferd mehr; ich gehörte zu keinem der vor Verona vereinigten Corps, eine ſchlimme Sache im Kriege, wo Jeder nur an ſich denkt; aber wie ich mit neidiſchen Augen die ſchönen Hütten betrachtete, welche ſich einige Officiere mit Hülfe ihrer Soldaten aus den zur Seidenraupenzucht dienenden Strohmatten gebaut hatten, die man in allen Häuſern der italieniſchen Dörfer findet, kam einer derſelben auf mich zu und bot mir ein Nachtlager an, und bald ſaßen wir fröhlich plaudernd neben einander und ſchürten das Feuer unter dem Kochkeſſel; alsdann ſchliefen wir, mit der Decke ſeines Pferdes zugedeckt, auf dem Gras der Wieſe bis zum frühen Morgen, ohne uns beſchwerlich zu fallen, denn das Bett war wohl zehn Ruthen breit.

Mit Tagesanbruch, den 21. Mai, ſetzte ſich die Armee wieder in Marſch. General Thurn hatte den Gedanken eines Angriffs auf Vicenza aufgegeben, und wir umgingen die Stadt auf ihrer Nordſeite, indem wir den Abhängen des Berges de la Crocetta folgten. Ich blieb zurück, um Zichy an einer Stelle begraben zu laſſen, wo ſeine Familie ihn einmal wiederfinden konnte; aber als ich mich dem improviſirten Bett näherte, auf das man die Leiche des Lieutenants gelegt

hatte, bemerkte ich zu meinem Erſtaunen, daß er noch lebte, obgleich ihm der Schädel zerſchmettert war. Als er das Geräuſch von Pferden und Waffen hörte, ſchob er mit der erſtarrenden Hand das Tuch zurück, das ſeinen Kopf bedeckte, und richtete ſich auf: ſein Auge belebte ſich, dann ſchloß es ſich und das Haupt ſank wieder auf das Stroh zurück; dieſer Blick war ſein Abſchied vom Leben; er lebte zwar noch 48 Stunden, aber ohne wieder zum Bewußtſein zu kommen. — Die Pachthöfe und die Dörfer auf der Straße, der wir folgten, waren noch angefüllt mit Lebensmitteln, welche die Bauern, überraſcht und auf den Durchmarſch einer Armee nicht gefaßt, nicht Zeit gehabt hatten, zu verſtecken; die Ställe waren mit Schlachtvieh angefüllt, und jedes Regiment hatte bald einige Rinder und einige Schafe in ſeinem Gefolge; aber wie gewöhnlich, vergeudeten die Soldaten dieſe Lebensmittel auf die ſchmachvollſte Weiſe. Ich ſah eine Schaar von der Nachhut einem noch lebenden Ochſen, der nicht weiter fort konnte, ein großes Stück aus der Keule ſchneiden, und dann das Thier ganz blutend in den Straßengraben werfen; allerdings fehlte es ihnen an Zeit, es zu zerſtückeln. Eine Strecke weiter ſah ich einen andern Ochſen auf einer Wieſe erſchießen und ging voller Zorn hin, um die Soldaten zur Rede zu ſetzen; aber ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ſie mir ſagten, es ſei ein Ochſe, der habe deſertiren wollen, und ſie hätten ihn auf der Flucht ertappt. Um 4 Uhr Nachmittags erreichte die Spitze der Colonne die große Straße nach Verona. Durando, der ſich mit ſeinen Schweizer- und

Römertruppen in aller Eile nach Vicenza begeben, hatte, in der Meinung, uns zu überraſchen, unſern Nachtrab angegriffen; aber die Grenadiere der Regimenter Piret und Kinski entwickelten ſich auf der Ebene, und nachdem unſere Geſchütze ſeine Colonnen mit einigen Kugeln begrüßt hatten, gab er ſeinen Angriff auf und kehrte in die Stadt zurück. General Thurn und ſein Generalſtab übernachteten in einer Villa bei Tavernelle.

Den nächſten Tag mit Morgengrauen reiſte ich auf dem Pferde des armen Zichy allein, und ohne von Jemand Abſchied zu nehmen, ab, denn ich befürchtete, daß man mich nicht fortlaſſen würde. Ich wollte um jeden Preis Verona erreichen und mit eigenem Munde dem Marſchall die Nachricht von der Annäherung dieſes Armeecorps überbringen, deſſen Marſch zu beſchleunigen, der Zweck meiner Sendung geweſen war. Die Häuſer an den Straßen waren verlaſſen. In Tavernelle hatte man mir geſagt, Montebello ſei noch vom Feinde beſetzt, und ich traf auch nicht eine lebende Seele, die mir die geringſte Auskunft hätte geben können. Ich machte Halt, ſowie ich die erſten Häuſer von Montebello erblickte, und da ich keine Vedetten ſah, glaubte ich die feindliche Truppe, welche die Stadt beſetzt gehabt habe, bereits auf dem Rückzuge begriffen; aber ich fürchtete, die Einwohner könnten auf mich ſchießen oder mich feſtnehmen, und ich ſprengte daher auf einen Vorübergehenden los, den ich am Eingange zur Brücke traf, und befahl ihm, vor mir herzugehen. Ich ſetzte hinzu, wenn die Bewohner der Stadt auf mich ſchöſſen oder

Miene machten, mich festzunehmen, würde ich ihm eine Kugel durch den Kopf jagen. Ich griff gleichzeitig mit der Hand unter die Schabracke meines Pferdes, um meine Pistolen herauszuziehen; aber die Reihe zu erblassen kam jetzt an mich: die Pistolen waren nicht mehr da, man hatte sie mir in Tavernelle gestohlen, obgleich ich mit dem Kopfe auf dem Sattel geschlafen hatte. Zum Glück bemerkte mein Italiener meine Ueberraschung nicht und ging vor mir her bis auf einen Platz, wo eine Anzahl Menschen versammelt war. Auf die Kraft meines Pferdes vertrauend, schoß ich wie ein Pfeil mitten durch die Gruppen; erreichte das Thor der Stadt und war wieder auf freiem Felde.

Gegen Mittag war ich in Verona; ich ritt mit triumphirender Miene im Galopp durch die Straßen; die Stadtbewohner liefen an ihre Hausthüren und sahen mich mit Blicken an, in denen man den Haß lesen konnte. „Ja, hier bin ich," hätte ich ihnen sagen mögen, „und hinter mir kommen 25,000 Mann mit genug Artillerie, um Eure Stadt in Staub zu zermalmen." Ich meldete mich bei dem Feldmarschall; er hatte die Güte, sich erfreut zu zeigen, mich wieder zu sehen, und sagte zu mir: „er hätte recht gut gewußt, ich würde der erste sein, der ihm die Ankunft der Truppen des Generals Nugent meldete." Durch solche Beweise der Theilnahme und solche Worte der Ermuthigung gewann sich der Feldmarschall die Herzen der Officiere seiner Armee; auch waren wir Alle bereit, in den Tod zu gehen, um ihm die Ehre zu

verſchaffen, die kaiſerlichen Waffen am Schluß wie am Anfang ſeiner glorreichen Laufbahn zum Siege zu führen.

In der Hoffnung, Vicenza vielleicht durch einen Sturmangriff einzunehmen, ließ der Feldmarſchall noch an dieſem Abend an den General Thurn den Befehl abgehen, einen neuen Handſtreich gegen die Stadt zu verſuchen. Am 23. rückten die Truppen zum Angriff vor; die Granaten und die Raketen ſteckten einige Häuſer in Brand; aber der Feind, der den Monte Berico beſetzt hatte, beſchoß aus ſeiner auf den Höhen aufgeſtellten Artillerie unſere Colonnen mit ſolcher Lebhaftigkeit in der Fronte und in der Flanke, daß General Thurn die Nothwendigkeit einſah, die Stadt regelmäßig und mehrere Tage nach einander anzugreifen, bevor man ſie einzunehmen hoffen konnte. Er brach daher das Gefecht ab, trat den Tag darauf ſeinen Marſch an und traf mit dem Vortrab am 23. Mai Nachmittags in Verona ein.

Der Grund, welcher den Feldmarſchall beſtimmt hatte, mir ſo dringende Befehle zu übergeben, den Marſch des Armeecorps des General Thurn zu beſchleunigen, war, daß er wußte, daß das von den Piemonteſen belagerte Peschiera auf's Aeußerſte gebracht war. Unmittelbar nach der Ankunft der Truppen des General Thurn in Verona beſchloß er daher, bei Mantua über den Mincio zu gehen und auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes hinauf zu marſchiren; durch dieſe kühne Bewegung umging er die Piemonteſen auf ihrem rechten Flügel in den Stellungen, welche ſie

besetzt hielten, und zwang sie, die Minciolinie ohne Gefecht aufzugeben, oder entweder in den Ebenen von Goito oder auf den Höhen von Volta eine Schlacht anzunehmen; mochten sie nun die Minciolinie ohne Gefecht aufgeben oder eine Schlacht annehmen und verlieren, so waren sie in beiden Fällen gleichmäßig gezwungen, die Belagerung von Peschiera aufzuheben, und der Feldmarschall hatte sein Ziel erreicht. — Am 25. Mai hatten die Truppen Ruhetag, und im Laufe des 26. vernahm ich, daß der morgende Tag zum Abmarsch bestimmt war. Wirklich verließ am Abend des 27. die ganze Armee die Stadt; der Befehl lautete, weder Gepäck noch Handpferde mitzunehmen, weil es, hieß es, sich um eine bloße Recognoscirung handelte. Das Geheimniß über den Marsch der Truppen, über die Zeit, welche die Expedition beanspruchen würde, selbst über die Stunde des Aufbruchs war so wohl bewahrt worden, daß ich, wie ich am Abend von einem einige Stunden währenden Besuche bei einem verwundeten Officiere zurückkehrte, den Feldmarschall abgereist fand. Ich schwang mich sogleich auf's Pferd, und eilte ihm nach Tombetta nach. Es war Mitternacht. Die Truppen marschirten in drei Colonnen über Castelbelforte, Isola della Scala und Nogara nach Mantua; der Feldmarschall folgte der aus dem zweiten Corps bestehenden mittleren Colonne, rechts marschirte das erste Corps und links 18 Schwadronen Reiterei. Alle diese Truppen trafen den 28. Abends in Mantua ein. Dieser geschickte Marsch Angesichts des Feindes war vom General Heß, dem Chef des Generalstabes, be-

rechnet, und war ſo raſch und ſo im Geheimen vor ſich gegangen, daß die Piemonteſen erſt Abends erfuhren, daß die ganze öſterreichiſche Armee ſo nahe bei ihnen und vor der Front ihrer Stellung vorbeimarſchirt war. Die Bewegung unſerer Truppen war außerdem ſo gut geordnet, daß ſelbſt, wenn uns der Feind auf dem Marſche angriff, die Colonnen nur Halt zu machen und die Bataillone auf ihren rechten Flügel zu ſchwenken brauchten, um mit der ganzen Armee in einem Augenblick in Schlachtordnung zu ſtehen; das erſte Corps in erſter, das zweite in zweiter Linie und die Reiterei in Reſerve.

Der Mincio fließt von Peſchiera, wo er aus dem Gardaſee herauskommt, von Norden nach Süden faſt in gerader Richtung bis Curtatone auf einer Höhe mit Mantua; dort macht er einen rechten Winkel nach Oſten, und nimmt ſeine Richtung nach der Feſtung. Ein zur Aufnahme ſeines Fluthwaſſers beſtimmter Kanal beginnt in Curtatone, ſetzt die gerade Linie fort, welche der Mincio vor ſeiner Abbiegung nach Oſten von Norden nach Süden verfolgt, geht über Montanara und Buscaldo und mündet auf dem linken Ufer des Po bei Borgoforte ein. Dieſen Kanal begleitet auf ſeiner ganzen Länge ein hoher Damm, der die Umgegend vor Ueberſchwemmung bewahrt, und mit dem Kanal eine natürliche Vertheidigungslinie bildet, deren Linke ſich in Curtatone, deren Mitte ſich in Montanara und deren Rechte ſich in Buscaldo befindet. Dieſe Linie mußte man erſt durchbrechen, ehe man das rechte Ufer des Mincio hinauf marſchiren und die

Piemonteſen zwingen konnte, die Belagerung von Peſchiera aufzuheben.

Die mit der Vertheidigung dieſer Linie beauftragten Toscaner hatten auf den von Mantua nach den drei vorhin genannten Dörfern führenden Straßen ſtarke Redouten errichtet; die Häuſer und Umfaſſungsmauern waren crenelirt und mit Schießſcharten durchbrochen, und große Haufen Dünger und ſtarke Balken waren vor den Thüren aufgethürmt, damit die Kugeln ſie nicht aufſprengen konnten: ſo war jedes Haus zu einer Feſtung gemacht. Um dieſe Dörfer anzugreifen und die von den Toscanern vertheidigte Linie zu durchbrechen, ſetzten ſich die fünf Brigaden des 1. Corps am 28. um 9 Uhr früh von Mantua in Bewegung. Die Brigaden Benedek und Wohlgemuth marſchirten auf Curtatone, Clam und Straßoldo auf Montanara, und Liechtenſtein auf Buscaldo. Der Feldmarſchall begab ſich mit ſeinem Generalſtab nach dem Fort Belfiore, und als die Truppen Mittags vor den Stellungen angekommen waren, die ſie nehmen ſollten, ertheilte er den Befehl zum Angriff; alsbald erhob ſich ein heftiges und langdauerndes Getöſe, wie von einem heftigen Windſtoß, oder wie von Wagen, die über eine Holzbrücke fahren. Rauchwölkchen ſtiegen in die Luft; das Gefecht begann auf der ganzen Linie, und die Kanonenſchüſſe folgten ſich ohne Unterbrechung.

Um 2 Uhr befahl mir General Heß, der Chef des Generalſtabes, mich nach Montanara zu begeben, ihm einen Bericht über den Stand des Gefechts zu ſchicken, bis zur Wegnahme des Orts dort zu bleiben und als-

dann zu ihm zurückzukehren, um ihm den Ausgang zu melden. Ich ritt auf der Straße nach Montanara hin und erreichte bald unſere Geſchütze, die, auf dem Wege aufgeſtellt, das Feuer der Kanonen aus der auf der Straße vor dem Dorfe erbauten Redoute erwiderten; dann bog ich links auf die mit Maulbeerbäumen und Rebſtöcken bepflanzten Felder aus, und eilte im Galopp nach der Stelle, wo ich das lebhafteſte Kleingewehrfeuer vernahm; ſo erreichte ich die rechte Seite des Dorfes.

Dort ſah ich den General Grafen Clam ruhig und kaltblütig; er ordnete den Angriff auf die crenelirten Häuſer an, und ſchlug mit ſeiner Reitgerte in das Unkraut an der Straße, während die Kugeln von allen Seiten herumflogen. Scheſtak,*) ſein Adjutant, ſtürzte neben ihm todt vom Pferde. Jetzt wies Graf Clam ſelbſt einer Congreve-Batterie auf dem Kirchhofe ihren Platz an, um das Dorf in Brand zu ſchießen, ſetzte dann über breite Gräben, wo viele Verwundete ſich hingeſchleppt hatten, und ging bis an unſere Plänklerlinie vor. In dieſem Augenblick kam uns Oberſt Reiſchach, den Säbel in der Hand und ganz mit Blut bedeckt, entgegen; er hatte an der Spitze ſeiner Truppen das erſte befeſtigte Haus mit Sturm genommen. Wir befanden uns vor der rechten Flanke der Redoute, über welche

*) Lieutenant Scheſtak war aus einer armen Familie, und ſchickte ſeiner Mutter einen Theil ſeines Soldes; bevor er verſchied, ſagte er zu dem Grafen Clam: „Leben Sie wohl, Herr General, ich empfehle Ihnen meine Mutter.“ Der Graf Clam hat das Vermächtniß des armen Scheſtak großherzig angenommen

eine große Fahne wehte: ich forderte etwa 30 Mann auf, mir zu folgen, ich wollte der Erste in dieser Redoute sein, und sie erobern; aber als ich an ihrer Spitze über die Wiese eilte, verdoppelte sich das Feuer, ein Kugelhagel flog durch die Luft. Capitain Stiller und mehrere Mannschaften fielen, und die Andern warfen sich, Schutz suchend, in einen breiten Graben links. Oberst Reischach kam jetzt mit zwei Compagnien seines Regiments herbei; er schwenkte den Säbel und marschirte mit dem Ruf: „Es lebe der Kaiser!" an ihrer Spitze. Aber das von allen Seiten kommende Feuer war so heftig, daß seine Soldaten stockten und nicht in den Hof zu bringen wagten, um die Thür des Hauses einzuschlagen; als er dies sah, stürzte er allein auf die Thür, während man von allen Seiten auf ihn und auf mich schoß, der ich gefolgt war. Von seinem Beispiel ermuthigt, kamen ihm endlich die Truppen in den Hof nach und sprangen durch die Fenster des Erdgeschosses in das Haus; man schlug sich auf der Treppe und in den Zimmern. „Reischach ist da"! rief man von allen Seiten, „der Sieg ist unser: wehe den Toskanern!" Wüthend und von Kampfesfeuer erhitzt, tödteten die Soldaten mit dem Bajonett und dem Flintenkolben die Toscaner, welche sich mitten in Rauchwolken wehrten; die Uebrigen warfen die Waffen hin und verlangten Pardon. Wir waren Herren dieses Hauses, und General Clam ließ sofort das Feuer auf die Redoute eröffnen, die wir auf diese Weise in den Rücken nahmen. Als der Feind sich umgangen und unserm Feuer ausgesetzt sah, floh er in Unordnung und

überließ uns die Redoute; unſere Truppen drangen gleichzeitig von allen Seiten in das Dorf, und die hereinſtrömenden Truppentheile riefen ſich, um aus Irrthum nicht auf einander zu ſchießen, zu: „Es lebe Prohaska! ſchießt nicht!“

Während wir die Redoute von Montanara eroberten, hatte ſich Oberſt Benedek Curtatone's bemächtigt. Nachdem er mehrere Male den Sturmangriff verſucht hatte, und ſeine Leute vom Kartätſchenfeuer ſehr gelitten hatten, war er der Erſte, der an der Spitze des Regiments Baumgartten die Bruſtwehr erſtieg und ſich der Redoute bemächtigte. Darauf ließ er einen Theil ſeiner Brigade zurück, um die Niederlage des Feindes vollſtändig zu machen, brach auf der Stelle gegen Montanara auf, wo das Gefecht noch fortdauerte und machte Alles zu Gefangenen, was ſich auf der nach Curtatone führenden Straße zu retten ſuchte.

General Fürſt Liechtenſtein dagegen hatte, als er in Buscaldo keinen Feind fand, ſich hinter Montanara auf die Reſervebataillone der Toscaner geworfen; er griff die Häuſer mit Sturm an, wohin ſie ſich bei ſeiner Annäherung zurückgezogen hatten. Dieſe Toscaner vertheidigten ſich mit heldenhaftem Muthe, denn ſie hofften, ſo dem Reſt ihrer Truppen, die in voller Auflöſung aus Montanara flüchteten, Zeit zum Rückzug zu geben; aber dieſe Häuſer waren bald umzingelt, mit Sturm genommen und die Toscaner ſtreckten die Waffen. Was von dieſen Truppen ſich rettete, floh nach allen Richtungen, die in Curtatone Kämpfenden nach Goito zu, und die von Montanara, denen Oberſt

Benedek dieſe Rückzugslinie abſchnitt, gegen Marcaria und den Oglio.

Der Kampf war zu Ende; die Hauptleute formirten die Compagnien wieder; die Rufe: Es lebe Clam! es lebe Reiſchach! erhoben ſich von allen Seiten; man umarmte ſich, man ſchüttelte ſich die Hände, die Namen der Tapferſten gingen ſchon von Mund zu Mund; Siegesfreude und Siegesbegeiſterung glänzten aus Aller Augen; doch ſah ich auch Thränen fließen bei dem Anblick ſo vieler Cameraden, die ſo tapfer und ſo voller Muth und Begeiſterung in's Gefecht gegangen waren, und die jetzt, von den Kugeln verſtümmelt, auf dem grünen Raſen lagen. Was mich betrifft, ſo war ich von Müdigkeit wie zerſchlagen, und konnte weder mehr ſprechen noch aufrecht ſtehen, ſo viel war ich hin und her gelaufen und hatte geſchrieen, um die Mannſchaften zum Kampf anzufeuern; aber die Freude gab mir Kräfte; man brachte mein Pferd, und General Clam befahl mir, dem Feldmarſchall den glücklichen Ausgang des Gefechts zu melden, indem er hinzufügte, er werde das Kreuz des Maria Thereſien-Ordens für den Oberſten Reiſchach verlangen. Ich begab mich nach Mantua. Der Feldmarſchall, zufrieden und glücklich, ließ mich während des Eſſens neben ſich ſetzen und gefiel ſich darin, ſich von mir alle Einzelnheiten des Kampfes wieder erzählen zu laſſen. Des Abends waren die Namen Clam, Benedek und Reiſchach auf Aller Lippen, der Ruhm unſerer Oberſten und unſerer Generale wurde unſer Eigenthum; man erzählte ſich mit Stolz ihre Tapferkeit, ihre Gefahren, und ſchwor, unter

ſolchen Anführern nöthigenfalls den Himmel mit Sturm zu nehmen.

Die Kämpfe von Curtatone und Montanara waren für unſere Truppen ſehr glänzend: wir nahmen dem Feinde 5 Kanonen, 5 Munitionswagen und 200 Mann, 29 Officiere und 4 höhere Officiere als Gefangene ab. Trotzdem war der Sieg theuer erkauft; die Oeſterreicher mußten ungedeckt gegen einen verſchanzten Feind marſchiren und jedes einzelne, in eine Feſtung verwandelte Haus mit Sturm nehmen; überall waren die Officiere bei dem Angriff die Erſten. Eine leichte Berechnung beweiſt dies: die Compagnien waren 120 Mann ſtark und jede Compagnie zählte vier Officiere. Das Verhältniß der Zahl der getödteten oder verwundeten Soldaten zu der der Officiere hätte alſo wie 1 zu 30 ſein ſollen; es war in dem Regiment Paumgartten wie 1 zu 9, in dem Regiment Prohaska wie 1 zu 8, und in den andern wie 1 zu 10. An der Spitze dieſer beiden Regimenter hatten die Oberſten Reiſchach und Benedek die Redouten von Montanara und Curtatone genommen und die feindliche Linie durchbrochen.

Des Abends ging ich in's Hoſpital; es war mit unſern Verwundeten angefüllt; neun Officiere eines Bataillons Paumgartten lagen in einem Saale; dem Einen war das Knie von einem Granatenſtück zerſchmettert, und er bat, man möchte ihm das Bein abnehmen; nicht weit von ihm nahm Capitain Graf Thurn ruhig und gefaßt Abſchied von einigen Officieren, die ſein Lager umſtanden; eine Kugel hatte ihm den Magen durchbohrt, wie er zum Sturmangriff gegen die Re-

boute von Montanara vorging, und er hatte nur noch wenige Stunden zu leben. Ich fand dort auch einen meiner neuen Cameraden, den armen Schönfeld, der erst einige Tage vor diesem Gefecht seine Familie verlassen hatte und in die Armee getreten war. Ich setzte mich auf sein Bett, um ihm Muth zuzusprechen; aber er bedurfte des Trostes nicht; er lachte über sein schlechtes Glück, scherzte über seine Wunde, und doch war er in drei Tagen todt. Als ich wieder nach Hause kam mit der Hoffnung, endlich von dieser äußersten Ermüdung ausruhen zu können, mußte ich noch einmal fort, um den Generälen Wratislaw und Wocher den Marschbefehl für den nächsten Tag zu überbringen. Ich fuhr in einem Wagen, aber die Leichen, welche auf der Straße von della Grazie lagen, machten die Pferde scheu, die nicht vorbei wollten. Ich mußte aussteigen, den Weg zu Fuß machen, und kehrte erst mit Tagesanbruch nach Mantua zurück.

General Bava, Generalstabschef der piemontesischen Armee, hatte von unserm Marsch auf Mantua erst am 28. Abends Nachricht erhalten, als wir bereits die Stadt erreicht hatten. In der Meinung, daß der Marschall seine Armee nur nach Mantua geführt haben könne, um sie dort über den Mincio gehen zu lassen, glaubte er, wir würden gegen den Oglio und die Mitte der Lombardei vordringen, oder das rechte Minciouser hinaufmarschiren, um Peschiera zu entsetzen. Da sowohl bei der Durchführung des einen wie des andern dieser Pläne wir die Curtatonelinie angreifen und durchbrechen mußten, hatte General Bava mit Tagesanbruch am 29. das erste Corps und zwei Reiterregi-

menter nach Valeggio in Marſch geſetzt, war ihnen mit einer reitenden Batterie und dem Reiterregiment Nizza gefolgt und ohne Unterbrechung bis Goito marſchirt, wo er um 2 Uhr Nachmittags ankam. Er ließ ſofort die Toscaner benachrichtigen, Curtatone und Montanara zu halten, bis er ihnen zu Hülfe kommen könnte, und kehrte nach Volta zurück, um den Marſch der Infanterie zu beſchleunigen; aber in dieſem Augenblick überbrachte ihm ein von Curtatone kommender Officier die Nachricht von der vollſtändigen Niederlage der Toscaner. Der König, der ebenfalls in Volta eingetroffen war, fürchtete jetzt, die öſterreichiſche Armee gegen Goito vorrücken zu ſehen, ehe er Zeit fand, dieſen Ort mit genügenden Streitkräften zu beſetzen, um die Schlacht anzunehmen; er ließ daher alle ſeine Truppen in dem Maße, wie ſie von Valeggio ankamen, Stellung auf den Höhen von Volta nehmen; als jedoch der Tag verſtrich, ohne daß die Oeſterreicher ſich auf der Straße von Goito gezeigt hatten, fing Karl Albert an zu beſorgen, der Feldmarſchall möchte über den Oglio gehen, um den Kriegsſchauplatz nach der Lombardei zu verlegen, ihn von ſeiner Operationsbaſis abzuſchneiden und auf Mailand zu marſchiren. Er ging während der Nacht mit ſeinen Generalen zu Rathe und beſchloß, mit Tagesanbruch nach Goito aufzubrechen, um ſich uns zu nähern. In dieſer Stellung konnte er die Schlacht annehmen, wenn wir uns gegen Peschiera wendeten, oder zur rechten Zeit eintreffen, um uns während des Marſches anzugreifen, wenn wir den Oglio überſchreiten wollten. Der König von Sar-

dinien ſetzte ſich demnach am 30. Mai mit ſeiner ganzen Armee in drei Colonnen auf gleicher Höhe in Marſch, und hatte vor der Mittagsſtunde bei Goito 24,000 Mann und 44 Geſchütze vereinigt; er ſtellte ſie auf den Höhen ein wenig rückwärts von Goito auf, wo er die äußerſte Linke durch Rückwärts-Echelonirung der Bataillone ſtützte, und den rechten Flügel verweigerte, um nicht während des Gefechts auf dem von dieſer Seite ganz offenen Terrain umgangen zu werden.

Der Feldmarſchall ſetzte am 30. Mai in der Frühe ſein Heer in Bewegung, um auf dem rechten Ufer des Mincio hinaufzumarſchiren; das erſte Corps ſchlug die Straße nach Goito ein, das zweite die nach Cereſara, und die Armee rückte gegen den Feind, erfüllt von der Hoffnung eines neuen Sieges. Der Feldmarſchall wollte an dieſem Tage den Feind nicht angreifen, denn er fürchtete, die Piemonteſen, durch den Marſch des zweiten Corps auf Cereſara mit einer vollſtändigen Umgehung ihrer linken Flanke bedroht, würden vielleicht die Minciolinie ohne Gefecht aufgeben. Demnach ließ er dem zweiten Corps, das auf unſerer Linken auf Cereſara marſchirte, mehrere Stunden Vorſprung, damit es das erſte, welches am rechten Ufer des Mincio hinzog und langſam gegen Goito vorrückte, als Drehpunkt benutzen könnte.

Es war 3 Uhr Nachmittags und das erſte Corps nicht mehr weit von Goito entfernt, als die Patrouillen meldeten, auf feindliche Vedetten geſtoßen zu ſein. Oberſt Benedek, welcher die Avantgardenbrigade befehligte, entwickelte ſeine in Colonnen formirten Bataillone,

und ſetzte ſeinen Marſch fort, während die feindlichen Batterien, bis dahin zwiſchen den Bäumen und den Senkungen der Straße verſteckt, ein heftiges Feuer auf ſeine Truppen eröffneten. Benedek ließ alsbald zwölf Kanonen und drei Raketen-Geſchütze vorgehen und erwiderte das Feuer. Ein ernſter Kampf entſpann ſich. Oberſt Benedek griff an der Spitze ſeiner Soldaten an, während die Brigade Wohlgemuth ſich links von ihm entwickelte. Trotz des heftigen Feuerns des Feindes dringt er gegen ſeine Mitte vor; mehrere Bataillone des erſten Treffens der Piemonteſen können dem ungeſtümen Angriff nicht Stand halten, und ergreifen die Flucht. Oberſt Benedek dringt durch dieſen Zwiſchenraum ein, nimmt die noch Stand haltenden Bataillone in die Flanke und wirft ſie in Unordnung zurück. Jetzt rückt die Gardebrigade vor, geführt vom Herzog von Savoyen; aber Wohlgemuth trifft an der Spitze ſeiner Soldaten ein, die Garden werden zurückgeworfen. Die Brigade Straſſoldo erſcheint in dieſem Augenblick zur Unterſtützung Wohlgemuth's; die Piemonteſen weichen auf allen Seiten zurück; ihr erſtes Treffen iſt durchbrochen. Der Sieg winkt uns ſchon; aber das fürchterliche Feuer der piemonteſiſchen Artillerie riß ganze Rotten unſerer Soldaten nieder; eine feindliche Batterie beſchoß uns von der Terraſſe der Villa Somenzari mit Kartätſchen, und eine andere, die auf der Brücke von Goito über den Mincio gegangen war, nahm unſere Truppen in die Flanke; wir konnten nur mit 18 Kanonen und 6 Raketen-Geſchützen das Feuer von 44 Geſchützen erwiedern, und hatten nur 11,884 Mann,

um von 24,000 Mann vertheidigte Stellungen zu erobern. Trotzdem ersetzten der Muth und die Begeisterung der Unsrigen das Ungenügende der Zahl. Wie bei Curtatone, marschirte der General Fürst Felix Schwarzenberg zu Fuß im heftigsten Feuer an der Spitze der Bataillone und ermuthigte sie durch sein Beispiel; obgleich von einer Kugel am Arm verwundet, blieb er doch heldenmüthig mitten in der Schlachtlinie der Piemontesen, ohne zurückgehen zu wollen, trotz des schrecklichen Feuers des Feindes, als die Brigade Aosta vorrückte, und durch ihr Beispiel die früher zurückgegangenen Bataillone mit fortriß und wieder in's Gefecht brachte. Die Piemontesen stellten ihre Schlachtlinie wieder her; einer einzigen unserer Batterien waren 16 Pferde erschossen, und der Feind wagte nicht, sich ihrer zu bemächtigen.

Der Feldmarschall, der seine Truppen unter einem Hagel von Kugeln zusammenschmelzen und zu schwach werden sah, wieder zum Angriff überzugehen, obgleich sie sich so zu sagen an den Boden anklammerten, befahl jetzt den Generalen, ihre Brigaden aus dem Schußbereich der feindlichen Geschütze zurückzunehmen. Trotz ihrer Ueberlegenheit sahen die Piemontesen uns die Bewegungen ausführen, ohne einen Angriff auf uns zu wagen; sie begnügten sich, in erster Linie zwei Regimenter Reiterei zu entwickeln, und als die Nacht einbrach, hörte das Feuern allmälig auf, und die Brigaden bivouakirten auf der Stelle, wo sie sich befanden.

Als die erste Linie der Piemontesen vor dem unge-

stümen Angriff des Obersten Benedek gewichen war, wollte der Feldmarschall aus Besorgniß, diese Brigade einem unnützen Verlust auszusetzen, wenn er Befehl gab, in diesem Augenblick das Gefecht abzubrechen, ihr nicht Halt gebieten, und da gleichzeitig General Wohlgemuth die feindlichen Bataillone geworfen hatte, neigte sich der Sieg so auf unsere Seite, daß der Feldmarschall sich entschloß, den Angriff zu unterstützen; er schickte mich deshalb nach Caigole und Ceresara mit dem Befehl, das zweite Corps und die Reserven überall, wo ich sie fände, vorrücken zu lassen. Ich sprengte mit verhängtem Zügel von dannen, flog, mein weißes Taschentuch schwenkend, damit man nicht auf mich schieße, vor den Reservecompagnien der Brigade Strassoldo vorüber und schlug die Straße nach Ceresara ein. Es war spät, es hatte eben $5^1/_2$ Uhr geschlagen. Aber die Truppen des zweiten Corps konnten nicht weit entfernt sein. Das Herz sprang mir fast vor Freude; ich sollte 15,000 Mann auf das Schlachtfeld führen; der Sieg mußte unser sein; ich sah schon die Piemontesen von dem Feuer unserer Artillerie vernichtet; ich hörte die Hurrahs der Cavallerie, wie sie Bataillone niederritt; meine Blicke verschlangen den Zwischenraum, und ich glaubte schon die Spitze der Colonnen des General d'Aspre vor mir zu sehen; mein Roß flog wie der Blitz dahin. Endlich wurde ich die ersten Häuser von Ceresara gewahr; aber dort ruhten die Truppen, die erst vor kurzer Zeit eingetroffen waren, auf den Wiesen aus; Alles war still und ruhig; die Gewehre waren zusammengesetzt. Ich war noch ganz heiß von der

Begeisterung des Gefechts und der Schnelligkeit meines Rittes, und sah unsere Siegeshoffnung auf einmal vernichtet. Bei dem Anblick dieser Gleichgültigkeit und Ruhe hätte ich lieber vor Zorn und Schmerz weinen mögen. Ich wußte nicht, daß das Corps des General d'Aspre eben erst angelangt war und Befehl erhalten hatte, Ceresara nicht zu verlassen. Der Feldmarschall hoffte nämlich, daß die durch diesen Marsch auf ihrer Rechten umgangenen Piemontesen sich ohne Gefecht zurückziehen würden, und hatte im entgegengesetzten Fall den Angriff auf den Feind erst auf den nächsten Tag angeordnet. Die vorgerückte Stunde gestattete nicht mehr, eine Abänderung in diesem Schlachtplan vorzunehmen. Während des Gefechts hatte General d'Aspre, der wußte, daß man erst morgen angreifen wollte, und den deshalb diese heftige Kanonade in Verwunderung setzte, einen Officier an den Marschall abgeschickt, um neue Befehle zu verlangen. Ich war diesem Officier begegnet; aber anstatt sich blos nach dem Geschützfeuer zu richten und nöthigenfalls durch die Linien der feindlichen Plänkler zu reiten, wie der Lieutenant Eßbeck bei Santa Lucia, ritt er ruhig mit der Karte in der Hand, und geleitet von einer Abtheilung Reiterei, die Straße entlang.

Ein fürchterlicher Gußregen trat am Abend des Gefechts ein, und am nächsten Tag ruhten die Truppen aus, um sich für den folgenden Tag auf den Angriff auf die Stellung von Goito vorzubereiten. Das erste und das zweite Corps sollten zusammen marschiren; 32,000 Mann und eine gewaltige Artillerie waren be-

ſtimmt, eine Armee anzugreifen, deren erſte Linien wir am Tage vorher durchbrochen, und die wir mit 11,000 Mann faſt beſiegt hatten. Ohne auf den Heldenmuth unſerer Truppen und auf das Talent unſerer Generale zu rechnen, mußte der Feind ſchon durch die bloße Zahl erdrückt werden und der Sieg konnte uns nicht entgehen; aber es regnete während der zwei folgenden Tage unaufhörlich und mit ſolcher Heftigkeit, daß die ganze Gegend, von Reisfeldern bedeckt und von Canälen durchſchnitten, bald überſchwemmt war. Es wurde unmöglich, die Artillerie fortzubringen; der Angriff mußte aufgegeben werden, und als am 2. Juni früh ein feindlicher Parlamentär den Vorpoſten den Bericht des General Rath, des Commandanten von Peschiera, überbrachte, welcher dem Feldmarſchall meldete, daß er nach vollſtändiger Erſchöpfung der Lebensmittel ſich genöthigt geſehen habe, zu capituliren, war jeder Verſuch, dieſem Platz zu Hülfe zu eilen, und die Piemonteſen zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen, unnütz geworden.

5.

Marſch in das Venetianiſche. — Mantua. — Belagerung von Vicenza. — Die Villa Caſtel Rombaldo. — Capitulation. — Die Schweizer. —Rückkehr nach Verona.

Die Nachricht, welche der Feldmarſchall am folgenden Tage (3. Juni) von der in Wien ausgebrochenen

Revolution erhielt, belehrte ihn, daß alle seine Hülfsquellen zu fließen aufhören würden, und er konnte es daher nicht länger auf die Entscheidung einer Schlacht ankommen lassen. Mitten im Siege konnte er zurückberufen werden, um den Thron zu stützen, und da sein Heer von jetzt an eine heilige Schaar war, vielleicht bestimmt, das Reich zu retten, hielt er es nicht länger für angemessen, es den Zufällen einer Schlacht auszusetzen. Peschiera, das er hatte entsetzen wollen, war gefallen; er beschloß, zur Wiederaufnahme der Angriffsbewegungen bessere Tage abzuwarten. Aber indem er den Plan aufgab, den Kriegsschauplatz nach der Lombardei zu verlegen, wollte er durch die Einnahme von Vicenza sich den Gehorsam und die zahlreichen Hülfsquellen Venetiens sichern. General Heß, der Chef unseres Generalstabes, entwarf den Plan zu diesem kühnen Unternehmen und führte ihn mit einer Schnelligkeit und einer Geschicklichkeit aus, welche die Bewunderung jedes Militairs verdienen. Die Geschichte keines Feldzuges hat ein Beispiel von einer Unternehmung von solcher Bedeutung aufzuweisen, das mit so viel Kühnheit ausgeführt worden und dessen Geheimniß so gut bewahrt geblieben ist. Die Armee verließ am 5. Juni Mantua und wendete sich gegen Vicenza. Der Feldmarschall detachirte zwei Brigaden vom Reservecorps und schickte sie nach Verona, indem er sie vor den von den Piemontesen besetzten Stellungen vorbeimarschiren ließ, die, von dieser Bewegung getäuscht, glaubten, die ganze Armee sei nach Verona zurückgekehrt. Unterdessen überschritten unsere Streitkräfte bei

Legnago die Etsch und erreichten mit Gewaltmärschen am 9. Abends die Ebenen vor Vicenza. Die beiden von der Armee detachirten Brigaden waren kaum durch das eine Thor in Verona eingezogen, als General Culoz zu dem andern mit zwei Batterien und 5400 Mann, welche die Besatzung bildeten, hinausmarschirte, sich über Bonifacio nach dem Gebirge wendete und auf Felsenpfaden ebenfalls am 9. Abends vor dem Monte Berico eintraf, der Vicenza beherrscht, und um 10 Uhr früh, sowie das Zeichen zum Angriff gegeben war, sich der Stellungen des Feindes bemächtigte. Jetzt im Besitz der Vicenza beherrschenden Höhen beschoß der General die Stadt, so daß sie in Brand gerieth, während die übrige Armee zum Angriff vorbrach. Da die Besatzung jeden Versuch des Widerstandes nutzlos sah, ergab sie sich während der Nacht, und einige Stunden darauf kehrten unsere Truppen, die sich 15 Stunden lang geschlagen hatten, in Gewaltmärschen nach Verona zurück, wo sie am 12. ankamen. Die Piemontesen erfuhren erst am 10. Nachmittags unsern Marsch nach Vicenza; am 13. setzten sie sich in Bewegung, um Verona mit ihrer ganzen Macht anzugreifen. Schon am Tage vorher waren die Oesterreicher dorthin zurückgekehrt. Sie entwickelten vor den Augen der Piemontesen eine gewaltige Schlachtlinie und zwangen sie, wieder in ihre Stellungen zurückzukehren. Das war die glänzende Operation, welche vielleicht den schließlichen Erfolg des Feldzugs vorbereitete, und die, ausführlicher erzählt, in ihrer hohen Bedeutung wohl besser verstanden werden wird.

Das Regenwetter, welches nach dem Gefecht von Goito eingetreten war, dauerte drei Tage lang fort. Das freie Feld war so überschwemmt, daß die Mannschaften der Vorposten auf die Maulbeerbäume stiegen, um nicht bis an das Knie im Wasser zu stehen. Der Feldmarschall verließ Rivolta während dieser drei Tage nicht; dann am 3. Juli Nachmittags, wo der Regen aufgehört hatte, ließ er von der Armee die bisher besetzten Stellungen räumen, und wir kehrten nach Mantua zurück. Ich erhielt einen großen leerstehenden Palast zum Quartier angewiesen; die Dunkelheit der Säle, die von schweren Vorhängen geschlossenen tiefen Alkoven, die Kabinette, die auf verborgene Treppen hinausgingen, machten unwillkürlich an die Mordthaten, die Verräthereien und die schrecklichen Verbrechen denken, von denen die Geschichte der Städte dieser kleinen italienischen Staaten voll ist. Ich besuchte den Palast der Herzöge von Gonzaga, um mir die schönen Fresken von Giulio Romano zu besehen. Der Schüler Raphael's hat auf dem Plafond eines der Säle die Versammlung der Götter im Olymp und zwei allegorische Figuren, den Tag und die Nacht, auf Wagen, gezogen von einem schwarzen und einem weißen Viergespann, gemalt. Man kann sich an die vier Ecken des Saales stellen, und überall scheinen durch einen eigenthümlichen Verkürzungseffect die Pferde auf den Zuschauer los zu galoppiren. In ähnlicher Weise reicht dem Besucher, wenn er in den Saal tritt, eine auf eine der Seitenwände gemalte Frauengestalt mit ausgestrecktem Arme einen Ring hin, und wenn man

von einem Ende des Saales nach dem andern geht, ſcheint die Geſtalt erſt den Arm zu verkürzen und dann zu verlängern, um uns immer den Ring entgegen zu halten. In der Stadt ſieht man noch an einem hohen Thurm einen Käfig aus ſchweren Eiſenſtangen hängen, in welchen ein Herzog von Mantua ſeinen Bruder einſperren ließ, den er wegen Empörung zum Hungertode verurtheilt hatte. Der Unglückliche peinigte die Stadt mit ſeinem Schmerzensgeſchrei; aber ein treuer Freund ſtieg der Sage nach auf das Dach eines benachbarten Hauſes und tödtete ihn mit einem Büchſenſchuß, um ſeiner Qual ein Ende zu machen. Ich ſah in einer Kirche das Grab Andreas Hofer's, aber ſeine Gebeine ſind nicht mehr hier; die Tyroler Jäger des Kaiſerregiments, welche unter ihm gekämpft hatten, gruben ſie während der Nacht vor ihrem Abmarſch von Mantua aus und nahmen ſie in die Heimath mit.

Am Morgen des 5. ſetzte ſich die Armee in Marſch und lagerte um San Guinetto. Während ich an der Queue der Colonne ritt, um den Marſch zu überwachen, flog ein mit ſechs Pferden beſpanntes Geſchütz auf dieſer ſchmalen Straße im Galopp vorüber. Die Nabe eines der Räder blieb an meinem Pferde hängen und warf es in einen tiefen Graben. Ich ſtand wie zerſchmettert auf, denn das Pferd hatte ſich auf mir gewälzt; kaum aber war ich wieder auf den Beinen, ſo ſtürzte ich von Neuem faſt ohne Bewußtſein zu Boden. Die Soldaten brachten mich jedoch bald wieder zu mir, nachdem ſie mir den Kopf mit Waſſer

befeuchtet und mir einen Schluck Branntwein eingeflößt hatten.

Um die Piemonteſen zu täuſchen und ſie glauben zu machen, die ganze Armee kehre nach Verona zurück, entſendete der Marſchall am 6. das Reſervecorps nach dieſer Stadt, indem er ihm die Straße nach dem rechten Ufer der Etſch über Bovolone und Villafontana anwies; alsdann überſchritt er mit dem erſten und dem zweiten Corps dieſen Fluß auf der Brücke von Legnago und marſchirte bis Montagnana, einer hübſchen kleinen Stadt, wo er den Truppen einen Raſttag geſtatten mußte. Unterdeſſen verließ General Culoz, nachdem er dem Reſervecorps die Ueberwachung von Verona übergeben, die Stadt mit zwei Batterien und 5400 Mann; dann wendete er ſich gegen Vicenza und rückte bis Bonifacio vor, wo er den 8. Abends ankam. Wir kannten noch nicht das eigentliche Ziel unſeres Marſches, denn um die Spione des Feindes zu hintergehen, hatte der Chef des Generalſtabes in der Armee und in der Stadt Verona das Gerücht verbreiten laſſen, wir beabſichtigten einen Angriff auf Padua.

Am Morgen des 8. verließ der Feldmarſchall Montagnana und führte die Armee bis Ponte di Barbarano. Früh am nächſten Tage trug er mir in dem Augenblick, wo er aufbrechen wollte, auf, Depeſchen nach Verona zu bringen. Ich machte mich auf der Stelle auf den Weg, ritt über Lonigo und traf gegen Einbruch der Nacht in Verona ein. General Weigelsperg, der in der Stadt commandirte, war ſehr unruhig; ſeine Verantwortlichkeit war groß, und er fürch-

tete einen Angriff der Piemonteſen, den er mit ſeiner ſchwachen Beſatzung nicht zurückweiſen konnte. An demſelben Tage (9. Juli) gegen Abend langte der Feldmarſchall mit der Armee bei Vicenza an, und General Culoz mit ſeinem Corps in Arcugnana, mitten im Gebirge, Angeſichts des Monte Berico. Den 10. um 6 Uhr Morgens ließen ſich die erſten Kanonenſchüſſe hören; Culoz rückte gegen die Höhen des Monte Berico vor, um 10 Uhr hatte er alle Barricaden, welche die Straße, die Villa Santa Margherita und das Caſtel Rombaldo vertheidigten, nach einem blutigen Gefecht gegen zwei Schweizerregimenter und 500 Crociati genommen. Der Feldmarſchall ſchickte ihm jetzt den Befehl, zu warten, bis das erſte und das zweite Corps ihren Angriff auf die Stadt begonnen hätten. Culoz ließ die Truppen kurze Zeit ausruhen, und als er von allen Seiten im Süden und im Oſten der Stadt Kanonendonner vernahm, brach er zum Sturm auf die Redoute des Monte Berico vor. Oberſt Reiſchach ſtürzte ſich als der Erſte an der Spitze ſeiner Soldaten auf die Barricaden, zwei Reiterofficiere folgten ihm zu Fuß; aber in demſelben Augenblick ſinken ſie alle drei von Kugeln durchbohrt nieder. General Culoz läßt die Barricaden wegnehmen und wendet ſich alsbald zum Angriff gegen die auf der Spitze des Monte Berico erbaute Redoute; die Jäger des 10. Bataillons ſtürzen vorwärts und erklettern den ſteilen Abhang, indem ſie ſich an dem Geſtrüpp und den Grasbüſcheln feſthalten; Oberſt Kopal und mehrere Officiere fallen, tödtlich getroffen, aber nichts hält die Jäger

auf, und Hauptmann Jablonski dringt an ihrer Spitze unter den Augen des Marschalls zuerst in diese Redoute, welche der Feind für uneinnehmbar gehalten hatte. Von den feigen Crociati im Stiche gelassen, ziehen sich die Schweizer in das Kloster und in die Kirche der Madonna del Monte zurück, und leisten heldenmüthigen Widerstand. Die Jäger, unterstützt von den Ogulinern und dem Bataillon von Latour, schlagen die von den Kanonenkugeln fast aus den Angeln gehobenen Thore auf, man kämpft in der Kirche, Granaten und Kartätschen zerstören die Meisterwerke Paul Veronese's, das Blut fließt über die Steinplatten des Fußbodens hin. Der Feind kann sich gegen diesen ungestümen Angriff nicht länger halten und zieht sich in die Stadt zurück. Jetzt läßt Culoz, im Besitz der Höhen und der Terrassen, welche Vicenza beherrschen, seine Batterien auffahren und schmettert die Häuser nieder.

Ich hatte Verona erst gegen Mittag verlassen können, und wußte gar nichts davon, daß die Armee unterdessen Vicenza angriff. Da ich in Montebello kein Pferd bekommen konnte, nahm ich einen Führer und setzte meinen Weg zu Fuß fort. Auf Gebirgspfaden gelangte ich nach Argugnana. Hätte ich nicht hie und da einige Waffentrümmer gefunden, die bei dem Hinunterstürzen der Soldaten zerbrochen waren, hätte ich nicht in der Tiefe des Abgrundes zwei todte Pferde und die Trümmer eines Munitionswagens erblickt, so hätte ich niemals geglaubt, daß hier eine Truppe mit Artillerie sich hätte bewegen können. Es gab hier Stellen, wo die Soldaten sich an die Felsenwand klam-

mern mußten, welche eine der Seiten dieses schmalen Weges einfaßte, und wo sie genöthigt waren, die Kanonen mit Stricken zu halten, da die Räder nach dem Abgrunde zu in der Luft schwebten. Sowie ich Argugnana hinter mir hatte, hörte ich Kanonendonner: ich beschleunigte den Schritt und erreichte eine Anhöhe, von der ich in der Ferne die qualmenden Bogen sah, welche die Bomben durch die Bläue des Himmels zogen; meine Cameraden griffen Vicenza an, und ich war nicht dabei. Fluchend und wüthend fing ich jetzt an zu laufen, daß ich fast den Athem verlor, und machte kaum eher Halt, als bis ich Castel Rombaldo erreicht hatte. Dort war die Straße mit Leichen von Schweizern und Oesterreichern, mit todten Pferden, mit Barrikadentrümmern und von Kugeln zerfetzten Faschinen bedeckt. Das schwere Geschütz donnerte von allen Seiten gleichzeitig. Im vollen Laufe eilte ich durch die Kirche der Madonna; sie war mit Verwundeten angefüllt, und ich trat auf die Straße hinaus, wo General Culoz seine Batterie aufgestellt hatte. Nie habe ich ein schöneres und schrecklicheres Schauspiel gesehen, und nie kann ich es wieder sehen. Die Stadt lag zu unsern Füßen, ganz eingehüllt in blauen Pulverdampf, den die rothen Flammenzungen der in Brand gerathenen Häuser durchbrachen; die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die Tyroler Gebirge; die Gewässer der Brenta spiegelten die feurigen Farben des Sonnenuntergangs zurück, und nicht weit von mir spielte die Musik eines Regiments das österreichische Nationallied, während hunderte von

Kerzen, die man aus der Madonnakirche geholt hatte, die Rosen- und Jasmingebüsche der Terrasse erhellten; von Kampfesbegeisterung und dem Pulverrauch berauscht, tanzten die Soldaten inmiten der Leichname ihrer gebliebenen Cameraden; 62 Feuerschlünde schmetterten die Stadt zusammen, und erfüllten die Luft mit Lärm, Feuer und Rauch, während das Schreckensgeschrei der Einwohner und das aufregende Geschmetter der Trompeten sich mit unsern Siegesgesängen vermischte. Diese Stadt gehörte uns, und es stand uns frei, sie in einen Aschenhaufen zu verwandeln.

Gegen 11 Uhr Abends verließ ich die Terrasse. Ich war todtmüde; aber in der Hoffnung, ein Plätzchen zu finden, wo ich ruhen und etwas Speise erlangen könnte, auch von dem Wunsch erfüllt, die Orte zu besichtigen, wo man gekämpft hatte, schlug ich den Weg wieder ein, den ich gekommen war, und suchte mir eine Kerze in der Madonnakirche. Sie war mit Verwundeten angefüllt, welche die Aerzte amputirten; Blutlachen färbten den Fußboden von weißem Marmor unheimlich roth. Während ich durch die Kirche ging, zählte ich neugierig die Leichen der Schweizer und der Unsrigen, welche den Weg sperrten. Sämmtliche Schweizer waren prächtige Kerls; selbst im Tode hatte ihre Haltung noch etwas Stolzes. Mehrere hatten noch ihr Gewehr in der erstarrten Hand; aber die Crociati waren feig gewesen: ich fand nur zwei der Ihrigen unter den Todten. Unsere Leichen waren fast alle vom 10. Jägerregiment, von den Oguliner Grenzern und vom Regiment Latour. — Im Castel Rombaldo angekommen, zündete

ich meine Kerze an und trat in den Keller; die mit Wein getränkte Erde bildete einen flüssigen Schlamm; eine lange Kiste aus hartem Holz war mit Hebeln aus einer Grube herausgehoben worden, in welcher man sie verscharrt gefunden hatte; es war weiter nichts mehr darin, als die vergoldete Klinge eines zerbrochenen Dolches. Eine Gallerie, welche rings um den innern Hof lief, war mit Trophäen von Waffen und Rüstungen verziert, in welchen sich die Strahlen des Mondes wiederspiegelten. Ich stieg in das erste Stock hinauf: das Zimmer der Herrin vom Hause war von großer Eleganz; Thüren und Fenster waren von starkem Spiegelglas; die Möbel, von Rosen- und Palisanderholz, mit kostbaren Marmorplatten bedeckt, waren mitten unter Trümmern von Spiegeln und zerbrochenen Candelabern auf dem Teppich umgestürzt. Die Bewohner der Villa, von unserm Angriff überrascht, hatten sich erst an diesem Morgen eiligst geflüchtet; Toilettengegenstände lagen auf den Tischen herum; das Bett war kaum gebraucht, und die mit rosenfarbenem Taffet unterlegten und mit Bandschleifen zum Zurückbinden eingerichteten Mousselinvorhänge schlossen noch den Alcoven. Ich hob die Candelaber wieder auf und brannte die Kerze an; alsdann, nachdem ich die Spiegelglasthüren mit Stühlen verrammelt hatte, um bei Zeiten aufzuwachen, wenn während der Nacht Soldaten versuchen sollten, zu plündern, streckte ich mich auf dem weißen Bettzeug und den seidenen Decken aus und legte mein Haupt auf die mit Spitzen besetzten Kopfkissen.

Mit der Morgenröthe ſtand ich auf und trat auf den Balkon hinaus. Die Ausſicht war prächtig. Im Norden begrenzten die ſchneeigen Gipfel der Tyroler Berge, erhellt von den erſten Strahlen der Sonne, den Horizont; der friſche Morgenwind ſchüttelte den Thau aus den blühenden Geſträuchen. Ich durcheilte die andern Gemächer der Villa: im Salon waren die Möbel, von vergoldetem Holz, mit reichen Seidenſtoffen überzögen, umgeſtürzt und zerbrochen und lagen mitten unter den aus ihren Rahmen geriſſenen Oelgemälden großer Meiſter auf dem Erdboden; Florentiner Moſaiken, Scherben von vergoldetem Fayence aus dem 15. Jahrhundert, pergamentene Manuſcripte mit goldenen Arabesken, große antike Medaillen lagen unter theuern Kupferſtichen, die aus dem Album geriſſen waren, auf der Moſaikflur herum. In dem Zimmer des Herrn vom Hauſe war das Parquet mit Briefen, zerriſſenen Karten, Toilettengegenſtänden und zertrümmerten etruskiſchen Vaſen bedeckt. In einem andern Zimmer ging ich bis an die Kniee durch einen Haufen von Wäſche, ſeidenen Kleidern und Spitzen. Kiſten mit Silberzeug ſtanden auf den Corridoren; die Familienbilder waren von Bajonettſtichen zerfetzt. Ich ging die Treppe hinauf, und trat in einen großen Saal auf ebener Erde. Dort lagen ein zerſchlagenes Piano, japaneſiſches Porcellan, aus Marmor gehauene Vaſen, herrliche Kryſtallgefäße, Statuen ohne Arme und Kopf in wilder Verwirrung über einen Moſaikfußboden zerſtreut. Ich ging an dem Piano vorüber, aber blieb plötzlich erſchrocken und ergriffen ſtehen: ein Leichnam,

wahrscheinlich der eines Verwundeten, der sich hierher geschleppt hatte, um zu sterben, saß auf der Erde, mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt; sein Blut floß auf dem Parquet hin, und sein erloschener Blick schien dieser Trümmer eines Lebens voller Luxus und Eleganz zu spotten.

In einem Schranke fand ich einige Reste Brod, Macaronen und einen Salat in einer Schüssel, ich suchte mir in dem Garten einen Platz auf dem Rasen im Schatten großer Pinien, umgeben von Gebüschen von rothen und blauen Hortensien, unweit einer Quelle, welche aus einer Tropfsteingrotte hervorkam; ich frühstückte ruhig, nahm als Erinnerung ein kleines Krystallglas mit, mit dem ich Wasser aus der Quelle geschöpft hatte, und machte mich dann mit der Karte in der Hand nach Longara auf den Weg, wo ich den Feldmarschall zu finden hoffte. Ich kam vor einem Schloß vorbei, wo mehrere unserer verwundeten Officiere hingeschafft worden waren, und beschloß, sie zu besuchen. Der eine derselben, vom Regiment Latour, hatte eine eigenthümliche Wunde: eine Kugel hatte ihm die Fußsohle durchbohrt und war auf der Fußbeuge wieder herausgekommen; er ließ sich Citronensaft in seine Wunde tröpfeln, um das Eintreten des Brandes zu verhindern, wie er sagte. Ich sah auch einen Artilleristen, dem eine Kanonenkugel den ganzen Vordertheil seines Rockes von einer Schulter bis zur andern fortgerissen hatte; er war mit einer leichten Quetschung davongekommen; aber die Gewalt des Luftdrucks hatte ihn zu Boden geworfen und er hatte sich

mehrere Zähne zerbrochen. Um 9½ Uhr war ich in Longara; der Feldmarschall stand eben im Begriff, einen Courrier mit der Nachricht von der Einnahme von Vicenza an den Kaiser abzuschicken. Die Freude strahlte auf allen Gesichtern, überall umarmte man sich, Aller Blicke wendeten sich mit Bewunderung auf den Marschall und den General Heß, der abseits stand und mit halblauter Stimme einige Befehle ertheilte. Ich erfuhr jetzt, daß Durando, an der Möglichkeit einer längeren Vertheidigung der Stadt verzweifelnd und von dem Wunsche erfüllt, ihr die von einer Erstürmung unzertrennlichen Gräuel zu ersparen, während der Nacht capitulirt hatte.

Die Soldaten tranken, aßen und schwelgten in den Lebensmitteln der Einwohner; lachend und mit spöttischer Miene sagten sie zu ihren mürrischen Wirthen, die Bezahlung zu erwarten schienen: Pagara Pio nono! Gewiß hat der heilige Vater dies Alles sehr theuer bezahlen müssen. Viele von den Unsrigen waren in dem Kampfe gefallen. Der General Fürst Taxis war geblieben, der Oberst Kopal vom 10. Jägerbataillon tödtlich verwundet; sein Bataillon hatte fast keine Officiere mehr in Reihe und Glied. Der junge und tapfere Oberst Kavanagh war todt. „Vorwärts!" hatte er, als die ersten Kanonenschüsse ertönten, zu den Officieren seiner Umgebung gesagt, „ich muß mich heute so benehmen, daß meine Frau in dem Schlachtberichte meinen Namen liest." — Und wie er sich, allen Andern voran, auf eine Barrikade warf, fiel er, vom Kartätschenhagel zerrissen.

Lieutenant Jena von meinem alten Regiment hatte eine Kugel durch den Leib bekommen; durch einen eigenthümlichen Zufall oder vielleicht in Folge sympathetischer Voraussicht hatte ihm am Tage vor dem Gefecht ein von Wien kommender Courier eine Schachtel mit Charpie überbrachten, welche seine Braut ihm schickte. Ich suchte den Obersten Reischach auf; eine Kugel hatte ihn am Hals getroffen, und der Arzt zog eben gehackte Bleistücke aus dem Schenkel; mehrere Officiere seines Regiments befanden sich unter den Verwundeten. Selbst der Hund des Regiments Prohaska hatte sich durch seine Tapferkeit ausgezeichnet: als das Bataillon mit dem Bajonett angriff, sprang er mit vorwärts und bellte wüthend den Feind an. Bei Santa Lucia hatte ihn eine Kugel in die Schnauze getroffen, und der Angriff auf Vicenza kostete ihm eine Pfote.

Der Feldmarschall setzte sich um 10 Uhr zu Pferde und begab sich mit seinem Generalstab auf die Terrasse einer Villa bei Vicenza, um die Mittagsstunde abzuwarten, wo unsere Truppen in die Stadt einrücken sollten. Herr de la Tour, der die zwei Schweizer-Regimenter commandirte, welche Vicenza vertheidigt hatten, ließ ihn im Namen des Generals Durando ersuchen, das Einrücken unserer Truppen bis 3 Uhr aufzuschieben. Der Feldmarschall gewährte mit Höflichkeit diesen Wunsch und sagte dem Schweizerofficier Schmeichelhaftes über die Tapferkeit seiner Soldaten. Ich hörte Herrn de la Tour sagen: „Wir unsern Theils haben unsere Pflicht gethan; ich lasse 14 Officiere und 600 Mann auf der Wahlstatt zurück.“ Zwei

seiner getödteten Officiere, die Herren von Caumont und von Reynold, waren mit mir im Colleg gewesen. Als wir von der Terrasse aus die italienischen Truppen Gewehr im Arm bei Trommelschall und mit fliegenden Fahnen die Stadt verlassen sahen, fingen viele Officiere, unter denen ich mich jetzt schäme auch gewesen zu sein, zu murren an, und fragten sich einander ganz laut, ob es recht sei, dem Feinde eine solche Capitulation zu gewähren, nachdem so viele unserer Cameraden geblieben wären? General Heß, dem der Feldmarschall den Abschluß der Capitulation übertragen hatte, war so nachsichtig, unsere Redereien nicht zu hören. Wir wußten damals nicht, welche Beweggründe ihn vermocht hatten, dem Feinde eine ziemlich ehrenvolle Capitulation zu gewähren, damit er die Vertheidigung der Stadt nicht noch einige Tage fortsetze; als aber die Armee, die noch denselben Tag aufbrach, um Verona mit forcirten Märschen zu erreichen, sich am 13. Juli schon wieder ganz in dieser Stadt versammelte war und bereit stand, eine Schlacht zu liefern; als die Piemontesen in der Meinung, wir ständen noch vor Verona, in der Hoffnung, einen leichten Sieg davon zu tragen, uns in Verona angriffen, da wuchs das Gefühl der Achtung und Bewunderung, mit welchem wir den Feldmarschall und den General Heß betrachteten, um das ganze Bedauern, das wir darüber empfanden, so leichtfertig in unserm Urtheil gewesen zu sein.

Um 2 Uhr begab ich mich auf die Straße am Ausgange der Stadt, um die Besatzung ausmarschiren zu sehen. Durando ging mit seinem Generalstab an

der Spitze, und ihm folgten mehrere Bataillone römischer Truppen. Die Soldaten hatten fast alle schöne Züge, schwarze Augen, Adlernase, kohlschwarzen Bart und kohlschwarzes Haar, sie waren schön, aber als sie vor unsern schlank und hoch gewachsenen Croaten mit harten und wilden Gesichtszügen vorbeimarschirten, erschienen mir diese römischen Soldaten verweichlicht und weibisch; viele elegante Wagen, in welchen allem Anschein nach sehr vornehme Damen saßen, verließen ebenfalls die Stadt. Einige dieser Damen wendeten mit Affectation das Gesicht weg, als sie bei uns vorbeifuhren; andere bewegten ihren Fächer mit krampfhaften und nervösen Geberden, als wäre er eine Waffe, mit welcher sie uns tödten möchten; die meisten hatten ein trauriges und leidendes Aussehen. In einer Kalesche erblickte ich eine junge Frau, die weinend und schluchzend ein ganz kleines Kind an die Brust drückte: sie hatte ihm mit ihrem weißen Taschentuch ein kleines Zelt gebaut, um sein Gesicht vor den brennenden Strahlen der Sonne zu schützen. — Als die Schweizerbataillone vorüberkamen, hörte man unter uns ein bewunderndes Gemurmel; sie marschirten mit stolzer und kriegerischer Miene vorbei; „Ihr seid Tapfere!“ sagten wir zu ihnen; und als wir ihre Officiere sahen, von denen einige, obgleich verwundet, sich von ihrer Truppe nicht hatten trennen wollen und, den Arm in der Binde oder den Kopf mit Leinwand umwickelt, sich mit Anstrengung fort schleppten, da traten wir, erfüllt von dem Gefühl ritterlicher Höflichkeit, welches den Krieg adelt, auf sie zu, und drückten ihnen die Hand, indem

wir sie baten, uns als ihre Freunde zu betrachten. — Ich begab mich darauf mit einigen Officieren in die Stadt; sie war ganz verödet; überall waren die Jalousien und die Thüren geschlossen; die päpstlichen Dragoner standen noch auf dem Marktplatz in Reihe und Glied. Ich ritt an ihrer Front hin, indem ich mein Pferd mit triumphirender Miene galoppiren und piaffiren ließ; es rutschte auf dem breiten Steinplatten aus, wie um mich zu bestrafen, weil ich die Besiegten beleidigt hatte, und wenig fehlte, so hätte ich den Hals gebrochen. Ich quartirte mich in einem Palast von schönem Aussehen ein; der Herr vom Hause war noch so erschrocken, daß er nur stotternd mit mir sprechen konnte; seine Frau und seine Tochter waren ungewöhnlich blaß. Eine Bombe war durch das Dach des Palastes geschlagen, hatte die Treppe zerstört, die Möbel und die Thüren zerschmettert und die Decken eines der Säle gesprengt.

Einen Theil der Nacht verbrachte ich damit, die Befehle des Feldmarschalls für den Rückmarsch nach Verona auszutragen, und am nächsten Morgen, den 12. Juli, schwang ich mich in aller Frühe in den Sattel und befand mich nach einigen Stunden in Verona. Es war hohe Zeit. Die Flechsen und Muskeln der Waden waren so geschwollen und schmerzten so sehr, daß ich kaum noch die Kniee beugen und die Füße bewegen konnte. Ich legte mich in meinem Zimmer auf einen Strohsack und lies mir den ganzen Körper mit Eis belegen; aber die ungewöhnliche Anstrengung, der Mangel an Schlaf und die schlechte

Nahrung hatten mir das Blut entzündet; ich bekam ein heftiges Fieber und war bald so schwach geworden, daß ich mich ohne die Hülfe meines Bedienten kaum noch bewegen konnte; die Hitze war übermäßig, und die Luft, die ich einathmete, kam wie aus einem feurigen Ofen. Alles war mir gleichgültig geworden: ohne Bedauern sah ich gegen Ende Juli die Armee abmarschiren, um die Piemontesen anzugreifen; kaum dachte ich daran, daß meine Cameraden Gelegenheit finden würden, sich auszuzeichnen, sich vielleicht den Theresien-Orden zu verdienen, diesen glänzenden Stern, der mich bis dahin verblendet hatte; dennoch fühlte ich die ganze Freude des Triumphes, als ich den Sieg von Custozza erfuhr. Endlich, als ich mich stark genug fühlte, mich auf dem Pferde zu halten, brach ich in kleinen Tagereisen nach Mailand auf; die Freude über den guten Empfang, den ich bei dem Feldmarschall fand, die Beweise von Freundschaft, welche mir viele Officiere gaben, die Pflege, welche mir die Familie angedeihen ließ, bei der ich wohnte, stellten mich schnell wieder her. Ich besuchte den Palast Greppi. An den Wänden des Zimmers, in welchem sich König Carl Albert aufgehalten hatte, während das Mailänder Volk den Palast belagerte, bemerkte man in der That zahlreiche Kugelspuren. Ich hatte eine solche Ehrlosigkeit nicht glauben wollen. Diese Feiglinge, die nicht verstanden hatten, sich zu schlagen, beschuldigten ihn des Verraths! Sie beschuldigten diese schöne piemontesische Armee, die tapfer gekämpft hatte! Einige Tage nach meiner Ankunft in Mailand hatte General

Heß mich dem Generalstab attachirt, und gegen Ende Auguſt ſchickte mich der Feldmarſchall nach Wien, um die während des Feldzugs dem Feinde abgenommenen Fahnen zu überbringen. Meine Cameraden, Ihr habt mich vielleicht um die Ehre des Auftrages beneidet, dieſe Fahnen zu den Füßen des Kaiſers niederzulegen. Schätzt Euch glücklich, nicht geſehen zu haben, wie dieſe glorreichen Trophäen, welche ſo viel Blut gekoſtet hatten, nach Wien hineingeſchmuggelt wurden wie verbotene Waare, um in einem Saale des Zeughauſes ohne Glanz zu verſchwinden! Schätzt Euch glücklich, nicht gehört zu haben, wie dieſes von einigen jungen Leuten, ſogenannten Oeſterreichern, terroriſirte Volk den Siegesmarſch auspfiff, der den glorreichen Namen Eures Feldmarſchalls trug, dieſen Marſch, deſſen Klänge für uns immer ein Zeichen des Sieges geweſen waren!

Der Feldzug war zu Ende. Als ich nach Mailand zurückkehrte, war der Anblick der Stadt ſehr traurig; überall auf den Straßen ſah man Frauen und Mütter in Trauer, deren Gatten und Söhne auf dem Schlachtfelde geblieben waren. Sie kamen aus den öſterreichiſchen Provinzen, und wollten, nach den ſchmerzlichen Einzelnheiten begierig, die Stelle ſehen, wo ihre Geliebten gefallen waren. Die Gräfin Gatinara ſchickte einen piemonteſiſchen Geiſtlichen, ihren Caplan, an den Feldmarſchall mit der Bitte, ihr die Leiche ihres bei Governolo gebliebenen Gatten auszuliefern. Ich fühlte mich gerührt, wenn ich an den großen Schmerz dachte, den ſie fühlen würde, wenn ſie den traurigen Bericht las, den ich ihr zu überſchicken beauftragt war. Ihr

Gatte hatte sie im Glanz der Jugend und Schönheit verlassen, und jetzt schickte man ihr seinen Leichnam in einer mit zerstoßener Kohle angefüllten Kiste zurück.

Wie viele Freunde, wie viele Waffengefährten waren auch von unserer Seite in diesem Feldzug geblieben! Zwei der unerschrockensten, Kopal und Pyrke, waren todt; aber die würdige Belohnung ihres Heldenmuthes folgte ihnen in das Grab: das Capitel des Maria Theresien-Ordens erkannte ihrem Gedächtniß das schöne Kreuz zu, das als Motto nur das eine Wort trägt: Fortitudini (dem Muth). Nach Beendigung des Feldzugs schenkte die Armee, die in Italien gefochten hatte, dem 10. Jägerbataillon ein vergoldetes Signalhorn mit einem Medaillon, welches den Obersten Kopal an der Spitze seiner Soldaten darstellte; als Umschrift las man die Worte: „Vorwärts! Kopal ruft Euch!“ Die Dichter Zedlitz und Grillparzer, die, als Alles in Wien vor den Helden der Anarchie zitterte, gewagt hatten, unsern glorreichen Kampf zu besingen, wurden ebenfalls von unserer Dankbarkeit nicht vergessen; die Armee überschickte ihnen zwei ciselirte silberne Becher. Wie viele andere Namen sind in unauslöschlichen Zügen in unsere Herzen und in das Gedächtniß unserer Soldaten eingeschrieben. Szecsen, Thurn, Zichy, Sunstenau*) und Du, tapferer

*) Als dem Oberstlieutenant Sunstenau eine Kanonenkugel den rechten Arm wegriß, nahm er den Hut in die linke Hand und schwang ihn über den Kopf, indem er seinen Soldaten zurief: „Vorwärts, folgt mir!“ Einige Augenblicke später wurde er getödtet.

Salis*), Du würdiger Sohn dieser Heldenfamilie, die auf allen Schlachtfeldern blutete,**) Du, der Du Deiner Devise getreu: „wo die Gefahr groß ist, ist der Ruhm noch größer," in den Armen des Sieges gestorben bist — wie viele traurige, aber auch wie viele edle Beispiele hat dieser wenige Monate dauernde Krieg in Italien der österreichischen Armee hinterlassen!

Anfangs November schrieb Feldmarschall-Lieutenant Fürst Windischgrätz, im Begriff, nach Ungarn aufzubrechen, an den Marschall und bat ihn um einige Generalstabsofficiere. Ich wurde nach Wien geschickt. Kaum angekommen, begab ich mich nach dem Zeughause; ich blieb weder vor der Rüstung Rudolphs von Habsburg, noch vor dem mit Kugeln durchbohrten Koller stehen, den Gustav Adolph in der Schlacht von Lützen getragen; aber bei dem Anblick der von unserer Armee in Italien erbeuteten Fahnen schlug mir das Herz lebhaft, und ich dachte an all' das Blut, das sie gekostet hatten. Unter dem noch lebhaften Eindruck dieses traurigen und glorreichen Anblicks reiste ich nach andern Schlachtfeldern und zu andern Kämpfen ab, die ich ebenfalls zu schildern versuchen werde.

*) Rudolph Graf von Salis Zizers, Hauptmann im Regiment Kinsky, bei Novara geblieben.

**) Der General Graf Salis Zizers fiel am 6. Mai 1848 bei Santa Lucia; der Major Daniel Salis Soglio blieb am 15. Mai 1848 in Neapel.

Erinnerungen aus dem ungarischen Kriege.

1.

Zustand Ungarns bei dem Ausbruch des Aufstandes. — Fürst Windischgrätz. — Der Banus Jellachich. — Gefechte bei Pahrendorf und Casimir. — Ein ungarischer Edelmann. — Uebergang über die Marczal. — Schlacht von Moor. — Der Verfasser wird bei Eroberung einer Batterie verwundet.

Man weiß, unter welchen bedenklichen Verhältnissen für die österreichische Monarchie die Operationen der kaiserlichen Armee gegen Ungarn begannen. Erst einige Wochen waren seit der Einnahme Wiens im October 1848 verflossen, als in den ersten Tagen des Decembers Fürst Windischgrätz die beträchtlichen Streitkräfte in Bewegung setzte, welche den in der Hauptstadt des Reichs schon überwundenen Aufstand nach Pesth verfolgen sollten. Dieser Zwischenraum von ohngefähr zwei Monaten war für die Organisation der Armee des Fürsten unbedingt nothwendig gewesen, zu einer Zeit, wo bei erschöpften Finanzen und dem nur durch einen Waffenstillstand unterbrochenen Krieg

in Italien Feldmarschall Radetzky immer noch seiner Truppen bedurfte. Uebrigens war es keine oberflächliche Aufregung, die man in Ungarn zu bekämpfen hatte, und die wohlbekannten Ursachen des Aufstandes der Magyaren ließen einen hartnäckigen Widerstand voraussehen, gegen den man energische Unterdrückungsmittel würde gebrauchen müssen.

Der Widerstand gegen die kaiserliche Regierung hatte sich schon in den ersten Jahren der Vereinigung dieses Königreichs mit Oesterreich gezeigt. Ungarn hatte noch viele Vorrechte bewahrt, die bis auf die Kreuzzüge und in das Mittelalter zurückgingen. Die Mehrzahl der Magnaten hatte sich allmälig dazu herbeigelassen, diese in zu offenbarem Widerspruch mit den Fortschritten der Zeit und der Geister stehenden Privilegien aufzugeben. Von da an bildete sich im Schooße des Adels eine auf ihre Rechte eifersüchtige Minderheit, welche der Kern einer Opposition wurde, die durch die die Vergrößerung des Hauses Oesterreich fürchtenden Mächte, sowie durch das Geld Frankreichs unter der Regierung Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. zwei Jahrhunderte lang Förderung erhielt. Fand diese Opposition in einem ehrgeizigen Manne, wie Teleky oder Rakoczy, einen Führer, so hoben die Unzufriedenen Truppen aus, zwangen die österreichisch gesinnten Magnaten zu ihrer Partei überzutreten, und begannen den Krieg. Zu schwach aber, um den Streitkräften des Reiches zu widerstehen, sahen sie sich bald dazu gebracht, die Hülfe der Türken zu erflehen, und boten dem Sultan die ungarische Krone an, während

ſie ihre Truppen mit den ſeinigen vereinigten. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hatte jedoch der ungariſche Adel einen zu ungleich gewordenen Kampf aufgeben müſſen. Nachdem er ſein Blut in Strömen in Empörungen vergoſſen, ſah er ſich der Unterſtützung der durch den Sieg des Prinzen Eugen geſchwächten Türken beraubt; er näherte ſich daher dem kaiſerlichen Hofe, und unter der Regierung Maria Thereſiens machte ſich die Oppoſition der ungariſchen Magnaten nur noch bei dem Zuſammentreten der Landtage durch einige Streitigkeiten über die Subſidien und die Truppenaushebungen, durch welche man allein noch die beſondere Stellung Ungarns zu Oeſterreich hervorzuheben verſuchte, bemerklich. In den letzten Jahren begann der Kampf von Neuem mit Lebhaftigkeit, und eine kleine Anzahl ungariſcher Magnaten beſchloß, die neue Waffe, welche ihnen der revolutionäre Geiſt lieferte, gegen Oeſterreich zu wenden.

Einige Jahre vor 1848 verbarg die exaltirte Minderzahl, welche auf die Losreißung Ungarns vom Reiche hinarbeitete, ihre Pläne nicht mehr. Alle Maßregeln der Regierung ſtießen in ihren Reihen auf heftige Gegner. Die Märzereigniſſe des Jahres 1848 in Wien lieferten ihr endlich eine Gelegenheit, ihren Unabhängigkeitstraum zu verwirklichen.

Auf einen Theil der Nation geſtützt, erzwangen die ungariſchen Edelleute wichtige Conceſſionen von Oeſterreich, das durch eine noch fortdauernde Kriſis erſchüttert und gezwungen war, alle ſeine Truppen in den aufſtändiſchen Provinzen Italiens zuſammen zu ziehen.

Ungarn sollte in Zukunft einen unabhängigen Staat mit eignem Ministerium und Heer bilden.

Kaum waren diese Concessionen erlangt, so traf man Anstalten, sie gegen die schwache Regierung, die sie nicht zu verweigern verstanden hatte, zu benutzen. Der neue Kriegsminister übergab das Commando in den vornehmsten Festungen Ungarns Männern, deren Ergebenheit ihm bekannt war. Er gab mit vollen Händen Geld aus, und unter seiner Leitung war rasch eine reguläre Armee und eine gewaltige Artillerie organisirt. Während Ungarn sich auf diese Weise als Heerd des bewaffneten Aufstandes gegen das Reich constituirte, fuhr die Revolution fort, Oesterreich selbst zu erschüttern, und der Kaiser, der sich nach Tyrol zurückgezogen hatte, blieb ruhiger Zuschauer des Verfalles seiner Staaten. In diesem kritischen Zeitpunkt war es, wo der Banus Jellachich, einer hohen Eingebung gehorchend, und den gegen ihn geschleuderten Aechtungsdecreten trotzend über die Drau ging und an der Spitze seiner getreuen Armee in Ungarn einrückte.

Sein siegreiches Vorgehen hätte vielleicht den Aufstand der Magyaren unterdrückt, als eine Revolution, schrecklicher als ihre Vorgänger, von Neuem der Anarchie in Wien zum Siege verhalf. Der Banus wendete sich auf der Stelle mit Gewaltmärschen gegen die Hauptstadt, und man weiß, was das Ergebniß dieser energischen Bewegung war; man weiß, wie es dem Fürsten Windischgrätz, nachdem er unter den Mauern Wiens sein Armeecorps mit dem des Banus vereinigt

hatte, gelang, die kaiserliche Autorität in der rebellischen Stadt wieder herzustellen.

Das waren die Ereignisse, welche den Krieg gegen Ungarn unvermeidlich machten, und an die ich in ihrer raschen Aufeinanderfolge glaubte erinnern zu müssen, um die Wichtigkeit des Feldzugs, der Ende 1848 gegen die Ungarn begann, leichter begreiflich zu machen.

Unsere Waffen waren in Italien überall siegreich gewesen, und ich erhielt jetzt den Befehl, mich nach Wien zu dem Fürsten Windischgrätz zu begeben.

Bei meiner Ankunft eilte ich, dem Fürsten meine Aufwartung zu machen. Ich hatte in seinem Regimente gedient; dies war ein Anspruch auf sein Wohlwollen. Er empfing mich mit Güte. Alles an ihm, sein Benehmen, seine Sprache, legte Zeugniß ab von dem Edelmuth und der Großsinnigkeit, die ihn bewogen — als seine Gemahlin, die Fürstin, während des Aufstandes in Prag von der Hand eines auf der Lauer stehenden Meuchelmörders gefallen war*) —, der Beschießung der Stadt ein Ende zu machen, damit ihre Zerstörung nicht als die Wirkung einer Privatrache erscheine. Wenige Tage, nachdem ich mich dem Fürsten vorgestellt hatte, ward mir das Glück, dem Generalstab des Banus Jellachich beigegeben zu werden: ich

*) „Dieses beklagenswerthe Verbrechen hat die Stadt gerettet," sagte mir im vorigen Monat ein Prager Bürger, als er mir von den Höhen des linken Moldauufers die sich zu unsern Füßen ausbreitende Stadt zeigte. „Sie sehen, daß der Fürst, wenn er gewollt hätte, von hier aus hätte die Stadt einäschern können, aber er wollte sich nicht rächen."

sollte also in Ungarn unter einem der ritterlichsten Generäle der österreichischen Armee dienen.

Ich hatte in Italien alle meine Kriegscameraden mit Begeisterung von dem Banus Jellachich sprechen hören; daher begab ich mich nicht ohne einige Bewegung zu meinem neuen Chef. Der Banus ist von mittlerer Größe; er hat eine gewölbte Brust, breite Schultern, eine hohe und kahle Stirn, die Schläfe von schwarzen Haaren eingefaßt. Der Ausdruck seines Gesichts ist sanft, wenn er aber lebendig wird, wird sein Blick gebieterisch. Er spricht leicht und beredt. Alles an ihm athmet Freimuth, Kraft und Energie; aber nicht in einem Salon, auf einem Schlachtfelde muß man ihn sehen, wenn er an der Spitze seiner Bataillone sich auf den Feind wirft, wenn seine männliche Stimme den Kanonendonner übertönt und die Soldaten mit sich fortreißt. In Wien war der Banus wie im übrigen Reiche mit Begeisterung empfangen worden; die Straße von dem Palaste, den er bewohnte, war fortwährend von Menschen angefüllt, die sein Erscheinen erwarteten, um ihm Beweise ihrer Theilnahme zu geben. Die Männer begrüßten ihn mit ihren Vivats, die Frauen winkten mit den Taschentüchern; Groß und Klein, Alles schien ihm seine Dankbarkeit bezeigen und ihm vergessen machen zu wollen, daß es eine Zeit gab, wo er, der treue und ritterliche Mann, der Empörung angeklagt war; aber der Banus vermied diese Ovationen und dieses Jauchzen, eine schöne Belohnung, welcher die Massen durch Verschwendung ihren Werth nehmen.

Am 9. December 1848 eröffneten wir den Feldzug. Ich verließ Wien am Morgen mit dem General Zeisberg, Generalstabschef des Banus, um ihn nach Bruck an der Leitha an der ungarischen Grenze zu begleiten. Nach wenigen Stunden hatten wir diese kleine Stadt erreicht und bestiegen sofort die Höhen, welche zu Füßen des Geisberges liegen. Man sah von dort das von den Ungarn besetzte Dorf Pahrendorf, und auf dem Höhenkamm am Horizont die Vedetten der feindlichen Vorposten, die sich wie schwarze Punkte von dem Blau des Himmels abhoben. Am folgenden Tage, den 10. December, begann General Zeisberg den ganzen Lauf der Leitha an ihrem linken Ufer hin zu recognosciren. Die Ungarn hatten die Brücken von Packfurth und Rohrau in Brand gesteckt; der General befahl, sie wieder herzustellen, denn an dem Tage, wo der Angriff auf die feindlichen Stellungen stattfand, war es von Wichtigkeit, auf mehreren Punkten gleichzeitig debouchiren zu können.

Während wir noch in Prellenkirchen bei dem General Gramont waren, traf die Nachricht von den Vorposten ein, daß sich eine ungarische Reiterabtheilung auf den Höhen des rechten Ufers zeige; in zehn Minuten war die Brigade des General Gramont in Marsch und wir ritten, von freudiger Kampfeshoffnung belebt, über die Ebene. General Zeisberg sprengte beständig von der Spitze nach der Queue der Colonne, ertheilte Befehle, bereitete den Angriff vor und beschleunigte den Marsch der Infanterie. An diesem Eifer, an dieser ungestümen Thätigkeit erkannte man

recht den wahren Kriegsmann. Gewiß wäre dieses erste Gefecht für uns ruhmvoll geworden; aber als wir die Höhen erreichten, sahen wir die Ungarn schon im Rückzuge begriffen und zu weit entfernt, um hoffen zu können, sie noch vor Nacht einzuholen. Diese erste Täuschung war ein trauriges Vorzeichen, und deractige Entmuthigungen sollten sich während des Krieges mehr als einmal wiederholen. General Zeisberg gab den Plan zur Verfolgung des Feindes auf und brach nach Haimburg an der Donau auf, wo wir um 11 Uhr Abends ankamen.

Die Ereigniſſe eines Feldzuges muß man Tag für Tag niederſchreiben. Am 10. December trieben wir die Ungarn bei Prellenkirchen zurück, und am 11. ſchickte mich General Zeisberg mit dem Capitain Baron Freyberg zur Erkundung der Wege aus, welche in die an Haimburg ſtoßende Ebene ausmünden; das Wetter war prächtig, ſtrahlend ſtieg die Sonne am Horizont auf. Als wir Berg erreichten, beſtiegen wir die Anhöhe, auf welcher der Kirchhof liegt, und ſuchten uns mit der Karte in der Hand in der Gegend zurecht zu finden. In den Wieſen um Kitſee ſah man ungariſche Bataillone fleißig exerciren; Reiterabtheilungen ſprengten im Galopp über die Ebene; hier wie überall entwickelte der Feind eine große Thätigkeit; aber er brauchte unſere Bataillone nur zu zählen, um überzeugt zu ſein, daß die ungariſche Armee vernichtet und der Aufſtand erſtickt werden würde. Fürſt Windiſchgrätz ſtand im Begriff, in Ungarn mit 50,000 Mann und 200 Geſchützen einzurücken, General Graf Schlick hatte ſchon

Dukla an der polnischen Grenze verlassen und rückte mit seinem Armeecorps heran, General Graf Nugent sollte mit 16,000 Mann nördlich der Drau operiren; die Serben hielten das Temesvarer Banat besetzt; General Puchner bewachte Siebenbürgen mit 8000 Mann, und andere 8000 Mann standen in den Festungen Arad und Temesvar. Was hatten die Ungarn dem entgegen zu stellen? 30,000 Mann, die an der Grenze unter Görgey's Befehl vereinigt waren, und 12,000 Mann unter Perczel, die im Süden an der Drau standen; endlich einige schwache Abtheilungen Milizen und in Eile ausgehobene Recruten, im Norden Ungarns vertheilt, um General Schlick aufzuhalten, und im Süden an der Maros, um den aufständischen Serben die Spitze zu bieten. Unsere vereinigten Streitkräfte beliefen sich auf 120,000 Mann, und der Ausgang des Krieges konnte nicht zweifelhaft sein.

Wir blieben vier Tage in Haimburg stehen; es war prächtiges Wetter, und wir brachten die Abende auf der Terrasse des Schlosses zu, von wo aus man eine herrliche Aussicht auf den Lauf der Donau und die Ebenen des linken Ufers hat; in der Ferne erblickte man die hohen weißen Thürme des alten Königsschlosses in Preßburg, im Mondenschein leuchtend. Den 15. December verließ der Banus mit seinem gesammten Generalstab Haimburg und wir kehrten nach Bruck an der Leitha zurück, wo das 1. Armeecorps versammelt war. 30,000 Mann unter den Befehlen Görgey's bewachten die Grenze, und es war wahrscheinlich, daß der 16. nicht ohne Kampf vorübergehen

würde. Die Vertheidigungslinie der Ungarn war viel zu ausgedehnt. Anstatt ihre Streitkräfte auf einen einzigen Punkt zu concentriren, um mit Vortheil über unsere Colonnen herzufallen, sowie sie auf das rechte Ufer der Leitha übergehen wollten, hatten sie ihre Truppen auf diese ganze Linie zerstreut. Ihren rechten Flügel an die Donau und ihren linken an den Neusiedlersee gelehnt, hielten sie die Stadt Preßburg und die Dörfer Kitsee, Neudorf und Pahrendorf besetzt. Es wäre leicht gewesen, sie von ihrer Rückzugslinie abzuschneiden, und doch schienen die Dispositionen für den 16. December au feine einfache Recognoscirung berechnet zu sein. Unsere ganze Armee sollte sich am 16. um 8 Uhr früh in Marsch setzen; das zweite Corps, unter dem Befehl des Grafen Wrbna auf dem rechten Ufer der March staffelweise aufgestellt, hatte die Bestimmung, über diesen Fluß zu setzen, auf dem linken Donauufer vorzurücken und sich gegen Preßburg zu wenden; das erste Corps, unter dem Befehl des Banus Jellachich, unterstützt von dem ganzen Reservecorps mit dem General Herzog Serbelloni und 25 Schwadronen unter dem Fürsten Franz Liechtenstein, sollte gegen die ungarischen Truppen vorgehen, welche die Grenze von Preßburg bis zum Neusiedlersee bewachten.

Den 16. December um 6 Uhr früh entsendete der Banus den General Zeisberg, seinen Generalstabschef, mit zwei Regimentern Reiterei und 6 Geschützen. General Zeisberg marschirte das Ufer der Leitha hinauf, bis er in eine Höhe mit dem Dorfe Packfurth kam,

und ſetzte dort an der Spitze ſeiner Brigade über den Fluß, um Stellung auf der Straße von Raab zu nehmen, auf welcher die ungariſchen Truppen, welche der Banus in Pahrendorf anzugreifen gedachte, ſich zurückziehen mußten. Um 9 Uhr, wo der Banus glaubte, daß General Zeisberg ſeine Stellung auf der Straße erreicht haben mußte, begann er den Angriff auf Pahrendorf. Ich hatte den General Zeisberg begleitet; in dem Augenblick, wo der Banus das Gefecht einleitete, waren wir bereits bei Neudorf im Rücken der Ungarn angekommen; nun ließ General Zeisberg Halt machen und ſeine Brigade Stellung nehmen. Unterdeſſen erfuhren die Ungarn, die Pahrendorf nach heftigem Gefecht aufgegeben hatten, von ihren Patrouillen, daß wir in einer vortheilhaften Stellung auf der Straße ſtanden, die ſie einzuſchlagen gedachten. Sie warfen ſich nunmehr ſüdwärts, in der Hoffnung, uns zu entgehen, indem ſie einen großen Kreis beſchrieben, um in einer Höhe mit Altenburg wieder die Straße von Raab zu erreichen, aber General Zeisberg rückte weiter vor, um ihnen auch in dieſer neuen Richtung den Rückzug abzuſchneiden. Um 5 Uhr erreichte unſer Vortrab die erſten Häuſer des Dorfes Caſimir. Die Ungarn waren gleichzeitig mit uns angekommen. Das Gefecht begann auf der Stelle, Blitze fuhren aus den Geſchützen, Kugeln flogen durch die Luft; General Zeisberg entwickelte ſeine Reiterei in einer einzigen Linie und fuhr ſeine Geſchütze im Galopp auf einer Höhe auf, von wo unſere Batterien die Linke der Ungarn in die Flanke nahmen. Der Feind glaubte

wahrscheinlich, das ganze erste Corps vor sich zu haben, und warf sich abermals mehr nach Süden, um durch einen neuen Umweg doch noch Altenburg zu erreichen. Wir konnten ihm auf diesem, von breiten Gräben und hohen, die Felder von einander trennenden Hecken durchschnittenen Terrain nicht mit der Reiterei folgen, und mußten daher in Casimir bleiben, um die Ankunft des Banus mit dem ersten Corps abzuwarten. Es war jetzt 6 Uhr Abends, der Banus langte um 8 Uhr an und ließ die Truppen ausruhen; die Nacht war schön, der Mond erleuchtete die ganze Gegend, und um Mitternacht sollten wir uns in Marsch setzen, Altenburg gewinnen, und uns mit 16,000 Mann und 70 Geschützen in Schlachtordnung auf der Straße aufstellen, auf welcher alle sich auf das rechte Ufer der Donau zurückziehenden ungarischen Corps gezwungen waren, einen Durchgang zu suchen. Gleichzeitig sollte die ganze Armee des Fürsten Windischgrätz diesem Corps in nächster Nähe folgen, um es zu erdrücken. Der Plan des Banus war kühn und vollkommen berechnet, und wäre gewiß gelungen; aber kurz vor Mitternacht traf ein Courrier aus dem Hauptquartier ein, das sich noch in Haimburg befand, und überbrachte dem Banus den Befehl, in Casimir stehen zu bleiben. Das zweite Corps hatte sich nur langsam auf dem linken Ufer der Donau vorwärts bewegen können, es war noch nicht vor Preßburg angekommen, und unser Corps, das den rechten Flügel der Armee bildete, konnte doch nicht noch weiter vorwärts entsendet werden. Unbedingter Gehorsam ist die erste Pflicht des Soldaten.

Wir hatten den Verdruß, bei Tagesanbruch von unſern Patrouillen zu erfahren, daß die ungariſchen Truppen, die wir zweimal abgeſchnitten hatten, unſern Halt benutzt hatten, um während der Nacht ſüdlich von Caſimir vorbeizugehen und endlich die Straße nach Raab zu gewinnen.

Dieſer Tag des 16. Decembers hätte entſcheidend werden können; die Ungarn hatten ihre Truppen verzettelt und wir hatten auf dem rechten Ufer zwei Armeecorps mit einer gewaltigen Artillerie; unſere Truppen, gut disciplinirt, waren voller Muth und Feuer. Ich weiß nicht, in Folge welcher unſeligen Vorſicht wir von dieſem Tage an anfingen, unſere Bewegungen nach denen des Feindes einzurichten; es fehlte uns an Nachrichten über den Marſch und die Pläne der Ungarn, und obgleich ſie ſich zurückgezogen, hatten ſie die Initiative. Es ſchien von jetzt an, als ob wir in das Land einrückten, wenn ſie uns Terrain gewinnen ließen. Hätte ſich der Banus Jellachich mit ſeinem ganzen Corps in Schlachtordnung vor Altenburg auf der Straße nach Raab aufſtellen können, ſo wäre die Armee Görgey's, vorn von dem Banus aufgehalten, während ihr die zwei andern Diviſionen des Fürſten faſt auf dem Fuße folgten, vernichtet worden. Dieſe Armee beſtand aus kaiſerlichen Truppen, die ihren Eid gebrochen hatten; ſie wurde ſpäter der Kern aller ungariſchen Streitkräfte, und die Unterofficiere, die wir ausgebildet hatten, lieferten vortreffliche Officiere zur Organiſation der Honvedbataillone und des Aufſtandes in Maſſe. Ein unſeliges Verhängniß wollte es, daß

dieſe Handvoll Soldaten zu einem Heer von 130,000 Mann anwuchs, mächtig genug, um vier Monate ſpäter unſere ſchönen und mutherfüllten Truppen zu zwingen, ſich, ohne beſiegt zu ſein, vor ihnen bis an die Grenze zurückzuziehen, die ſie mit Hoffnung und Begeiſterung im Herzen überſchritten hatten.

Als wir den Befehl erhielten, in Caſimir zu bleiben, bedauerten wir die Beute, die wir uns in Neudorf hatten entgehen laſſen; als wir am Morgen vor dieſem Dorfe vorbeikamen, ſahen wir zwei Bataillone Honveds aus demſelben herauskommen. Ohne Reiterei in dieſer unermeßlichen Ebene, ganz vereinzelt, hätten ſie ſich durch einige Kartätſchenſalven leicht in Unordnung bringen laſſen, unſere Reiterei hätte ſie umzingelt und es wäre kein einziger Mann entkommen. General Zeisberg aber, welcher wußte, von welcher Wichtigkeit es ſei, vor dem Feinde in Caſimir einzutreffen, wollte den Marſch der Colonne nicht unterbrechen, um die Honveds anzugreifen, und der erſtaunte Feind durfte ungeſtraft einige Flintenſchüſſe vor ſeiner Front vorübergehen; der General begnügte ſich, mich nach Neudorf zu ſchicken, um nachzuſehen, ob der Feind dort Artillerie zurückgelaſſen habe; ich begab mich mit einem Zug Dragoner hin. Als ich nach dem Ausgang des Dorfes ſprengte, um eine ausgedehntere Ausſicht zu haben, flogen uns wohl hundert Kugeln entgegen; die Pferde der Dragoner bäumten ſich, einige ſtürzten über die andern, und ich ſah mitten durch den Rauch eine Compagnie Honveds hinter den Hecken hin marſchiren. Wir hielten die Gepäckwagen an, welche ſie

escortirten: sie gehörten feindlichen Officieren. Die Dragoner brachen die Koffer auf und nahmen Alles, was ihnen paßte. Einer der Dragoner reichte mir Bücher, die unten in einem Koffer lagen: es war unser Exercier-Reglement; ich warf das unglückliche Buch, das mich an die Langeweile des Garnisonlebens erinnerte, in eine Pfütze. Auch fand sich ein großes Portefeuille von schwarzem Saffian mit dem Portrait einer Frau und einer großen Anzahl Briefe an einen Husarenofficier vor. Ich behielt diese Briefe, die mir eine unterhaltende Lectüre versprachen.

Am 17. December früh erhielten wir Befehl, uns nach Sömmerrein auf dem rechten Ufer der Leitha zu begeben, um uns dem Gros der Armee zu nähern und die Avantgarde zu bilden. Ich wollte eben zu Pferd steigen, als einer der Beamten der Herrschaft, auf deren Besitzungen wir die Nacht hindurch bivouakirt hatten, mich bat, ihn bei dem Banus melden zu lassen; er hielt einen Büschel Pfauenfedern in der Hand: ich ahnte auf der Stelle, worum es sich handelte. Am Abend vorher war ich bei einem der Bivouacs unserer Jäger vorbeigegangen und hatte sie eben einen hübschen gebratenen Vogel vom Feuer nehmen sehen; ich war stehen geblieben und sie hatten mir einen Bissen angeboten. Gern hatte ich es angenommen. Dieser Vogel war aber nichts Geringeres gewesen, als ein Pfau, den unsere Jäger in dem ihnen zum Bivouac dienenden Park geschossen, und alsdann in Gesellschaft von zwei türkischen Enten, deren Tugenden mir der Beamte mit großer Geläufigkeit her-

zählte, gebraten hatten. Mein Gewiſſen war in Bezug auf den Pfau nicht ganz rein; ich verſuchte, dem armen Teufel einzureden, daß der Banus nicht gern hörte, wenn man ſich über ſeine Soldaten beklagte. Als er doch nicht nachließ, wurde ich bös und ſagte ihm etwas heftig, mich in Ruhe zu laſſen; der Beamte zog ſich brummend zurück, und der Banus Jellachich wird in Caſimir für einen Tyrannen gelten, weil einer der Hauptleute ſeines Generalſtabes am Abend vorher gebratenen Pfau gegeſſen!

Wir kamen Nachmittag in Sömmerrein an; am nächſten Tag unternahm der Banus Jellachich an der Spitze von 4 Diviſionen Reiterei und 6 Geſchützen eine Recognoscirung gegen Altenburg; das Wetter war herrlich, die Luft rein und durchſichtig; die Sonne glänzte auf dem Stahl unſerer Waffen; wir marſchirten auf der großen Straße, die nach Raab führt, und betrachteten die Rauchwolken, welche von den Brücken aufſtiegen, die die Ungarn bei unſerer Annäherung in Brand ſteckten, als zwei jenſeits der Brücke vor Altenburg aufgeſtellte Geſchütze uns einige Kugeln zuſchickten. Wir bogen rechts aus und folgten außer Kanonenſchußbereich einem Weg, der mit der großen von Altenburg nach Wieſelburg führenden Straße parallel läuft, und ſahen jetzt die Ungarn, von denen wir durch einen breiten Canal getrennt waren, ſich auf dieſer Straße eilig zurückziehen. Alsbald ſuchten wir ſie zu überholen, um vor ihnen auf der Ebene vor Wieſelburg anzukommen und dort eine Stellung einzuneh-

men, welche sie nöthigte, ihre Streitkräfte zu entwickeln und ein Gefecht anzunehmen.

Ich führte den Avantgardenzug und eilte ihm voraus, um das Gelände zu erkunden; ich ritt einen Damm hinauf und erblickte plötzlich die Ungarn, die sich in Schlachtordnung aufstellten, war aber von ihnen durch den Canal getrennt; ich kehrte um, und sah den Banus, der die Schwadronen aufmarschiren ließ; die feindlichen Geschütze fingen an zu feuern, der Banus ließ die Reiterei vorrücken; diese Bewegung, ausgeführt, während die Kugeln von allen Seiten herbeiflogen und Pferde niederrissen, führte einige Unordnung herbei; alsbald sprengte der Banus mit dem Säbel in der Hand auf die Soldaten zu und befahl ihnen mit Donnerstimme, die Front wieder herzustellen. Alsdann blieb er, um die Truppen durch sein Beispiel zu ermuthigen, lange Zeit unbeweglich und ruhig auf der Stelle halten, auf welche der Feind sein ganzes Feuer concentrirte. Sein Adjutant, der Major Graf Hompesch, wollte sich vor ihn stellen, aber er winkte ihn weg und sagte, er brauche keinen Schild zwischen sich und dem Feind. So blieben wir länger als zwanzig Minuten, und nur General Zeisberg unterbrach mit Scherzreden das ernste Schweigen, das unter uns herrschte, während wir uns unwillkürlich bald rechts, bald links bogen, von dem Pfeifen der Kanonenkugeln betäubt.

Die Ungarn standen uns mit 5 Bataillonen Infanterie, 6 Schwadronen Husaren und 18 Geschützen gegenüber; bald verdoppelte sich ihr Feuer, sie gingen gegen unsern rechten Flügel vor, und drohten uns zu

umgehen. Aber schon erhoben sich Staubwolken hinter uns auf der Ebene; General Fürst Franz Liechtenstein kam, dem Kanonendonner folgend, im Galopp mit der Reserve-Reiterei herbei; Aller Augen wendeten sich auf ihn, der Feind machte Halt und wir fingen an, uns auf die Reiterei des Prinzen zurückzuziehen. Die Ungarn schickten uns noch einige Salven aus dem schweren Geschütz nach: der Boden war eben und glatt wie eine Eisfläche, ich sah hier zum ersten Male mehrere Kanonenkugeln ruhig über die Ebene rollen und vor den Füßen unserer Pferde liegen bleiben. Wir betrachteten mit Staunen die jetzt unbeweglichen und unschädlichen Eisenmassen, die vor wenigen Secunden noch Tod und Zerstörung rings um sich verbreitet hatten. Mit der Nacht kehrten wir nach Sömmerrein zurück; die Ungarn verließen noch an diesem Abend Altenburg und zogen sich bis Raab hinter Stellungen zurück, die sie befestigt und mit Redouten verstärkt hatten.

Am 19. December marschirte der Banus mit seinem ganzen Corps bis Altenburg; wir blieben dort vier ganze Tage unthätig stehen. Das zweite Corps, das auf dem linken Donauufer vorging, war erst am 18. in die Stadt Preßburg eingerückt, welche die ungarischen Truppen geräumt hatten; es blieb dort bis zum 22. früh, erhielt alsdann Befehl, auf das rechte Ufer überzugehen, um sich mit dem Gros der Armee zu vereinigen, und besetzte die Dörfer Baumern, Zürndorf und Gottendorf. Fürst Windischgrätz, der sich noch in Karlsburg auf dem Schlosse des Grafen Zichy

befand, ſchob das Corps des Banus vor und beſetzte am 23. Nachmittags Altenburg, das wir am Morgen erſt verlaſſen hatten. Noch denſelben Tag erreichte der Banus Szent-Miklos an der Raabnitz, und General Zeisberg brach auf der Stelle wieder auf, um die von den Ungarn verbrannte Brücke auf der Straße wieder herzuſtellen, der er von Leyden nach Sövenyhaza folgen mußte.

Den ganzen 24. blieben wir in Szent-Miklos ſtehen; die Kälte wurde ſehr empfindlich, die Raabnitz war an mehreren Stellen gefroren, und der Banus wollte gegenüber Szent-Miklos eine Brücke ſchlagen laſſen, um Sövenyhaza zu gewinnen, ohne über Leyden gehen zu müſſen. Ich ſollte die Oertlichkeit recognosciren. Ich ließ den Beſchlag meines Pferdes ſchärfen und ſuchte dann eine Stelle auf, wo der Fluß einen Bogen machte und wo demnach das Eis ſtark ſein mußte. So gelangte ich auf das andere Ufer und ritt nach Sövenyhaza, um zu ſehen, ob man auf den Dämmen mitten durch die Sümpfe Artillerie fortſchaffen könnte. Allmälig war es Nacht geworden, und als ich den Weg heimwärts ſuchen wollte, verlor ich durch das Kreuz- und Quer-Reiten in dieſen Sümpfen die Richtung nach Szent-Miklos; ich richtete mich jedoch nach dem Schein der Bivouacfeuer und erreichte ſo endlich nach vielen Umwegen die Raabnitz. Unterdeſſen war es vollſtändig finſter geworden. Den Tag in den Sümpfen abwarten, hieß, es auf das Erfrieren ankommen laſſen; nachdem ich lange Zeit in der Finſterniß eine Stelle geſucht hatte, wo das Eis am Ufer feſt gefroren war,

wagte ich mich hinunter, indem ich mein Pferd führte; in der Mitte des Flusses angekommen, höre ich ein Krachen und ein dumpfes Getöse; mein scheu werdendes Pferd bleibt stehen, aber wie es das Eis unter seinen Hinterfüßen sinken fühlt, macht es einen Satz vorwärts und wir erreichen glücklich das andere Ufer. Ich mußte jetzt einen Augenblick stehen bleiben. In dieser düstern Nacht unter dem Eis zu verschwinden, erschien mir doch als ein schrecklicher Tod!

Im Laufe des 25. wurde uns der allgemeine Plan der Angriffsbewegung mitgetheilt, welche die ganze Armee vor den Stellungen vereinigen sollte, welche die Ungarn unter den Mauern Raabs einnahmen; der Banus entwarf den Plan und ordnete die Marschdispositionen an, die uns in die linke Flanke dieser Stellungen führen und den Feind zwingen sollten, sie zu verlassen. Der allgemeine Angriffsplan war geschickt entworfen. Während der Fürst mit den Reservecorps auf der geraden Straße über Hochstraß gegen die Fronte der Ungarn marschirte, sollte das Corps des Banus, indem es den Feind im Süden auf dem linken Flügel umging, sich auf das zweite Corps werfen. Ueber Dunaszeg und Vamos vorrückend, überschritt das zweite Corps in der Nacht vom 27. auf den 28. zwei Stunden hinter Raab den Donauarm, den man die kleine Donau nennt, um in gleicher Höhe mit Szent Ivany Stellung zu nehmen und bis zur Ankunft der beiden andern Corps die Truppen Görgey's aufzuhalten, die durch den Marsch des Banus vollständig auf ihrer Linken umgangen und so gezwungen waren, Raab

aufzugeben. Wenn die Einzelnheiten des allgemeinen Planes ebenſo geſchickt ausgeführt worden wären, als ſie entworfen waren, hätte ſich Görgey, von der Verſtärkung getrennt, die ihm Perczel aus dem Süden Ungarns zuführte, mitten zwiſchen zwei Armeecorps befunden; aber verhängnißvolle Umſtände hemmten unſere Bewegungen. Der Banus traf am 27. Nachmittags nach einem ſchwierigen und gefährlichen Marſch vor Raab ein; aber das zweite Corps, das bis zwei Stunden hinter dieſer Stadt auf der Straße, auf der ſich die Ungarn hätten zurückziehen müſſen, vorgehen ſollte, kam nur bis auf gleiche Höhe mit Raab; und während es, von den ſchlechten Wegen aufgehalten, eine beträchtliche Zeit in Aufmärſchen, Märſchen und Contremärſchen auf dem linken Ufer der kleinen Donau verlor, zog Görgey mit ſeinem Armeecorps langſam auf der Straße nach Ofen, das rechte Ufer entlang. Auf dieſe Weiſe hielten oft Hinderniſſe jeder Art unſere Truppen während des erſten Abſchnitts dieſes Feldzuges auf. Zuweilen ließ uns auch eine verhängnißvolle Vorſicht einen ſichern und wohlberechneten Erfolg verſäumen, weil in unſern combinirten Bewegungen die vereinzelten Truppen fürchteten, wenn ſie ein Gefecht annahmen, nicht zur rechten Zeit unterſtützt zu werden und das ganze Feuer des Feindes auf ſich zu ziehen. Ueberall und immer war jedoch dieſer Gedanke den Truppen fremd, welche unter dem Befehl des Banus, des Grafen Schlick, des Fürſten Liechtenſtein, des Grafen Clam und einiger anderer Generale ſtanden; dieſe Führer begannen überall das Gefecht,

ohne zu fürchten, allein von den vereinigten Kräften der Ungarn erdrückt zu werden, und rechneten auf das Glück, welches den Muthigen beschützt.

Wir verließen Szent Miklos am 25. Abends, gingen über die Raabnitz und kamen während der Nacht in Sövenyhoza an; die Kälte verdoppelte sich, aber wir hatten Eichenholz in Ueberfluß. Die Officiere und die Soldaten drängten sich aneinander um ungeheuere Feuer herum, die man, so gut es ging, gegen den Wind geschirmt und fast stets an den bestgeschützten Orten angezündet hatte. Als die Nacht einbrach, streckten sich die Generalstabsofficiere, nachdem sie die Befehle für den folgenden Tag geschrieben, in ihre Mäntel gehüllt auf das Stroh; aber für die Officiere des Banus war die Stunde der Ruhe noch nicht gekommen; jetzt erst im Gegentheil begann ein anstrengender und gefährlicher Dienst für sie. Hompesch, Toni Jellachich, Saint Quentin, Adjutanten des Banus, Thürheim, Harrach und Arthur Nugent, seine Ordonnanzofficiere, stiegen zu Pferde und ritten einen Theil der Nacht, um dem Fürsten und den andern Armeecorps die Berichte über unsern Marsch, und die Nachrichten, die wir uns über die Bewegungen und die Operationen des Feindes hatten verschaffen können, zu überbringen. Dieser Dienst war gefährlich, wie ich schon sagte: häufig kamen erst mit Tagesanbruch die Officiere des Banus bleich und todtmüde auf ihren ganz abgetriebenen und mit Schaum bedeckten Pferden zurück, nachdem sie auf großen Umwegen die feindlichen Dörfer und Patrouillen vermieden hatten. Graf Thürheim

machte uns ſogar eines Tages lebhafte Sorge; mit einer wichtigen Ordre entſendet, ſtieß er erſt nach 48 Stunden wieder zu unſerm Corps; er war den ungariſchen Truppen entſchlüpft. Der Major Baron Hacke war weniger glücklich und wurde, gezwungen, durch ein Dorf zu reiten, von den aufſtändiſchen Bauern ermordet.

Am 26. mit Tagesanbruch verließen wir Sövenyhaza. Wir marſchirten den ganzen Tag, da wir in dieſen von zugefrorenen Sümpfen unterbrochenen Ebenen große Umwege zu machen hatten. Endlich erreichten wir einen hohen Damm auf dem linken Ufer der Raabnitz, und gelangten auf dieſem Wege mit ſinkender Nacht nach Cſécſeny. Faſt in einem Nu ſah man in dem Dorfe nur noch Hühner, Schweine, Truthühner, die in wilder Verwirrung hin und her liefen, von den Soldaten mit dem Säbel in der Hand verfolgt. Die Truppen, die ſeit früh nicht gegeſſen hatten, begingen zuweilen Unordnungen dieſer Art, bevor man Lebensmittel durch Requiſition erlangen konnte; jedesmal bezahlte der Banus aus ſeiner eigenen Taſche und ſehr reichlich den Schaden, den ſeine Soldaten angerichtet hatten.

Wir waren in dem Schloſſe eines ungariſchen Edelmannes einquartirt. Unſer Wirth liebte uns nicht; aber der edle Cultus der Gaſtfreundſchaft, den man bei allen ſeinen Landsleuten findet, beherrſchte bei ihm jedes andere Gefühl. Wir fanden daher einen guten Empfang, und man richtete uns ein glänzendes Souper an; ſeine Gemahlin und ſeine Töchter ſervirten uns

ſelbſt mit reizender Anmuth; jeder Officier, der eintrat, war willkommen; man kam allen unſern Wünſchen zuvor; alle Vorräthe des Schloſſes waren uns zur Verfügung geſtellt. Nach dem Abendeſſen ſprachen wir vom Kriege. Der Herr vom Hauſe verſicherte uns, Görgey ſei entſchloſſen, die Stellungen von Raab zu vertheidigen, und es würde morgen zur blutigen Schlacht kommen. Da glänzte Freude in den Blicken Aller; wir ſtanden auf mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiſer!“ und ſchworen, indem wir Angeſichts des Banus, der über unſere Begeiſterung lächelte, die Hände an unſere Säbel legten, unſere Pflicht tüchtig zu thun.

Die Tochter des Hausherrn und eine junge Italienerin, ihre Freundin, waren ſo liebenswürdig und anmuthig, daß Einige von uns die Anſtrengungen des Tages vergaßen und noch auf blieben, um mit ihnen zu plaudern. Die Italienerin, glücklich, in ihrer Sprache ſprechen zu können, bedauerte unter dieſem nebeligen Himmel Rom und Neapel, wo ſie die erſten Jahre ihres Lebens zugebracht hatte. Als es ſpät ward, ſtellte ich zwei Stühle an die Wand und ſetzte mich darauf, um ſo die Nacht zuzubringen. Erröthend kam das junge Mädchen auf mich zu: „Morgen ſteht Ihnen eine Schlacht bevor, Sie müſſen ausruhen, um tüchtig kämpfen zu können; hier iſt mein Zimmer,“ ſagte ſie, und wies auf eine Thür, „verfügen Sie darüber; laſſen Sie die Stühle, ich werde die Nacht hier zubringen.“ Ich ſchlug es anfangs aus, nahm es dann aber an; dieſe gaſtfreundlichen Bitten, dieſe Großmuth, welche ſogar die mädchenhafte Schüchternheit

überwanden, ließen nur noch für ehrerbietigen Dank Platz.

Während der Nacht stellten unsere Pioniere die von den Ungarn verbrannte Brücke über die Raab wieder her, und am 27. um 3 Uhr früh verließen wir Csécseny. Die Nacht war finster; wir marschirten auf einer schmalen Straße und mußten unsere Pferde führen, damit sie nicht in die tiefen Gräben stürzten, welche den Weg einfaßten. Als wir über die Brücke gingen, glitt das Pferd eines Officiers, der im Sattel geblieben war, auf den Bretern aus; der Officier warf sich herunter, aber das Pferd, das von einer Höhe von 20—25 Fuß auf das Eis hinunter stürzte, zerbrach die Knochen. Der Nordwind pfiff in Stößen und die Kälte machte sich lebhaft fühlbar. Sowie die Colonne einen Augenblick still stand, rafften, trotz des ausdrücklichen Verbots der Anführer, die Soldaten rasch Zweige und trockene Blätter zusammen und zündeten auf der Straße ein Feuer an, um sich einige Augenblicke zu wärmen. Die Artillerie und die Munitionswagen mußten alsdann über die schlecht ausgelöschten Feuer hinwegfahren.

Als wir die Ufer der Marczal erreichten, brannten die Balken der Brücke noch, welche die Ungarn, von unserm Marsch unterrichtet, angezündet hatten. Unsere Pioniere führten Wagen mit Bretern, Stroh und Dünger bei sich; der Fluß war gefroren; man breitete Stroh über das Eis aus und legte Breter darüber; die Infanterie kam hinüber; aber als die Reihe an die Artillerie kam, gab das Eis nach und das Wasser

drang von allen Seiten heraus; es mußte eine andere Brücke 600 Fuß weiter flußabwärts gebaut werden. Jetzt wetteiferten die Officiere in Thätigkeit mit den Mannschaften; der Banus wollte, daß sein Corps das erste vor Raab sei; es handelte sich um unsere Ehre; und um die Soldaten aufzumuntern, trug er selbst einige Breter herbei, während wir in dem eiskalten Wasser herumliefen, um diejenigen zu haschen, welche der Fluß schon fortschwemmte. Endlich war nach einer schwierigen und gefährlichen Arbeit die Brücke wieder hergestellt. Die Cavalerie ging hinüber, und die Artillerie folgte ihr; einige Pferde stürzten und wälzten sich auf dem Eise hin in Folge ihrer Bemühungen, das andere Ufer hinauf zu klettern; aber die Liebe der Soldaten zu ihrem Führer und ein fester Wille besiegen alle Hindernisse, und wenn man wollen muß, so wird Alles möglich; mit Anbruch des Tages hatte das ganze Corps die Marczal überschritten.

Um 2 Uhr Nachmittags erblickten wir Raab. Der Banus ließ die Colonne Halt machen und schickte Patrouillen vor; sie fanden die Redouten vom Feinde verlassen, und wir setzten unsern Marsch fort, indem wir langsam und mit Vorsicht vorrückten. Görgey hatte, als er sich durch den Marsch des Banus umgangen sah, den Plan, die Stellungen von Raab zu vertheidigen, aufgegeben und sich an demselben Morgen auf der Straße nach Pesth zurückgezogen. Wir kamen vor den südlich der Stadt erbauten Redouten vorbei; sie waren nach allen Regeln der Kunst construirt; mit tiefen doppelten Gräben umgeben, beherrschten sie die

ganze Umgebung, und die Einnahme dieſer Stellungen hätte viel Blut gekoſtet.

Unmittelbar nach ſeiner Ankunft in Raab ſchickte der Fürſt Windiſchgrätz die Cavallerie-Brigade des General Ottinger, die zu unſerm Corps gehörte, zur Verfolgung der Nachhut Görgey's ab; General Ottinger marſchirte die ganze Nacht, holte den Feind mit Tagesanbruch bei Babolna ein, griff den Nachtrab an und warf ihn. Abends kehrte der General, nachdem er mehr als dreißig Stunden marſchirt war, mit 7 Officieren und 700 Mann als Gefangenen und einer den Ungarn abgenommenen Fahne nach Raab zurück. Die gefangenen Officiere gehörten faſt alle einem öſterreichiſchen Regiment an, das ſeinen Eid gebrochen hatte, dem kaiſerlichen Regiment König von Preußen Infanterie. Einer dieſer Officiere, Namens Dajewsky, wurde, trotz der ihn entſtellenden Wunden, von mehreren der Unſrigen erkannt, die mit ihm auf der Militairſchule in Neuſtadt geweſen waren. Die Einen bemitleideten den Gefangenen und gaben ihm Geld, Andere beleidigten ihn und warfen ihm ſeinen Treubruch vor; alsbald bildeten ſich zwei Parteien. — „Kein Mitleid mit dem Verräther!“ riefen die Einen. — „Achtet die Verwundeten!“ ſagten die Andern. Der Streit erhitzte ſich; im Krieg ſind die Leidenſchaften lebhaft; die Säbel waren bald aus der Scheide und Blut wäre gefloſſen, wenn nicht Oberſt Schobeln die Gemüther beruhigt hätte.

General Ottinger begründete an dieſem Tage den glänzenden Ruf, der die Blicke der ganzen Armee auf

ihn zog; seine aus den beiden Regimentern Hardegg und Wallmoden gebildete Brigade wurde während des ganzen Feldzuges vom Feind nicht ein einziges Mal geworfen; wo diese Cuirassire während der Schlacht gewesen, war der Erdboden mit Leichen bedeckt, und die Ungarn nannten sie bald nur noch „die Fleischhacker Ottingers".

Am 29. früh verließ der Banus mit seinem Armeecorps Raab; die Officiere und die Mannschaften, die eine Schlacht gehofft hatten, fingen an laut zu murren. Wenn der ganze Krieg darin bestanden, auf den ungarischen Ebenen spazieren zu gehen, ohne jemals den Versuch zu machen, den Feind zu erreichen, so hätte man besser gethan, eine andere Jahreszeit zu wählen. Man hatte sich anfangs mit der Hoffnung geschmeichelt, die Ungarn würden unsere Ueberlegenheit erkennen und bei unserm Anblick die Waffen strecken; jetzt fühlte Jeder, daß man diese feindliche Armee, die in ihrem Schooß den Brennpunkt und die Kraft des Aufstandes trug, vernichten müsse. Wir kamen Nachmittags den 29. in Kis-Ber an und wohnten in einem schönen Schloß, das dem Grafen Casimir Batthyany gehörte; die Salons waren mit mehreren Frauenportraits von merkwürdiger Schönheit verziert. Es waren die Portraits der schönsten Frauen Ungarns, im Geschmack Raphael's, Mengs', gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts gemalt. Ich kannte Ungarn genug, um mich nicht zu wundern, daß man alle diese Schönheiten hatte zusammen bringen können; die ungarische Raçe ist eine der schönsten in Europa: das orientalische Blut hat

ſich nicht nur in den Adelsfamilien, ſondern ſelbſt in ganzen Comitaten und in allen Claſſen ſehr rein erhalten. Die ungariſchen Frauen ſind ſchön, und ſelbſt wenn das Enſemble nicht vollkommen iſt, legen große ſammtſchwarze, mandelförmig geſchnittene Augen, ein ſeelenvoller Blick, ein reizendes Profil und bis zur Erde herniederfallende Haare von der Schönheit der urſprünglichen Raçe Zeugniß ab.

Gegen Abend brachte eine unſerer Patrouillen einige feindliche Soldaten ein, die ſie auf der Straße nach Moor aufgehoben hatten. Die Gefangenen gehörten zum Corps Perczel's und wir erfuhren von ihnen, daß dieſer General, nachdem ihm der Marſch unſeres Corps verhindert hatte, ſich mit Görgey vor Raab zu vereinigen, ſüdlich bis gegen Papa hinabgegangen war und ſich jetzt mit 10,000 Mann und 24 Geſchützen in Moor befände, von wo er auf Ofen marſchiren wollte, um ſich hier mit der Armee Görgey's zu vereinigen. Der Banus beſchloß ſofort, ihn anzugreifen, und wollte mit ſeinem ganzen Corps mit Einbruch der Nacht ſich in Marſch ſetzen; aber Moor liegt mitten in dem ungeheueren Wald von Bakony, und der Feind hätte mit Benutzung der Finſterniß der Nacht uns auf dieſem unbekannten Terrain entſchlüpfen können. Nachdem der Banus mit dem General Zeisberg berathſchlagt hatte, befahl er, daß die Truppen nächſten Morgen um 4 Uhr aufbrechen ſollten. Wir blieben einen Theil der Nacht bei Tiſch ſitzen, und ſchmeichelten uns ſchon mit der Hoffnung auf Sieg. Endlich ſollten wir den Feind erreichen! Aber wir waren in dieſer Erwartung

ſo oft betrogen worden, daß die Officiere glaubten, oder ſich zu glauben ſtellten, daß auch uns diesmal ein Gegenbefehl Halt gebieten und uns den Sieg entreißen würde. Einige von uns traten an den Banus heran und baten ihn, uns zu verſprechen, daß er uns gegen den Feind führen werde! Der Banus ſchwor, er werde Perczel einholen, „und wenn ich ihn bis Ofen verfolgen ſollte," ſetzte er lächelnd hinzu; dann erhob er ſein Glas und fuhr fort: „Auf unſern Sieg! Auf diejenigen, welche ſich morgen im Gefecht auszeichnen!" Ein Zivio*), nach kroatiſchem Gebrauch dreimal wiederholt, ſchallte laut durch den ganzen Saal.

Wir verließen Kis-Ber um 4 Uhr Morgens**). Es war ſehr empfindlich kalt; wir marſchirten durch einen Wald auf der großen Straße, die von Raab nach Stuhlweißenburg führt. Gegen 8 Uhr zerſtreute die Sonne den uns umgebenden Nebel und glänzte von einem reinen und wolkenloſen Himmel auf uns herab. Um 9 Uhr ſtanden wir im Begriff, aus dem Walde auf die offene Gegend, welche Moor umgiebt, herauszukommen, als einige Kanonenſchüſſe von der Vorhut herüberſchallten; der Banus eilte an die Spitze der Colonne und ließ Halt machen. Vor uns auf den Höhen, welche uns Moor verbargen, waren 4 Honved-Bataillone mit lautem Geſchrei aufmarſchirt und eine Batterie beſchoß lebhaft die Straße, welche ihre Kugeln von der Seite beſtrichen. Rechts und links vom Wege

*) Das Vivat der Croaten.

**) 30. December.

trennte uns ein Ackerſtreifen von den letzten Abhängen des Waldes, der nur dünn beſtanden war. Der Banus hatte nur die Brigade Gramont bei ſich; er ließ ſofort an die Reiterbrigade des General Ottinger, die uns in einer Entfernung von einer halben Stunde folgte, den Befehl abgehen, vorzurücken; gleichzeitig ließ er auf den Feldern die Brigade Gramont aufmarſchiren und von einem Jägerbataillon den Saum des Waldes beſetzen. 6 Geſchütze, die zu derſelben Zeit nach dieſer Seite abgingen, fingen an, das feindliche Feuer zu erwidern. Bald erſchien General Ottinger an der Spitze ſeiner Brigade; ihn begleitete eine Diviſion Wallmoden-Cuiraſſiere, mit der er, trotz des feindlichen Feuers, bis zu einer Höhe vorſprengte, wo man von weitem die Abhänge überſah, welche ſich rechts der Straße hinſtreckten. Mehrere Bataillone Honveds zogen ſich in Unordnung zurück. „Sie ſind unſer! Sie ſind unſer!“ rief Ottinger, „aber erſt muß man dieſe Batterie nehmen.“ — „Wie muß man ſie angreifen?“ fragte ich. — „Im Schwärmangriff,“ gab er zur Antwort. Ich eilte nun zu der zurückgebliebenen Cuiraſſierdiviſion, und da ich den Oberſtlieutenant in der unvermeidlichen Verwirrung einer Truppe, die unter feindlichem Feuer durch einen Wald marſchirt und gefrorene Bäche zu überſchreiten hat, nicht gleich fand, rief ich den Soldaten zu, mir zu folgen, und eilte dann an ihrer Spitze wieder vorwärts. Mein Pferd ſchoß wie der Blitz dahin, die Kugeln pfiffen; 100 Schritte von den Geſchützen gingen zwei letzte Kartätſchenſalven über uns weg; ich erreichte die Kanonen und hieb auf die

Artilleriſten ein. Eines der Geſchütze, das ſchon wieder aufgeprotzt hatte, wäre uns faſt entgangen; ich ſprenge auf die Trainſoldaten zu, haue den einen nieder, um ihn zu zwingen, mit den Pferden Halt zu machen; plötzlich ſehe ich eine halbe Schwadron ungariſcher Huſaren vor mir; der Officier und hinter ihm ſein Trompeter ſtürzen mit geſchwungenem Säbel auf mich los. Ich ſtoße ihm meinen Säbel in die Bruſt, und ziehe die krumm gewordene und mit Blut geröthete Klinge heraus. Die Huſaren packen mich, drängen mich, faſſen mich bei den Armen, zwängen mir den Hals zuſammen; immer noch ſchlage ich ſie mit dem Griff meines Säbels in's Geſicht. Es regnet Säbelhiebe auf meinen Kopf und auf meine Schultern. Mit einer verzweifelten Anſtrengung ſporne ich mein kräftiges Pferd an; es macht einen Satz und entreißt mich der Umzingelung durch die Huſaren. Ich faßte jetzt mit beiden Händen nach meinem Kopfe; die Schädelknochen waren verletzt. Ich wiſchte das Blut ab, das mir in die Augen floß, und ſah mich nach dem Gefecht um: die Cuiraſſiere, die mir gefolgt waren, führten die von uns erbeuteten Geſchütze fort; drei Kanonen waren uns entwiſcht; der Reſt der Diviſion, die in dieſem Augenblick eintraf, ſetzte ſich zu ihrer Verfolgung in Marſch; ſechs oder acht Schwadronen ungariſcher Huſaren ſtreiften in der Ebene herum; die Cuiraſſiere Hardegg und Wallmoden ſtürzten ſich unter der Führung des Banus im Galopp auf ſie. Die Huſaren vertheidigten ſich tapfer; aber von dem Angriff erſchüttert und von der Infanterie verlaſſen, er-

greifen ſie endlich die Flucht. Einige noch ſtehen gebliebene Honved-Bataillone wurden von der Cavallerie geſprengt und mehr als 2000 Mann niedergehauen oder zu Gefangenen gemacht. Der Banus war glücklich und dankte den Truppen: das Glück hatte ſeine Kühnheit unterſtützt; blos mit den beiden Brigaden Ottinger und Gramont (5000 Mann) hatte er das ganze Perczel'ſche Corps in die Flucht geſchlagen. General Hartlieb kam erſt nach dem Gefecht gegen drei Uhr mit den drei anderen Brigaden unſers Corps an. Die Trümmer des Perczel'ſchen Corps zogen ſich bis Stuhlweißenburg zurück, und Görgey gab bei der Nachricht von ſeiner Niederlage ſofort den Plan auf, unter den Mauern Ofens eine Schlacht zu liefern; Schrecken verbreitete ſich in Peſth; die Mitglieder der revolutionären Regierung und des Reichstags verließen eiligſt die Stadt und flüchteten ſich nach Debreczin, jenſeits der Theiß.

Als ich ſah, daß die Cuiraſſiere die von uns eroberten Kanonen fortführten, und daß die feindliche Reiterei über die Ebene floh, begab ich mich wieder zu dem Banus zurück; er ließ mich zurückbringen und ein Chirurg unterſuchte meine Wunden; ich befahl ihm, mir ohne Scheu die Wahrheit zu ſagen; er ſchwor mir, daß ich in einem Monat geheilt ſein werde. Ich drückte ihm dankbar die Hand. Ich wußte, daß der Banus von dem Kaiſer für mich eine Auszeichnung verlangen werde, und ich war glücklich. Die Verwundeten kamen allmälig an; faſt alle hatten Hiebwunden am Kopfe; Einigen waren die Arterien am Hals oder

an den Schläfen durchschnitten, und ihr Blut schoß hervor; Anderen waren Nase, Lippen und Kinn zerfetzt. Die Chirurgen nähten mit großen Nadeln alle diese klaffenden Wunden. Auch verwundete ungarische Officiere und Soldaten kamen in kleinen Trupps an; einige blieben mit gekreuzten Armen stehen und blickten uns mit wilder Miene an; andere warfen sich auf die Erde, stöhnten und riefen, sie würden sterben. — Vornehmlich Einer von ihnen, der Oberlieutenant Tissa, den ich seitdem in Pesth wiedergesehen habe, bot einen schmerzlichen Anblick dar: er lag auf dem Rücken; seine vom Schmerz krampfhaft zusammengeballten Hände rissen ringsum das vom Blut feuchte Gras heraus: er grub die Nägel in die Erde ein und blieb dann unbeweglich liegen; man hätte ihn für todt gehalten, wenn er sich nicht auf den Ellenbogen aufgerichtet hätte, um das Blut auszuspeien, das ihm in die Brust floß.

General Hartlieb, der, wie ich bereits sagte, mit den drei andern Brigaden und dem Rest der Artillerie erst gegen drei Uhr angekommen war, ließ die Verwundeten auf Wagen legen, und wir schlugen den Weg nach Moor ein. Straße und Felder waren an mehreren Stellen mit todten Soldaten bedeckt. Eine Frau, die jedenfalls in den feindlichen Reihen gefochten hatte, lag leblos in einem Graben. Als wir nach Moor kamen, bot uns ein junges Mädchen, das, von einem Bedienten begleitet, des Weges daher kam, Wein an. Als sie sah, daß ich Officier war, forderte sie mich auf, in dem Hause ihrer Eltern abzusteigen. Ich schlug es aus, in der Meinung, es wären Ungarn, die mich

wider ihren Willen aufnehmen wollten, und ich wollte mich nicht in dieſes elegante Haus bringen laſſen, während die verwundeten Soldaten in dem Dorfe nur ein wenig Stroh als einziges Lager fanden. Ich folgte ihnen in ein großes Gebäude, das als Hoſpital dienen ſollte; aber dort war kein Stroh auf den Dielen, ja nicht einmal eine Bank, um ſich zu ſetzen, vorhanden, und keine Scheibe in den Fenſtern. Als ich dies ſah, kehrte ich, unterſtützt von einem meiner Cameraden, wieder um, und trat in das Haus, wo man mich zuerſt hatte aufnehmen wollen. Ich fragte nach einer kurzen Pauſe, wo ich ſei. „Bei dem Grafen Schönborn," ſagte das junge Mädchen, ein wenig erſtaunt über die eigenthümliche Erſcheinung, die ich darbot. Der Name Schönborn, einer der vornehmſten Deutſchlands, verſprach mir einen guten Empfang. Der Graf erſchien kurz darauf und ſagte mir, er habe meinen Vater gekannt. Man pflegte mich, als wäre ich der Sohn des Hauſes. Mein getreuer Diener erſchien kurz darauf: als er mich mit Blut bedeckt aus dem Gefecht zurückkehren ſah, hatte er angefangen zu weinen; aber nachdem er ſich verſicherte, daß unſer Pferd, wie er ſagte, nicht verwundet war, hatte er ſich bald getröſtet, und jetzt, wo er ſeinen Herrn ſo gut behandelt ſah, ließ er ſich ebenfalls in dem Hauſe des Grafen nieder, als ob wir es mit Sturm genommen hätten.

2.

Einzug der Armee in Peſth. — Die Koſſuthnoten. — Ofen. — Peſth. — Schlacht von Kapolna. — Czegled. — Gefecht von Tapio Bicſke und von Gödöllö.

Das Gefecht von Moor hatte glänzende Hoffnungen erweckt; man konnte es für den Ausgangspunkt einer Reihe von Operationen halten, beſtimmt, die Unterwerfung des Landes raſch zu vollenden. Aber auch nach dieſem Gefecht ſollten neue Täuſchungen unſere Geduld auf die Probe ſtellen, und in dem ungariſchen Kriege trat eine neue Wendung ein, die ſich weit über unſere Vorausſicht hinaus verlängern ſollte.

Am Tage nach dem Gefecht von Moor (31. December) wollte der Banus am frühen Morgen auf Lovas Berenh vorrücken, um Perczel, der nach Stuhlweißenburg zu geflohen war, die Ofener Straße zu verſperren; aber als er erfuhr, daß unſer zweites Armeecorps am 30. Abends erſt bis Acs bei Komorn gekommen war, glaubte er ihm Zeit laſſen zu müſſen, ſich mit uns zu vereinigen. Schon bei Moor war man zu ſehr ausgeſetzt geweſen, und Görgey, der mit ſeinen Geſammtſtreitkräften ſich in der Nähe von Banhida befand, konnte mit einem Marſch von wenigen Stunden uns vom Gros der Armee abſchneiden. Der Banus ſah ſich daher gezwungen, den ganzen 31. in Moor zu bleiben, bis das 2. Corps auf der Ofener Straße ebenſo vorgerückt war, wie er auf der Straße nach Stuhlweißenburg. Gegen Abend beſuchte er mich. Er hatte die Güte mich zu umarmen, und ſagte mir, er

habe mich dem Kaiſer für das Leopoldskreuz vorgeſchlagen. Er ſetzte hinzu, daß ich ſpäter das Marien-Thereſienkreuz verlangen könnte.

Den nächſten Tag, den 1. Januar, verließ das Corps des Banus Moor und ſchlug die Straße nur bis Ofen ein. Man marſchirte bis Lovas Bereny in einem dichten Schneegeſtöber; das zweite Corps kam nach Felſö-Galla. Den nächſten Tag drang der Banus bis Martonvaſar, und das zweite Corps bis Bicſke vor. Am 3. Januar erreichte der Banus Teteny, wo er den Feind auf einer Höhe in einer vortheilhaften Stellung poſtirt fand. Es waren die Reſte der Truppen Perczel's, die ſich nach der Schlacht von Moor anfangs bis Stuhlweißenburg zurückgezogen hatten, und alsdann, die Unthätigkeit benutzend, zu der wir den 31. December verurtheilt waren, ſich mit Gewaltmärſchen auf Ofen wendeten, um ſich mit Görgey zu vereinigen. Dieſer, nur ſchwach gedrängt von dem 2. Corps, ſtand auf einer Höhe mit uns zu unſerer Linken, und konnte uns binnen drei Stunden zwiſchen zwei Feuer bringen; aber der Banus begann im Vertrauen auf ſein Glück und den Muth ſeiner Truppen das Gefecht. Der Feind zog ſich nach einer heftigen Kanonade zurück, und der Banus rückte an der Spitze ſeiner Truppen in Teteny ein. Das 2. Corps war während des Gefechts in Bia angelangt; es hätte mit ſeiner Reiterei nur dem Kanonendonner zu folgen brauchen, um Perczel von der Straße nach Ofen abzuſchneiden, während er ſich unſeres Angriffs erwehrte; aber es begnügte ſich, eine Reiterſchwadron zu einer

Recognoscirung auszuschicken. Da diese Schwadron den Weg mit Gräben unterbrochen und mit Verhauen versperrt fand, kehrte sie bald wieder um, und Görgey konnte die Reste des Perczel'schen Corps wieder mit seinen Truppen vereinigen. Von da an nahm er im Einverständniß mit den ungarischen Generalen ein neues Vertheidigungssystem an, gab es auf, unter den Mauern Ofens eine Schlacht zu liefern, und traf Anstalten auf das andere Donauufer überzugehen.

Die wenigen Tage, welche unser Heer zu Operationen ohne entscheidenden Erfolg brauchte, waren leider für den Feind nicht verloren gegangen. Die am 1. Januar in einem Kriegsrath versammelten ungarischen Generale hatten einen neuen Feldzugsplan entworfen. Der Ausgang des Gefechts von Babolna und die Niederlage bei Moor hatten sie gelehrt, daß die Organisation und die Kriegszucht ihrer Truppen noch sehr viel zu wünschen übrig lasse, und die Führer des aufständischen Heeres hatten begriffen, daß Zeitgewinn vor Allem nothwendig sei. Sie hatten daher beschlossen, Ofen und Pesth zu räumen, das Banat und die Bacs*) bis zur Maros und Theresiopol aufzugeben, alle ungarischen Streitkräfte an der Theiß zu concentriren und diese Linie um jeden Preis zu vertheidigen. Görgey sollte sich mit 10,000 Mann nach Oberungarn wenden, um uns über den wahren Plan unserer Gegner

*) So nennt man einen Theil Ungarns, der zwischen dem linken Donauufer und dem rechten Theißufer unterhalb Theresiopol liegt.

irre zu leiten und unſere Aufmerkſamkeit von der Theiß abzulenken.

Am Abend des 1. Januar 1849 verließen die Reichstagsabgeordneten und die Mitglieder der aufſtändiſchen Regierung Peſth, in welcher Stadt ſie den Grafen Ludwig Batthyany, den Grafen Georg Mailath, den Erzbiſchof Lonovics und Deak zurückließen, mit dem Auftrage, mit dem Fürſten Windiſchgrätz zu unterhandeln und ihm Friedensvorſchläge zu überbringen. Am 3. Januar begaben ſich die ungariſchen Abgeordneten in das Lager des Fürſten in Bicſke. Der Fürſt weigerte ſich, den Grafen Batthyany zu empfangen, und als die drei andern Geſandten ihm vorgeſtellt wurden, ſagte er zu ihnen: „Ich unterhandle nicht mit Rebellen!“ Großherzige Worte, welche mit Begeiſterung in der ganzen Armee wiederhallten. Da man ſich zu unterhandeln weigerte, war man alſo entſchloſſen, auf den Feind los zu gehen, endlich den Krieg zu beginnen, entſcheidende Schlachten zu ſuchen. An demſelben Tage jedoch, wo die ungariſchen Abgeſandten dieſe Antwort empfingen, verließen Görgey und Perczel am Abend Ofen und gingen über die Donau. Erſterer wendete ſich nordwärts und ſchlug mit 18,000 Mann die Straße nach Waitzen ein, um ſich nach Oberungarn zu begeben; der zweite marſchirte oſtwärts mit 10,000 Mann nach Szolnok und ging dort über die Theiß.

Ihrerſeits rückte unſere Armee am 5. Januar in Peſth ein, wo die drei vereinigten Corps in Unthätigkeit verweilten und reichlich die Genüſſe dieſes neuen Capua koſteten. Das Land, durch welches wir gekom-

men waren, wurde militärisch organisirt. Man schien zu hoffen, daß einige Decrete genügen würden, um den Rest von Ungarn zu pacificiren, und daß die Aufständischen die Waffen ohne Kampf niederlegen würden. Während man so Zeit verlor, versammelten die Anführer des Aufstandes ihre Streitkräfte hinter der Theiß. Es wurden Waffen fabricirt und große Magazine in Großwardein und Debreczin angelegt. Um auch für die Finanzen zu sorgen, schuf Kossuth Millionen. Gleich zu Anfang des Krieges, als er Finanzminister war, hatte die aufständische Regierung auf seinen Vorschlag die Ausgabe von ungarischen Bankscheinen angeordnet. Als das österreichische Heer in Pesth einrückte, waren schon ansehnliche Summen in Umlauf und diese Scheine behielten ihren vollen Nominalwerth. Um die Ungarn und alle Besitzer solcher Noten nicht unzufrieden zu machen, gab eine in Ofen versammelte kaiserliche Commission den Scheinen einen gesetzlichen Cours und wies die kaiserlichen Steuereinnehmer an, sie anzunehmen. Unsere Officiere, die überall solche Noten empfingen, wurden auf diese Weise durch einen seltsamen Widerspruch Verbreiter des Kossuthpapieres, und gewissermaßen interessirt, die Noten, mit welchen das Heer bezahlt wurde, das gegen sie kämpfte, in ihrem Werthe aufrecht zu erhalten. Kossuth beging nicht denselben Irrthum. Er decretirte für ganz Ungarn die Werthlosigkeit der österreichischen Banknoten, verbot, sie anzunehmen, und befahl, sie bei den Kassen der aufständischen Regierung gegen Noten, welche die Unterschrift der letztern trugen, auszutau-

schen. Die ganze begeisterte und leichtgläubige Nation beeiferte sich, ihm zu gehorchen, und es strömten unermeßliche Quantitäten kaiserlicher Banknoten in seine Cassen. Diese Noten, welche natürlich in ganz Oesterreich Cours hatten, und bei den Banquiers im ganzen übrigen Europa Annahme fanden, dienten zum Ankauf von Waffen, zur Bezahlung von Emissären, zur Anstachelung der Revolution in Italien, zum Bezahlen von Verräthereien jeder Art und zur Ansammlung eines für spätere Zeit aufzusparenden Sicherheitsfonds für die Häupter des Aufstandes.

Unsere Unthätigkeit in Pesth hatte nicht blos die traurige Folge, dem Feinde Zeit zu lassen, sich hinter der Theiß zu organisiren und zu befestigen: in einem andern Theile Ungarns benutzte Görgey die Frist, um sich gegen das schon von Klapka bedrohte Corps des General Grafen Schlick zu wenden*) und ungehindert eine Reihe von Operationen auszuführen, welche seine Vereinigung mit der Theißarmee zum Ziele hatten. Von da an sah der kühne General seine Verbindung mit den Armeecorps, die hinter der Theiß organisirt wurden, und mit der revolutionären Regierung in Debreczin wieder hergestellt. Von diesem Augenblick an begann auch das Glück den Ungarn zu lächeln. Dem-

*) Das Corps des General Grafen Schlick, das am 2. December über die Nordgrenze in Ungarn eingerückt war, hatte seitdem den Feind in mehreren Gefechten geschlagen; aber von der übrigen Armee getrennt, mußte es sich ungern auf Pesth zurückziehen, nachdem es den andern Corps ein edles Beispiel der Energie und Ausdauer gegeben hatte.

binski, ein erfahrener polnischer General, übernahm den Befehl über die an der Theiß vereinigten Corps, und alle während dieser sechs Wochen organisirten ungarischen Truppen wurden jetzt in sieben Corps getheilt, in das 1. unter Klapka, das 2. unter Repassy, das 3. unter Damjanich, das 7. unter Görgey, während die Truppen, welche im südlichen Ungarn gegen die Serben und im Osten in Siebenbürgen gegen den General Puchner fochten, den Namen des 4., 5. und 6. Corps annahmen.

Ich hatte in Moor bei dem Grafen Schönborn die Wochen zugebracht, während deren sich unsere Armee nicht von Pesth entfernt hatte. Endlich, am 12. Febr., konnte ich nach Pesth abreisen und verließ, von tiefster Dankbarkeit durchdrungen, das Haus des Grafen.*) Ich kam in Ofen einige Stunden nach meiner Abreise von Moor an. Auf einer Höhe liegend, hat Ofen mit seinen Häusern von allen Farben, dicht auf einander gedrängt, und alle höher als breit, das Aussehen einer der Städte, welche Kinder aus bemalten Holzstücken erbauen; aber wenn man, nachdem man die Höhe hinter sich hat, auf welcher die Stadt Ofen liegt, auf den Quai hinaustritt, öffnet sich plötzlich der Horizont; die Aussicht erstreckt sich auf die Donau und auf die Stadt Pesth, mit Ofen durch eine prachtvolle eiserne

*) Zu jener Zeit war es in Ungarn gefährlich, einen kaiserlichen Officier aufzunehmen, und kurz vor der Schlacht von Moor hatte sich der Graf gezwungen gesehen, sich in einen Wald zu flüchten, um den aufständischen Bauern zu entgehen, die ihn verhaften wollten.

Brücke verbunden. Peſth iſt eine Stadt voll Luxus und Eleganz. Ich fand dort im Ueberfluß und in der Freude das Heer wieder, das ich mitten in Anſtrengungen und Entbehrungen verlaſſen hatte. Des Morgens ein Spaziergang im Park, des Abends die Oper oder das Nationaltheater, das war unſer Tagewerk. Die ungariſche Sprache iſt ſchön, männlich und vollklingend. Namentlich die Frauen ſpielten mit viel Seele und Leidenſchaft; in den Liebesſcenen wußten ſie Accente von unendlicher Zärtlichkeit und Sanftmuth zu finden; aber vornehmlich als Soldatenſprache in dem Munde eines Führers, der ſeine Truppen anredet, iſt die ungariſche bewundernswerth. Glänzende Bilder, Ausdrücke, die an die Ritterzeiten erinnern, füllen alsdann die Rede des Magyarenhäuptlings. Der Sprecher vergißt nie, den Soldaten, welche ihm zuhören, von ihren Vorfahren, von dem Ruhm Arpad's, von den Schlachten, wo das Blut des ungariſchen Adels gefloſſen iſt, zu erzählen. Alsdann richtet ſich der niedrigſte Bauer mit Stolz auf und aus ſeinen Augen leuchten Blitze. Selbſt Leute aus dem Volke gefallen ſich darin, vollklingende und pomphafte Ausdrücke zu gebrauchen; ſie ſuchen oft in der Natur Bilder und Vergleichungen, denen es nicht an Poeſie fehlt. „Mein Pferd,“ ſagte mir einmal ein Ungar, „ſchießt über die Ebene, wie eine Sternſchnuppe durch den wolkenloſen Himmel!“

Unſere Mußezeit neigte ſich jedoch ihrem Ende zu.

Gegen Mitte Februars beſchloß Dembinski, dem der Befehl über die an der Theiß vereinigten vier Armeecorps übergeben war, wieder zum Angriff zu ſchreiten,

und entwarf folgenden Plan: das Corps Klapka's und das Görgey's, die nach ihrer Vereinigung auf dem rechten Ufer der Theiß Stellung genommen hatten und ihre Rechte an Kaschau und ihre Linke an Miskolcz lehnten, sollten auf der großen Straße von Mezö-Kövesd gegen Pesth vorrücken, und sowie sie Poroslö erreicht hatten, sollte das in Tissa-Fured zusammengezogene Corps Repassy's über die Theiß gehen, um sich ihnen anzuschließen. Waren diese nun vereinigten drei Corps bei Gyönghös angekommen, so kam die Reihe, über die Theiß zu gehen, an die Truppen von Damjanich, die bei Czybakhaza concentrirt waren, und nach ihrem Uebergang über den Fluß Szolnok nehmen, sich mit Klapka, Görgey und Repassy vereinigen, auf der Pesther Eisenbahn vorrücken und die Bewegung der Uebrigen gegen uns, oder ihren Angriff auf Pesth unterstützen sollten.

Fürst Windischgrätz wartete die Ausführung dieses Planes nicht ab; er glaubte Schlick noch in Rima-Szombath, wohin sich dieser General nach einem glänzenden und erfolglosen Widerstand gegen die vereinigten Corps von Perczel, Klapka und Görgey zurückgezogen hatte. Er schickte ihm daher den Befehl, das Thal der Sajo bis Miskolcz hinab zu marschiren, um das ungarische Heer, das er selbst von vorn angreifen wollte, in den Rücken zu nehmen; aber Schlick näherte sich Pesth, um nicht von der Armee des Fürsten abgeschnitten zu werden, und war bereits unweit Petervasar angekommen, als er diesen Befehl erhielt. Wäre er umgekehrt, um ihn auszuführen, so wäre er zu spät

gekommen. Er setzte demnach seinen Marsch fort, um sich mit dem Heere des Feldmarschalls bei Kapolna zu vereinigen. Der Fürst verließ Pesth am 23. Februar und marschirte den drei ungarischen Corps entgegen, die auf diese Stadt vorrückten. Die beiden Heere stießen am 26. zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags vor Kapolna aufeinander und kanonirten sich bis zum Abend ohne sichtbaren Erfolg; aber am 27. früh, als Schlick nach einem heftigen Gefecht das Dorf Verpeleth genommen hatte, an das sich der rechte Flügel der ungarischen Armee lehnte, fing er an, ihre Mitte zu bedrängen. Der Fürst ließ jetzt seine Truppen gegen die Stirnseite der von der feindlichen Armee besetzten Stellungen vorgehen und Dembinski, von vorn von dem Fürsten und in der Flanke von Schlick angegriffen, sah sich gezwungen, sein Heer bis Kerecsend, 3000 Schritt hinter Kopolna, zurückzunehmen. Das Feuern hörte gegen 4 Uhr auf. Wir hatten nur 400 Todte und Verwundete, wovon die Hälfte auf Schlick's Corps kam. Während der Nacht nach dem Gefecht zog sich Dembinski bis Mözö-Kövesd zurück, drei Stunden hinter Kereszpend, und am 28. früh hatte dort seine Armee eine sehr starke Stellung eingenommen.

Die Schlacht von Kapolna bestimmte den Feind, wieder über die Theiß zu gehen; und dennoch hingen von diesem Gefecht (27. Februar) an bis zum 7. April, die Stellungen, welche wir bezogen, von den Bewegungen der Ungarn ab. Alle unsere Operationen hatten nur ein Ziel: ihnen die Straße nach Pesth zu versperren, auf welche sie auf zwei Punkten, Hatvan

oder Czegled, gelangen konnten; sie führten jedoch nach einigen Wochen zu weiter nichts, als zu einer rückgängigen Bewegung auf Pesth. Zu Anfang dieser Operationen hatte das Corps des Banus den Auftrag, die Stellung von Czegled zu halten, dann mußte es sich mit der übrigen Armee nach Pesth zurückziehen: das ist die ganze Geschichte dieses Corps während dieses kritischen Abschnittes des Feldzuges, den ich hier flüchtig skizzire.

Zu Anfang März 1849 ward Banus Jellachich nach Kecskemet entsendet, um den rechten Flügel unserer Stellung einzunehmen und General Vetter, der Dembinski im Oberbefehl über die Ungarn gefolgt war, zu hindern, über Czegled nach Pesth zu marschiren. Am 13. März trafen wir in Kecskemet ein. Der Ort ist ein großes Dorf von mehr als 40,000 Seelen. Des Abends nach dem Marsch stieg ich auf den Kirchthurm: die untergehende Sonne beleuchtete mit ihren letzten Strahlen den weithin sich streckenden Haufen von niedrigen Häusern mit flachen Dächern, der mitten in einer unbegrenzten Ebene lag; hie und da in großen Entfernungen bemerkte man am Horizont einige im Raum sich verlierende Punkte, gleich Segeln auf dem Weltmeer; kein irdisches Geräusch stieg bis zu mir empor. Ich konnte meine Augen nicht von diesem großartigen Schauspiel abwenden. Zu meinen Füßen erkannte ich kaum unsere Bataillone, die auf freiem Felde bivouakirten; dieses Heer, das mir wie eine Welt erschien, war auf dieser endlosen Fläche nur ein Punkt.

Während wir dieſe Stellungen einnahmen, drohte Vetter, der am 17. März von Neuem das linke Theißufer beſetzt hatte, bei Tiſſa-Fured und Czibakhaza wieder über den Fluß zu gehen, um auf der Straße nach Hatvan oder auf der von Czegled auf Peſth vorzurücken. Der Fürſt beſchloß nun, ſeinem Heere neue Stellungen nehmen zu laſſen, und am 22. März beſetzte unſer Corps Czegled. Ich wohnte bei einer reichen Wittwe; ihr Haus war ſehr gut möblirt; ſie hatte eine ausnehmende Furcht vor unſeren Soldaten und glaubte, meine Anweſenheit könnte allein ſie abhalten, Alles zu plündern. Sie ließ ihre Nichte holen, in der Hoffnung, mich dadurch zum zu Hauſe Bleiben zu beſtimmen; die Nichte trat in den Salon. Es war eine ſchöne Ungarin. „Sie wollen nach Debreczin," ſagte ſie mir nach einer Weile, während ſie mich mit mißtrauiſchem Blick anſah. „Sie kommen nicht hin." — „Oh," gab ich zur Antwort, „wir ſind dort, ehe drei Wochen vorüber ſind." — „O, das kann ich mir nicht denken," entgegnete ſie. „Mein Bruder iſt in Koſſuth's Armee Rittmeiſter bei den Karoly-Huſaren; Sie kommen nur über ſeine Leiche hin; er iſt ein Ungar, er wird für ſein Vaterland ſterben; die Ungarn ſind Helden..." und während die ſchöne Ungarin in äußerſter Exaltation ſo ſprach, traten ihr die Thränen in die Augen. Wir ſind nicht nach Debreczin gekommen; oft habe ich ſeitdem an die Worte dieſes jungen Mädchens gedacht, vorzüglich als wir uns gezwungen ſahen, wieder über die Donau zurück zu gehen.

Man hätte jedoch ſchon jetzt vorausſehen können,

daß unſere Operationen uns nicht ſo bald in die Hauptſtadt des Aufſtandes führen würden; nichts verrieth, daß man an ein Aufgeben der Defenſive dachte, obgleich die Verhältniſſe uns einen andern Plan vorzuſchreiben ſchienen. Vergeblich war ein Corps von 15,000 Mann, von dem General Thodorowich befehligt, und aus kaiſerlichen Truppen der Militairgrenze Slavoniens und des Temeswarer Banats, und des Landſturmes aus der Bacs und den von Serben bewohnten Comitaten im Süden Ungarns beſtehend, bis auf das linke Ufer der Maros vorgedrungen und hatte dies große längliche Viereck, welches zwiſchen der Maros, der Theiß, der Donau und dem alten von den Römern gegen den Einbruch der Barbaren angelegten Wall liegt, zurück erobert. Der Banus ſah ein, daß, da alle ungariſchen Streitkräfte jetzt an der Theiß concentrirt waren, ſie uns zwingen würden, dieſe Linie aufzugeben. Er hatte ſich daher am 15. März mit dem General Schlick nach Peſth begeben und in einem Kriegsrath vorgeſchlagen, mit einem Theil der Armee nach dem ſüdlichen Ungarn vorzubringen, um den Krieg mit einer andern Operationsbaſis neu zu beginnen. Er hatte den Fürſten gebeten, ihn mit ſeinem Corps und dem des General Schlick gegen Szegedin vordringen zu laſſen, von dem wir nur vier Märſche entfernt waren, um dort über die Theiß zu gehen und ſich mit den Truppen des General Thodorowich zu vereinigen. Der Fürſt hatte ſich anfangs geneigt gezeigt, dies zu geſtatten, aber bald hatte ihn der Marſch der Ungarn genöthigt, unſer Corps und das des General Schlick

bei sich zu behalten. Sechs Wochen später sahen wir uns gezwungen, die Donaulinie aufzugeben, und der Banus empfing den Befehl, nach dem Süden Ungarns zu marschiren, aber nun hatten die Ungarn Thodorowich's Corps fast vernichtet und jene ganze Gegend bis an das linke Donauufer wieder erobert, und unser Marsch nach dem Süden Ungarns diente nur dazu, zu spät die Vortrefflichkeit des von unserm Corpschef vorgeschlagenen Planes zu beweisen.

Wir waren immer noch in Czegled mit der Beobachtung der Uebergänge von Szolnok und Czybakhaza in Anspruch genommen, als Görgey an der Spitze eines gewaltigen Heeres auf der Straße von Hatvan gegen Pesth vorrückte. Der Fürst entschloß sich jetzt, seine Rechte und seine Linke zu seiner Mitte in Gödöllö stoßen zu lassen. Am 3. April früh verließen wir Czegled und marschirten bis Alberti; aber kaum waren wir in diesem Dorf angekommen, als ein Courrier des Fürsten uns den Befehl überbrachte, uns von Neuem nordwärts zu wenden und zu dem Corps des General Schlick zu stoßen, der gegen Hatvan vorging, um den Feind zu erkunden. Der Banus ließ seine Truppen ausruhen und setzte sich gegen 7 Uhr Abends wieder in Marsch; es fing schon an, Nacht zu werden; zu unserer Rechten am Horizont, in der Richtung von Jasz-Berönh, erblickten wir die Lagerfeuer der Vorposten der feindlichen Armee. Die Straße war von dem Unwetter grundlos geworden und die Avantgardebrigade kam erst um 2 Uhr Nachts in Tapio-Bicske an.

Gegen 8 Uhr Morgens brachen wir wieder von

Tapio-Bicske auf; die Straße folgte dem linken Ufer des sumpfigen Baches Tapio; rechts erhob sich das Gelände in leichten Wellen, bepflanzt mit Weinreben und Weidenbüschen. Der Banus befand sich an der Spitze der Colonne; er hielt in dem Dorfe Setzö am Tapio an, um die Truppen vorbei zu lassen und ihren Marsch zu beschleunigen, als sich gegen 2 Uhr Kanonendonner hinter uns hören ließ: unsere Arrièregardenbrigade, die sich noch in Tapio-Bicske, 1/4 Stunde hinter Setzö, befand, war von den Ungarn angegriffen worden. Der Banus hatte vom Fürsten Befehl erhalten, sich mit dem Corps Schlick's zu vereinigen, und sich auf kein Gefecht einzulassen, im Fall er während der Gewaltmärsche, welche diese Vereinigung nothwendig machten, angegriffen würde; er hatte der Brigade Rastich, die unsern Nachtrab bildete, die entsprechenden Ordres ertheilt; er begnügte sich daher jetzt, sechs 12-Pfünder auf einer Anhöhe auffahren zu lassen, um den Feind aufzuhalten, im Fall er unsere Arrièregarde zu lebhaft drängte, und ließ die Colonne ihren Marsch fortsetzen. Bald darauf langte ein Officier mit der Nachricht an, daß die Brigade Rastich angegriffen sei. Der Banus wiederholte den Befehl, sich in kein Gefecht einzulassen und den Marsch zu beschleunigen; 1/2 Stunde verstrich so; der Rauch und der Kanonendonner verdoppelte sich, aber ohne näher zu kommen. Von der Höhe, auf welcher unsere 12-Pfünder aufgefahren waren, beurtheilte man nach den Blitzen der Geschütze den Gang des Gefechts; das Schießen wurde stärker, ermattete, schien zurückzuweichen und vorzurücken; bald

folgten die Kanonenschüsse wie Donnergeroll auf einander. Nun befahl der Banus seinem ganzen Corps, Halt zu machen und Stellung zu nehmen; er ließ die Reiterei des General Ottinger umkehren und stellte sie in mehreren Linien vor Setzö auf. General Rastich schickte keine Nachrichten vom Gefecht. Der Banus ging mit großen Schritten ungeduldig und aufgeregt auf und ab; er rief mich zu sich: „Reiten Sie mit verhängtem Zügel zum General Rastich," sagte er zu mir; „er soll das Gefecht abbrechen und sich an mich anschließen; richten Sie sich nach dem Kanonenfeuer und bleiben Sie bei ihm."

Während unsere Colonne gegen Setzö vorrückte, marschirten die vereinigten Corps von Klapka und Damjanich, 18,000 Mann stark, parallel mit uns in einer Entfernung von $1^1/_2$ Stunde auf unserer Rechten. Klapka, durch seine Patrouillen von dem Stehenbleiben unseres Nachtrabs bei Tapio Bieske unterrichtet, hatte beschlossen, uns anzugreifen; er hatte die Spitze und Queue seiner Colonne, 8000 Mann stark, vorgenommen und so einen großen Halbmond gebildet, der zwischen seinen Spitzen und dem Tapiobach die Brigade Rastich einklemmen sollte; in der Meinung aber, nur zwei schwache Bataillone ständen im Dorfe, die er leicht gefangen nehmen könnte, ohne sich in ein ernstes Gefecht einzulassen, hatte er seine Artillerie vorgebracht, seine Geschütze in halber Schußweite vom Dorfe aufgefahren, und die Brigade Rastich mit einigen Salven Granaten begrüßt. Unsere Leute, bei dem Ausruhen überrascht, greifen zu den Flinten; die

wackern Ottochaner stürzen sich auf die ungarischen Kanonen, stoßen die Bedienungsmannschaft mit dem Bajonett nieder und wenden die Geschütze gegen den Feind; die Ungarn zogen sich in Unordnung zurück. General Rastich hätte jetzt das Gefecht abbrechen und zu dem Banus stoßen sollen; aber die Soldaten, von Kampfeshitze fortgerissen, hörten nicht auf die Stimme ihrer Führer und verfolgten den Feind in der Richtung von Farmos. Damjanich eilte alsbald mit 10,000 Mann zur Unterstützung Klapka's herbei und traf in demselben Augenblick auf dem Kampfplatz ein, wo die Brigade Rastich, von einem schrecklichen Feuer niedergeschmettert, in Gefahr stand, in die Sümpfe von Tapio geworfen zu werden. Kugeln und Kartätschen flogen von allen Seiten; zwei Bataillone hielten allein noch die Ungarn auf. Der Erdboden rings um sie war mit Todten und Verwundeten bedeckt. Mein Freund, der Major Riedesel von den Banderialhusaren, lag auf dem Rasen hingestreckt; Rittmeister Gjurkowich und mehrere unserer Husaren, von ihren Wunden entstellt und leblos um ihn her liegend, legten Zeugniß von einem tapfern Kampfe ab. Riedesel war mit einem Säbelhieb der Schädel gespalten; ein krummgebogenes Bajonett stak in seiner breiten Brust. Ich sprang vom Pferde, um ihm zu helfen, aber er war schon ganz erstarrt; ich hob seinen blutbedeckten Czako und einen seiner Handschuhe auf, um diese als Erinnerung für seine Mutter aufzubewahren. Ich rückte inmitten der Ottochaner vor, welche verzweifelten Widerstand leisteten. Die ungarischen Soldaten stürzten sich auf sie und umringten sie

mit lautem Geschrei; die Ottochaner wiesen sie mit dem Bajonett zurück und versuchten die Brücke im Dorfe zu gewinnen. Das Pfeifen der Kugeln, der Donner der Kanonen durchzitterte in allen Richtungen die Luft: „Ist das Alles, was von der Brigade noch übrig ist?“ rief ich den Officieren zu; das Feuer und der Rauch verhinderten sie, mich zu hören. Ich wollte sie zum Stehen zu bringen, um die Trümmer der Brigade zu sammeln; aber das wäre ein nutzloses Hinopfern dieser Tapfern gewesen. Sofort eilte ich zur Brücke, hielt einige Soldaten an, und befahl ihnen, sowie das noch übrige Bataillon darüber hinweg sei, den Breterbelag abzunehmen und in's Wasser zu werfen, um die Artillerie und die Reiterei der Ungarn zu verhindern, uns zu verfolgen. Die Ottochaner erreichten die Brücke; die Ersten, die hinübergekommen waren, hatten ihre Flinten in die Strohdächer abgeschossen; schon stand das Dorf in Flammen; der Feind konnte uns durch diesen feurigen Ofen nicht folgen; ich sprengte im Galopp an die Spitze des Bataillons, das in einem Hohlweg marschirte. Wie groß war jetzt mein Staunen und meine Freude! Fast die ganze Brigade stand vor mir auf den Höhen, allerdings von ihrer Rückzugslinie abgeschnitten, aber entwickelt und bereit, den Feind anzugreifen. Während die wackern Ottochaner den ungleichen Kampf bestanden, war der Rest der Brigade mit neun dem Feinde abgenommenen Geschützen auf der Brücke im Dorfe über den Tapio gegangen und hatte auf den das rechte Ufer einfassenden Höhen Stellung genommen.

Sieges- und Freudengeschrei empfing die Ottochaner, die jetzt herannahten, von den Kugeln gelichtet, zahlreiche Verwundete mit sich bringend und mehrere mit Blut bedeckte Officiere auf ihren Schultern tragend. Der Feind konnte nicht über eine zerstörte Brücke mitten in einem in hellen Flammen stehenden Dorfe gehen; General Rastich formirte die Colonne von Neuem und marschirte auf dem rechten Ufer des Tapio in der Richtung von Setzö weiter. Als die Ungarn, nachdem sie den Tapio auf einer andern Brücke unterhalb Bicske überschritten hatten, wieder hinter uns auf den Höhen erschienen, hatten wir schon einen beträchtlichen Vorsprung gewonnen; dennoch schickten sie uns einige Lagen Kugeln nnd Granaten zu, welche zerplatzend die Erde 30 und 40 Fuß hoch warfen und uns mit Koth bedeckten. Die Husaren wollten uns angreifen; aber einige Kartätschensalven aus den Geschützen der Arrièregarde unserer schwachen Colonne hielten sie in achtungsvoller Entfernung.

Ich verließ jetzt den General Rastich, um unterhalb Schak, eines kleinen Dorfes zwischen Setzö und Bicske, über den Tapio und den Sumpf zu gehen. Mehrere Pferde, denen die Kanonenkugeln einen Theil der Kruppe oder ein Bein weggerissen hatten, schleppten sich in mühsamen Sprüngen auf der Straße am rechten Ufer hin, um zu ihrer Schwadron zu stoßen; diese bluttriefenden Pferde, welche ihren Platz im Glied wieder einnehmen wollen, die sich nicht fortjagen lassen, und die man zuletzt mit der Pistole erschießen muß, sind einer der rührendsten Anblicke des Krieges.

Der Banus hatte mehrere Schwadronen Reiterei bis Schak vorgehen lassen; die Officiere sagten mir, daß man die Brigade für verloren halte. Ich setzte darauf mein Pferd in Galopp und kam in Setzö an; auf allen Gesichtern las ich Traurigkeit; der Banus schien aufgeregt zu sein; ich eilte auf ihn zu: „Excellenz," sagte ich zu ihm, „die Brigade wird binnen einer Stunde mit neun Geschützen, die die Ottochaner dem Feinde abgenommen haben, hier sein." — „Ach! meine tapfern Ottochaner, meine tapfern Truppen! und Vivat Rastich!" rief Jellachich. „Danke! danke!" und bewegt drückte mir der Banus heftig die Hand. Die Officiere erzählten mir dann, daß General Zeisberg, Chef unseres Generalstabes, als er mich nicht wiederkommen sah, einen Officier abgeschickt hatte, um Nachrichten vom Gefecht einzuziehen; dieser Officier hatte von weitem nur das Feuer der letzten Pelotons gesehen, die sich eben zurückzogen, und war alsdann, auf diese Weise ebenso getäuscht, wie ich, zurückgeritten, um dem Banus zu melden, daß das Schießen aufgehört habe und daß die Brigade wahrscheinlich vernichtet oder gefangen sei. Als ich aus dem Hofe heraus trat, erblickte ich einen Soldaten, der, gegen eine Mauer gelehnt, weinte; ich ging auf ihn zu; er drehte sich um, seine Augen waren voller Thränen. „Ach! mein armer Herr," sagte er zu mir, mit von Schluchzen unterbrochener Stimme, „mein armer Herr ist todt, die Ungarn haben ihn erschlagen;" es war der Bediente des Major Riedesel. Des Abends wollte er die Leiche seines Herrn aufsuchen, aber die Vorposten des Feindes

ließen ihn nicht durch. Der Banus, der Riedesel sehr geliebt hatte, überschickte dem Pfarrer von Setzö eine Summe Geldes, und empfahl ihm, nach dem Abzug der Ungarn den Major begraben zu lassen.

Am nächsten Morgen in der Frühe den 5. April verließen wir Setzö und richteten unsern Marsch nach Hatvan, um uns mit dem Corps des General Schlick zu vereinigen. Unser Marsch war so berechnet und combinirt, daß er demjenigen entsprach, welchen dieses Corps am 5. von Aszod nach Hatvan machte, um die Stärke des Feindes zu erkunden. Als wir gegen 4 Uhr das Dorf Fenzaru südlich von Hatvan erblickten, sahen wir von weitem einige Züge von Honved's den Belag der Brücke über die Zagyva abnehmen. Der Banus ließ nun die Colonne Halt machen und schickte Patrouillen nach mehreren Richtungen aus, um sich mit dem Schlick'schen Corps, das er noch vor Hatvan vermuthete, in Verbindung zu setzen; aber um 5 Uhr meldete ein Ordonnanzofficier des Fürsten dem Banus, daß die Reserve und das Schlick'sche Corps sich im Laufe des Tages bis Isaszeg, ein Dorf südlich von Gödöllö, zurückgezogen hatten; der Banus kehrte jetzt die Marschordnung der Colonne um; eine Strecke mußten wir den bereits zurückgelegten Weg noch einmal marschiren, schlugen aber nach einer Weile die Straße nach Isaszeg ein und erreichten um 11 Uhr Abends Dany. Der Banus sah sich gezwungen, hier mit seinem Corps Halt zu machen; Menschen und Pferde hatten seit früh nichts gegessen; wir waren seit drei Tagen von Sonnenaufgang bis zu einer späten

Nachtstunde marschirt, ohne Halt zu machen, um den Truppen Zeit zum Abkochen zu geben. Wir führten Schlachtvieh mit uns; aber kaum angekommen, warfen sich die Mannschaften, von Müdigkeit erschöpft, auf die Erde hin, um zu schlafen. Man mußte sie zwingen, die Ochsen zu schlachten und sie zu zerstückeln, um zu kochen. Nur die Cavalleristen streiften aus Liebe zu ihren Pferden einen Theil der Nacht herum, um Futter zu suchen; nöthigenfalls nahmen sie die Strohdächer der Hütten. Dany war ein großes Dorf. Getreide, Heu, Speck, Alles, was Menschen oder Thieren zur Nahrung dienen konnte, war alsbald geplündert. Roher Speck war während dieses Feldzugs für unser Heer immer ein großes Hülfsmittel gewesen. Das Stück Speck, das jeder Soldat in seiner Tasche trug, nährte ihn den ganzen Tag; ohne ihn hätten unsere Truppen nie so viele Gewaltmärsche machen können, und der Mangel an Lebensmitteln hätte bei mehreren Gelegenheiten die Ausführung geschickt combinirter Bewegungen verzögert. Während dieser starken Märsche hatten Officiere und Mannschaften und oft der Banus keine andere Nahrung.

Am nächsten Morgen, den 6. April, setzten wir uns wieder in Marsch. Der Weg führte durch einen großen Wald; nach einigen Stunden ließ der Banus die Colonne Halt machen, um die Truppen ausruhen zu lassen. Während dieses Haltes sprang ein Reh vorüber; alsbald liefen die Soldaten in hellen Haufen hinter dem Thiere her, indem sie lautes Geschrei ausstießen und an die Bäume schlugen, um es zu betäu-

ben. So wie es hinfiel, stürzten sich Alle auf das Reh; aber dieses entschlüpfte doch und eilte im schnellsten Laufe weiter. Die Officiere verfolgten die Soldaten, die benachbarten Bataillone wollten ebenfalls an der Jagd theilnehmen; endlich mußten einige Officiere des Banus sich auf's Pferd werfen, um die Leute wieder zurück zu bringen; unser Corps hätte den Angriff der ganzen ungarischen Armee auszuhalten gehabt.

Um uns in dem Gedanken zu bestärken, daß er auf Pesth zu marschiren beabsichtige, hatte Görgey sich entschlossen, alle seine Streitkräfte auf der Rechten, im Süden unserer Stellung, zu vereinigen; durch dieses Manöver wollte er uns nöthigen, unser zweites Corps, das zur Bewachung unserer Linken in Waitzen stand, nach Gödöllö zurückzurufen, und ihm so die Straße nach Komorn über Waitzen frei zu lassen. Dieses Manöver gelang ihm, denn als am 6. der Fürst alle Streitkräfte der Ungarn sich vor seiner Rechten sammeln sah, befürchtete er, auf dieser Seite umgangen zu werden und den Rückzug nach Pesth zu verlieren; er schickte daher an das zweite Corps den Befehl, Waitzen zu verlassen und nach Gödöllö zu eilen, um sich mit ihm zu vereinigen.

Gegen Mittag traten wir, Isaszeg gegenüber, aus dem Walde heraus; zu unsern Füßen erstreckte sich das offene Terrain in sanfter Neigung bis zu dem Bach, der von Gödöllö kommt und das Dorf Isaszeg durchfließt; rechts öffnete sich das Thal bis Gödöllö, dessen weiße Häuser man in einer Entfernung von $^1/_2$ Stunde erblickte; links bildeten waldbedeckte Höhen ein großes

Amphitheater; jenseits des Baches vor uns erhoben sich beträchtliche Hügel; der Banus ließ zwei Brigaden auf dem linken Ufer des Baches aufstellen, die drei andern auf den Höhen des rechten Ufers. Wir sollten endlich einige Stunden der Ruhe haben. Feuer wurden angezündet, um abzukochen; aber alsbald schallte Kanonendonner vom Saume des Waldes her: die Soldaten stürzten ihre Kochkessel um, steckten das halbgekochte Fleisch auf die Bajonette und traten an. Schon flogen die Kanonenkugeln in das Dorf; die Reiterei des General Ottinger hieb muthig auf die ersten Compagnien ein, welche von allen Seiten aus dem lichten Hochwald herausbrachen. Aber in weniger als zehn Minuten hatten sich feindliche Truppenmassen auf dem offenen Gelände entwickelt, welches sich von dem Waldsaume bis zum linken Ufer des Baches erstreckte. Der Banus befahl jetzt unsern beiden Brigaden, sich zurückzuziehen und auf den Höhen Stellung zu nehmen, auf welchen sich die drei andern bereits befanden. Um dorthin zu gelangen, mußte der Bach zuvörderst auf einer schlechten Holzbrücke überschritten werden. Zwölf feindliche Geschütze, die im Galopp den steilen Abhang herabkamen, überschütteten die Brücke mit Kugelsalven; Verwirrung entstand unter unsern Soldaten. Aber Lieutenant Klee ließ seine Geschütze auf dem rechten Ufer auffahren, sowie er die Brücke hinter sich hatte, erwiderte das feindliche Feuer und hielt es in Respekt. Die beiden über die Brücke gehenden Brigaden konnten jetzt die Höhe hinauf und nahmen dort Aufstellung. Unsere Artillerie ließ der Banus auf dem Kamm der

Höhen auffahren und die Waldungen rechts von uns von der Brigade Rastich besetzen. Um jeden Preis mußten die Ungarn aufgehalten werden, die auf den Abhängen der uns amphitheatralisch einschließenden Höhen eine Batterie aufpflanzten, deren Kugeln, wenn sie nur noch 600 Fuß weiter vorwärts aufgefahren wäre, unsere ganze Stellung in die Flanken genommen hätten. Das Gefecht bot ein schönes Schauspiel dar. Von den Höhen herab, auf denen wir standen, sahen wir zu unsern Füßen das Dorf Isaszeg in hellen Flammen und die ungarischen Bataillone vor dem Walde aufgestellt; ihre zahlreichen Batterien schienen über die Ebene zu fliegen, dann concentrirten sie sich in Massen, um unsere Bataillone zu vernichten und unsere Geschütze zu demontiren. Jetzt war es, mit solcher Schnelligkeit wurde geschossen, als ob die Erde sich öffnete und die Flamme eines Vulkans herausspie. Es war ohngefähr 3 Uhr und der Kampf wüthete in seiner ganzen Heftigkeit; die Luft voller Funken und Rauch, von den Kugeln durchschnitten, pfiff zuweilen, als führe ein Orkan durch sie; der Banus blieb immer in der Nähe unserer Geschütze und munterte die Artilleristen durch Zuruf und Geberde auf; unser Corps hielt seit zwei Stunden allein der ganzen ungarischen Armee Stand; plötzlich sah man Kanonenblitze auf den Höhen jenseits des Baches; Aller Blicke wendeten sich dorthin; Schlick, von dem Kanonendonner herbeigelockt, kam an der Spitze seiner Avantgarde von Gödöllö an und rückte gegen die Ungarn an den Waldrand vor; Freudengeschrei ertönte aus unsern Reihen; unsere

Soldaten, die sich für verlassen hielten, schöpften wieder Muth; der Banus befahl dem General Ottinger, mit den Hardegg-Cuirassieren über den Bach bei der Windmühle, eine Viertelstunde oberhalb Isaszeg, zu gehen, um sich mit der Armee zu vereinigen, welche Fürst Franz Liechtenstein auf dem linken Ufer des Baches von Gödöllö heranführte. Die Ungarn behaupteten ihre Schlachtlinie und fuhren jeden Augenblick neue Batterien auf ihrer Rechten gegen das Schlick'sche Corps auf. Der Banus wollte den Feind angreifen; aber er erkannte bald die Unmöglichkeit, mit seinen Truppen über eine Holzbrücke, bedeckt mit runden Knüppeln, zu gehen, welche unter dem Hufschlag der Pferde zitterten und sich verschoben. Unsere beiden Corps zählten vereinigt nicht 30,000 Mann, Görgey hatte 52,000; die Schlacht wurde zu einem Artilleriegefecht. Dennoch gestattete der Banus dem General Ottinger, der wieder zu ihm zurückgekehrt war, die Hardegg-Cuirassiere und die Kaiser-Dragoner über den Bach zu führen, um einen Angriff auf eine feindliche Batterie zu versuchen, welche vor unserer Rechten aufgefahren war. Ottinger ritt durch das in hellen Flammen stehende Dorf. Die Ungarn hatten unsere Reiterei von den Höhen herabkommen sehen, sie wußten, daß sie im Dorfe Halt gemacht hatte, und schleuderten gegen dasselbe ganze Lagen von Vollkugeln und Granaten, welche die Häuser zerschmetterten.*) Bald brach-

*) Eine Kugel schlug durch mehrere dieser aus schlechten Luftziegeln erbauten Häuser. Ich sah alsdann, wie die Bauern eilig vor ihren Häusern Gruben aushöhlten und sich hineinlegten.

ten sie im Galopp mehrere Batterien vor und eröffneten ein heftiges Feuer auf die Cuirassiere, an deren Spitze Ottinger vorging, um aus dem Dorfe zu debouchiren. Die Ungarn waren kaum 600 Schritte von uns, ich glaube sogar, sie erkannten den General Ottinger an seiner Uniform, denn wie er der Truppe vorausritt, um die Gegend zu besichtigen, pfiffen ein paar Lagen Vollkugeln und Kartätschen durch die Luft, und warfen in einem Nu eine Lehmmauer nieder, vor der er hielt. Wie der Banus vorausgesehen hatte, concentrirten die Ungarn schon ihr ganzes Feuer auf das Dorf und auf die Brücke. Ottinger kehrte jetzt mit seinen Cuirassieren wieder um und nahm sie über den Bach zurück. Allmälig hörte das Schießen auf und mit Einbruch der Nacht setzte sich unser Corps in der Richtung von Gödöllö in Marsch. Die Spitze der Colonne machte Halt; ich sah mich um: das Dorf Isaszeg war nur noch ein gewaltiger Gluthheerd, die Flammen schlugen zum Himmel empor, die Helme der Cuirassiere und die stählernen Waffen spiegelten den rothen Schimmer der Feuersbrunst zurück; Schüsse der Plänkler von der Brigade Rastich, die immer noch das Gefecht im Walde unterhielten, erhellten auf Augenblicke die Finsterniß des Waldes; die Nacht war dunkel, aber um das Dorf war die Helligkeit so groß, daß man den Kirchthurm unterschied, der, von zahlreichen Kanonenkugeln getroffen, sich auf eine Seite neigte und auf dem Punkte des Einsturzes zu stehen schien.

Wir hatten mehrere der Unsrigen verloren; Major Pessics von den Ottochanern, zweimal im Gefecht

von Tapio-Bicske verwundet, hatte sich nicht von seiner Truppe trennen wollen, der Banus hatte ihn wegen seiner Tapferkeit Glück gewünscht und jetzt lag Pessics ohne Leben auf der Wahlstatt. Diese Glückwünsche, die Helden machen, geben oft den Tod. Wer kann sagen, wie viele Tapfere sich vor den Augen eines geliebten Führers auszeichnen, um ein Lob von ihm zu verdienen! In Italien habe ich oft gesehen, daß, wenn der junge Erzherzog, der spätere Kaiser Franz Joseph, im Augenblick eines Angriffs ankam, Officiere vorstürzten und dem Tode trotzten, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; die Gefahr war nichts vor der Ehre, einen seiner Blicke zu verdienen: wenn sie unter seinen Augen starben, erschien der Tod ihnen sanft!

Am nächsten Morgen, am 7. April, setzte sich unser Corps und das des General Schlick in zwei Colonnen in Marsch, um sich auf Pesth zurückzuziehen, und das zweite Corps, welches im Laufe des 6. von Waitzen nach Gödöllö zurückgerufen worden war, erhielt den Befehl, nach Waitzen zurückzukehren. Die Reihe von Operationen, welche der Schlacht von Kapolna gefolgt waren, sollte jetzt ihren Abschluß finden. Wir standen im Begriff, wieder in Pesth einzurücken.

3.

Recognoscirung gegen Csinkota. — Die Ottinger Cuiraſſiere. — General Welden übernimmt den Befehl über die Armee. — Lieutenant Meyer. — Räumung von Peſth. — Rückzug an die untere Donau.

Gegen 2 Uhr, als wir ſchon die Kirchthürme Peſth's erblickten, ließ Fürſt Windiſchgrätz die Colonnen Halt machen und auf den Höhen von Magyoród in einer vortheilhaften Stellung aufmarſchiren, wo ſie die Schlacht annehmen konnten, wenn die ungariſche Armee, die, wie wir glaubten, uns in ihrer ganzen Stärke auf unſerm Rückzug auf Peſth folgte, uns angreifen ſollte; die Generale begaben ſich zu dem Fürſten, um ihn zu begrüßen und ſeine Befehle in Empfang zu nehmen. Als der Banus vor dem Corps des General Schlick vorbeikam, gaben Freudenruf und Jubel Zeugniß von der Liebe der Soldaten zu ihm, und als der ihn begleitende General Schlick im Galopp vor unſern Truppen erſchien, ließen auch die Soldaten unſeres Corps, um nicht in militäriſcher Höflichkeit zurückzubleiben, die Luft von zahlreichen Vivats erſchallen. Unſer Heer hatte ſich in einer imponirenden Linie entwickelt; alle Blicke wendeten ſich nach der Ferne in Erwartung des Feindes und eines Gefechtes; aber die Stunden vergingen, ohne daß die ungariſche Armee erſchien. Der Fürſt verſammelte darauf ſämmtliche Corpschefs mit den Chefs ihrer Generalſtäbe in einem Wirthshaus an der Straße und hielt einen Kriegsrath. Dieſe Stunde war von ſchwerer Bedeutung; der Aus-

gang des Feldzuges hing von dem Entschluß ab, den man faßte. Zwei Parteien bildeten sich im Kriegsrath: einige Generale, welche unsere Lage mit Scharfblick beurtheilten, schlugen vor, nach Waizen zu marschiren, dort alle unsere Streitkräfte zu vereinigen, in dieser Stellung Görgey zu erwarten und, wenn wir nicht stark genug wären, die Schlacht anzunehmen, uns hinter die Gran in eine gute Stellung zurückzuziehen, wo wir Verstärkungen abwarten konnten. Einige andere Generale riethen, sich auf Pesth zurückzuziehen: die Meinung dieser Letztern trug den Sieg davon und das zweite Corps, das nach Waitzen abmarschirt war, erhielt Befehl, umzukehren, und sich dem Gros der Armee anzuschließen. Das Heer setzte sich wieder in Marsch, kam in später Nachtstunde vor den Vorstädten der Stadt an und bivouakirte auf der Rakos-Ebene. Görgey folgte uns mit seinem Reserve-Corps, drei Brigaden unter General Aulich, im Ganzen 10,000 Mann. Die feindlichen Brigaden besetzten die Dörfer Polota, Csinkota und Kereszur.

Den 8. und 9. April hielten unsere Truppen Rasttag; für den 10. ordnete der Fürst eine große Recognoscirung an; das Heer rückte bis zum Rakosbach vor. Von den Höhen auf dem rechten Ufer erkannte man mit dem Fernrohr in Aufstellung der ungarischen Truppen, welche die Dörfer Palota, Csinkota und Kereszur besetzt hielten. Man konnte annehmen, daß die Ungarn ziemlich eine Brigade in jedem dieser Dörfer stehen hatten; aber der Fürst wollte wissen, ob das ganze ungarische Heer sich hinter diesen Stellungen be-

fände, denn er fing an zu fürchten, Görgey habe nur diese drei Brigaden vorgeschoben, um uns über seinen Plan zu täuschen, und sei mit seiner ganzen Armee gegen Waitzen marschirt; da unser Corps auf dem linken Ufer des Rakos-Baches Stellung genommen hatte, ließ der Banus den General Ottinger mit 3 Reiter-Regimentern und 12 Geschützen auf der Straße nach Czinkota vorgehen, um dieses Dorf zu erkunden; er befahl mir, den General zu begleiten.

Wir rückten langsam vor, indem wir unsere Front und unsern rechten Flügel mit zahlreichen Plänklern deckten. Es regnete und die Luft war voll Nebel. Die Reiterei des General Schlick, die links von uns gegen Kereszur vorging, schien auf den Wolken zu marschiren, und die in ihre großen weißen Mäntel eingehüllten Mannschaften sahen wie Gespenster aus. Der Befehlshaber, der Czinkota besetzt hatte, stellte, sowie er unsere Annäherung gewahr wurde, seine Truppe vor dem Dorfe auf. Ottinger ließ die Cuirassiere zurück, setzte seinen Marsch mit einigen Schwadronen Kaiserdragonern fort und ließ sie rechts und links vor der Straße aufmarschiren. Alsbald eröffneten einige Geschütze der Ungarn ihr Feuer auf uns. Ottinger ließ seine zwei Batterien links von der Straße auffahren. Unsere Kanonenkugeln schlugen mitten in eine Division Husaren: viele stürzten, die andern flohen in Unordnung; unsere Geschütze verdoppelten ihr Feuer. Ottinger leitete Alles mit vollkommener Ruhe: kaltblütig und schweigsam, während die Kugeln um ihn herumflogen, ertheilte er kurze und bestimmte Befehle,

wie bei einem Manöver. Seine Energie ſchien die Dragoner zu electriſiren, die unter dem feindlichen Feuer unbeweglich Stand hielten.

Als jedoch eine Kugel dem Lieutenant Micewski die Schulter wegriß und einen Dragoner tödtete, fingen einige Pferde an, ſich zu bäumen, und brachten dadurch eine der Schwadronen für einen Augenblick in Verwirrung. Ottinger eilte herbei und befahl den Dragonern, mit ſeiner gewaltigen Stimme den Kanonendonner übertönend, ſich nicht zu rühren, indem er ſchwor, dem Erſten, der vom Platze wiche, durch den Kopf zu ſchießen; dann ließ er die Leiche Micewski's aufheben und auf einen Munitionswagen legen. Der Feind hatte nur eine Brigade entwickelt und General Ottinger ging mit ſeiner Cavallerie vor, um den ungariſchen General zu zwingen, die Truppen zu zeigen, die er vielleicht hinter dem Dorfe in Reſerve hielt; aber da die Ungarn ſich bei dem Anblick dieſer Bewegung ſchleunigſt zurückzogen, konnte er ſie nicht für zahlreich halten, und trug mir auf, dem Fürſten zu melden, daß die feindliche Armee nicht die in der Gegend von Peſth aufgeſtellten Brigaden unterſtütze. Der General verlangte gleichzeitig die Erlaubniß, indem er die ſchon zurückgedrängte Brigade vollends werfe, über das Dorf hinauszugehen und ſo mit Sicherheit zu erfahren, ob das Gros von Görgey's Heer ſich wirklich hinter dieſen Stellungen befände. Als ich dem Fürſten die Worte des General Ottinger überbrachte, begab er ſich mit ſeinem ganzen Gefolge im Galopp vor die Fronte des dritten Corps, um dort den Bericht der Brigade zu

erwarten, welche General Schlick auf Kundschaft gegen Kereszstur vorgeschickt hatte; ein Angriff Görgey's auf unsere Linke war gar nicht unmöglich und da die Nacht allmälig einbrach und der Regen in Strömen zu fallen anfing, gab der Fürst den Befehl zum Rückzug. Die Truppen kehrten jetzt in die Bivouacs zurück, welche sie vor den Vorstädten der Stadt bezogen hatten.

Aber Görgey stand schon nicht mehr vor Pesth; sowie er sich am 7. April Abends versichert hatte, daß unsere ganze Armee hinter den Rakos zurückgegangen sei, hatte er in Gödöllö einen Kriegsrath abgehalten, dem Kossuth beiwohnte, und sich nach Waitzen in Marsch gesetzt. Während unsere Armee auf der Rakos-Ebene vorrückte, um die Dörfer zu recognosciren, in welchen er das Corps Aulich zurückgelassen hatte, warf er nach einem blutigen Gefecht die beiden Brigaden Götz und Jablonowki, trotz ihres heldenmüthigen Widerstandes, über den Haufen, ging die Gran wieder hinauf und wendete sich gegen Komorn.

Am 14. April gegen Mittag hörte man bei den Vorposten Kanonendonner; der Banus befand sich in Pesth, er setzte sich zu Pferde, begab sich in das Lager und ließ die Bataillone in's Gewehr treten. Als ich aus den Vorstädten herauskam, sah ich von weitem eine Frau in Trauerkleidung, der ein Bedienter folgte; sie ging in's Freie; ich kam dicht bei ihr vorüber: es war die Gräfin C..., eine von den Pesther Damen, welche für die Sache der Aufständischen am begeistertsten waren; jedenfalls hoffte sie, wir würden zurückgedrängt werden, und wollte die Erste sein, den Sie-

ger zu begrüßen. Ich begab mich wieder zu dem Banus; General Ottinger ging mit der Reiterei unſeres Corps dem Feinde entgegen, die ungariſchen Huſaren waren ſchon mitten unter unſerer Artillerie und hieben die Bedienung der Geſchütze nieder. Rittmeiſter Edelsheim, der die Spitze der Colonne führte, warf ſich mit ſeiner Schwadron auf ſie; Ottinger ließ die Cuiraſſiere angreifen und das Handgemenge wurde allgemein. Ein junger ungariſcher Officier erkannte jedenfalls den General Ottinger an ſeiner Uniform und ſtürzte mit geſchwungenem Säbel auf ihn los; aber die Ordonnanz des Generals ſpaltete dem Ungar den Kopf; das Blut beſpritzte ſogar noch Ottinger. Nach einigen Minuten ſprengten die ungariſchen Huſaren, von den Cuiraſſieren geworfen, im Galopp über die Ebene in der Richtung von Cſinkota von dannen. Ottinger ſchickte ihnen einige Kugeln nach und ließ ſie verfolgen; aber da der Banus ihm Befehl gab, Halt zu machen, ließ er Appell blaſen und ſammelte die Schwadronen wieder.

Ich hielt mein Pferd an, um die Leichen zu betrachten und zu beurtheilen, wie viel Mann der Feind auf der Wahlſtatt gelaſſen hatte; nur wenige Schritte von mir erblickte ich die Leiche des Officiers, der ſich auf den General Ottinger geſtürzt hatte: es war ein ſchöner junger Mann; ſeine blonden Haare waren von Blut beſchmutzt und klebten an ſeinem Geſicht; er hielt noch den Säbel in der Hand. Einer unſerer Cuiraſſiere ſtieg ab; ich glaubte, er wollte nachſehen, ob er noch lebte: „Der iſt gewiß todt," ſagte ich zu ihm,

„es war ein tapferer Soldat! 's ist schade, wirklich schade." — „Meiner Treu, ja," gab mir der Cuirassier zur Antwort, indem er die Taschen des Todten befühlte, „meiner Treu, s' ist schade! er hat nicht einmal eine Uhr."

Am 16. griffen die Ungarn mit großem Ungestüm die Vorposten des General Schlick an; aber als der Banus rasch mit einigen Truppen die Höhen von Steinbruch besetzte, fing der Feind an sich zurückzuziehen; so erschien er fast jeden Tag, um sich zu versichern, ob wir noch vor Pesth wären, denn er fürchtete, daß der Fürst mit Zurücklassung einiger Brigaden vor dieser Stadt mit dem Gros des Heeres sich Gran nähere, dort die Donau überschreite und sich mit dem Corps des General Wohlgemuth auf dem rechten Ufer vereinige, um Görgey in seinem Marsch nach Komorn aufzuhalten. Wir hatten in Pest 16 Brigaden und 210 Geschütze; das ungarische Corps Aulich war nicht stärker als 10,000 Mann; wenn wir vor Pesth 4 Brigaden und 48 Geschütze ließen und mit den 12 andern Brigaden und 162 Geschützen uns auf der geraden Straße von Ofen nach Gran geworfen und uns auf diese Weise mit den 4 Brigaden unter dem Befehl des General Wohlgemuth vereinigt hätten, konnten wir diese Linie mit Streitkräften halten, die denen Görgey's überlegen waren, und er hätte Komorn nicht erreichen können, ohne uns eine Schlacht zu liefern. Vielleicht wäre so der Ausgang des Feldzugs, der für uns verloren schien, wieder in Frage gestellt worden; aber die kostbaren Stunden vergingen, und nahmen allmälig die

letzte Hoffnung mit sich, und der Plan, von dem einen Augenblick die Rede gewesen war, wurde bald ganz aufgegeben.

Man war bei diesem kritischen Abschnitt des Feldzugs angekommen, als der Fürst dem General Welden den Befehl über die Truppen übergab. Der Feldmarschall Windischgrätz nahm das Bedauern des ganzen Heeres mit sich; das Glück der Waffen war ihm ungünstig gewesen, aber man hatte gesehen, wie er sein Leben auf den Schlachtfeldern bloßstellte; in Prag und in Wien hatte er den Aufstand gezügelt, den getreuen Unterthanen des Kaisers wieder Muth eingeflößt, und überall die kaiserliche Autorität wieder hergestellt; er verließ das Heer, indem er ihm den Ruhm und die Siege wünschte, welche es in Folge verhängnißvoller Umstände unter seinem Befehl nicht hatte erlangen können.

Am 18. April erhielt das 2. Corps den Befehl, sich nach Gran zu begeben; es traf dort nach einem 13stündigen Gewaltmarsch ein, aber es war zu spät, und dieser Marsch diente nur, zu beweisen, was die Truppen leisten könnten; vor Pesth war jetzt nichts als das Corps des Banus und das des General Schlick zurückgeblieben. Der ungarische Aufstand hatte die Oberhand; Görgey rückte gegen Komorn vor, Bem warf unsere Truppen über die Grenze Siebenbürgens, Perczel hatte die Trümmer des Corps des General Thodorowich auf das rechte Ufer der Donau gedrängt und die Einwohner niedermetzeln lassen; die schwache Truppe, die zu Anfang des Feldzugs überall vor uns floh, war zu

einem gewaltigen Heer von 180,000 Mann geworden. Vier Monate lang hatten wir unſere Streitkräfte unnütz vergeudet. Nur die Ehre blieb uns, wir waren nicht beſiegt, überall hatten wir als tapfere Soldaten gefochten; nur die Operationen des Feindes und unmöglich vorauszuſehende Schwierigkeiten hatten uns in's Verderben geführt. Das Ausſehen der Armee war traurig und gedrückt; wenn der Geſchützdonner erſchallte, gingen die Truppen ohne Feuer, ohne Begeiſterung gegen den Feind, die Bataillone formirten ſich und marſchirten ſchweigend auf; wie in glücklicheren Zeiten blieben ſie unerſchütterlich unter dem Feuer der Ungarn, die von Kugeln getroffenen Officiere und Soldaten fielen, ohne eine Klage hören zu laſſen, aber ein trauriges Lächeln belebte ihre Züge; ſie wußten, daß ihr Blut unnütz auf dieſen Schlachtfeldern floß, die wir bald verlaſſen mußten. Wenn während des italieniſchen Feldzugs der Kanonendonner erdröhnte, ſchien ein Strahl der Freude die ganze Armee zu erhellen und begeiſtert ſtürzten die Truppen mit dem Ruf: „Es lebe der Kaiſer!“ gegen den Feind, jedes Bataillon wollte das erſte ſein. Tödtlich verwundete Officiere feuerten ihre Soldaten noch an; mit dem Tode kämpfend, ſprachen ſie ihren Cameraden Muth zu, die ſtehen blieben, um ihnen noch ein letztes Mal die Hand zu drücken; ſie ſtarben, aber der Ruf: „Sieg!“ erreichte noch ihr Ohr und ſie ſchlummerten in der Freude des Triumphes ein.*)

*) Im italieniſchen Feldzuge ließ ſich Capitain Vogl von meinem Regiment, dem eine Kugel in dem Augenblick die Bruſt durchbohrt hatte, wo ſein Bataillon das Dorf Somma Cam-

General Welden hatte den Befehl über die kaiſerlichen Streitkräfte übernommen. Er begriff, daß man für den Augenblick Ungarn aufgeben müſſe; er zauderte nicht, und da ſeine Energie ihm verwehrte, ſich an eine trügeriſche Hoffnung feſtzuklammern, faßte er ſofort den Entſchluß, ſich mit dem Heere bis zur ungariſchen Grenze zurückzuziehen, um ſich ſo ſeiner Operationsbaſis zu nähern. Nur hier konnte er Verſtärkungen ſammeln, alle Hülfsquellen des Reiches vereinigen und den rechten Augenblick zum Wiederergreifen der Offenſive abwarten. Den Rückzug der Armee ordnete er in folgender Weiſe an: „das zweite und das dritte Corps gehen bis auf eine Höhe mit Preßburg zurück und nehmen dort Stellung; die Linke breitet ſich auf dem rechten Ufer der March aus, das Centrum ſteht in Preßburg, die Rechte lehnt ſich an den Neuſiedlerſee; das erſte Corps marſchirt das linke Donauufer abwärts bis Eſzek, nimmt Stellung an der untern Donau, deckt Slavonien und Croatien von Eſzek bis Peterwardein, indem es ſeine Rechte auf die kaiſerlichen Truppen ſtützt, welche dieſe letztere Feſtung einſchließen.“ General Welden beſchloß, auch eine Beſatzung in der Feſtung Ofen zurückzulaſſen; er deutete dadurch an, daß wir uns nur zurückzögen, um bald wieder zum Angriff zu ſchreiten, und ſchonte die über unſern Rückzug erſtaunte öffentliche Meinung. Die

---

pagna nahm, von ſeinen Soldaten zurücktragen, um dem Marſchall Radetzky den Erfolg des Angriffs zu melden und ihn noch einmal vor dem Verſcheiden zu ſehen.

Nacht vom 23. auf den 24. April war für die Räumung von Peſth beſtimmt.

Am 19. April, wo der Rückzugsplan ſchon feſtgeſtellt war, gingen unſer Corps und das des General Schlick bis vor die Front der vom Feinde beſetzten Feſtungen vor, um ihn zu beunruhigen und über unſere Pläne zu täuſchen. Da die Ungarn ſich bei unſerer Annäherung zurückzogen, kehrten wir mit Einbruch der Nacht wieder in unſere Bivouaks zurück; ſeit 12 Tagen hatte man ſo viel Kanonen auf der nach Czinkota führenden Straße abgefeuert, daß hie und da auf dem Raſen Kanonenkugeln und Granatſplitter lagen, und an einer Stelle, wo Shrapnels geplatzt waren, die Erde mit Kugeln bedeckt war, als hätte man ſie handvollweiſe ausgeſtreut.

Jeden Abend erſchienen die Officiere, die keinen Lagerdienſt hatten, als ob wir im vollſten Frieden wären, in den Logen des Opernhauſes; einige kaiſerlich geſinnte Damen des Peſther Adels empfingen in ihren Salons, und nach beendigtem Theater brachten wir meiſtens den Abend vollends bei ihnen zu, während unſere geſattelten Pferde im Hofe ihres Hotels warteten, bereit, uns im Fall eines Alarms nach den Vorpoſten zu bringen. Dieſe ſo verbrachten Stunden hatten einen großen Reiz, und oft ſind ſie mir in's Gedächtniß zurückgekehrt; früh ſtanden wir dem Feinde gegenüber; die Kugeln ſauſten und verbreiteten den Tod in unſern Reihen, und jetzt trat Salongeplauder an die Stelle des Wuthgeſchreies der Soldaten im Kampfgewühl. Während man in andern Familien

Kränze für Koſſuth und ſeine Genoſſen wand, ſprach man hier Wünſche für den Erfolg der kaiſerlichen Sache aus, und wenn die ſpäte Nachtſtunde uns in's Lager rief, munterten uns einige Worte zum Abſchied noch auf, tapfer für das Wohl Ungarns und für die Sache, die wir vertheidigten, zu kämpfen. Für Viele war dieſes Lebewohl das letzte; wenige Stunden darauf lagen ſie blutend auf dem Schlachtfelde. Ich erinnere mich noch an die naive Antwort, welche einer der Unſrigen der Gräfin U... gab, welche ſich nach dem Lieutenant Mayer von Sachſencuiraſſieren erkundigte, der in ihrem Hauſe gewohnt hatte und den ſie jeden Tag bei ſich ſah. „Mayer," gab er ihr zur Antwort, „kann nicht mehr die Ehre haben, Sie zu beſuchen, weil er todt iſt!" Dieſer arme Mayer, von einer Kugel in die Bruſt getroffen, ließ ſich von zwei Cuiraſſieren unterſtützen, um ſich aus dem Gefecht zu entfernen, als eine zweite Kugel ihn in den Leib traf und ihn in den Armen ſeiner Träger tödtete.

Am 21. Nachmittags griff Aulich uns abermals an. Das ſchwere Geſchütz donnerte von allen Seiten gleichzeitig; aber ſowie die Ungarn unſer Corps ſich in Bewegung ſetzen ſahen, zogen ſie ſich eilig zurück; wir hatten nur einige Verwundete. Eine Kanonenkugel war einem Artilleriſten, während er ſein Geſchütz lud, unter dem Arm weggegangen und hatte ihm nur eine leichte Quetſchung zugefügt. Einige Tage vorher hatte Capitain Zaſtawnikowich, Adjutant des General Ottinger, ebenfalls ein eigenthümliches Glück gehabt: er hatte ſich im Sattel umgedreht, um mit dem Ge-

neral zu ſprechen, und ſah dem Gefecht zu, indem er die rechte Hand auf die Mähne ſeines Pferdes gelegt hatte; eine Kanonenkugel fuhr zwiſchen ſeinem Arm und dem Hals des Thieres hindurch und riß ihm nur die Knöpfe von ſeiner Uniform weg, ohne ihn zu verwunden. Noch an demſelben Abend ſah ich ihn im Theater.

Im Laufe des 23. erhielten die Truppen Befehl, ſich bereit zu halten, während der Nacht die Bivouacs zu verlaſſen, die ſie ſeit dem 7. April inne hatten. Gegen Abend befahl ich meinen Leuten, meine Pferde zu ſatteln und ſie an den Eingang der Brücke zu bringen, dann begab ich mich in die Oper; General Schlick erſchien ebenfalls mit einigen ſeiner Officiere; als er in ſeine Loge trat, wendeten ſich Aller Blicke ihm zu: unſer Rückzug war kein Geheimniß mehr. Die Einen ſuchten in ſeinen Zügen Beſtürzung, die Andern die Hoffnung zu leſen, daß unſere Sache nicht verloren ſei. Schlick, ein Lächeln auf den Lippen, ſchien ſeine Feinde zu verhöhnen und unſern Freunden zu ſagen, daß unſer Heer bald wieder ſiegreich in Peſth einrücken werde.

Mitternacht entwickelte General Ottinger ſeine Reiterei vor der Front unſerer Aufſtellung, um den Rückzug zu decken und die Ungarn zurückzuwerfen, im Fall ſie einen Angriff wagen ſollten. Die Infanterie ſetzte ſich in Marſch, um über die Donau zu gehen. Der Banus, General Schlick und die Generalſtabsofficiere hielten an der Brücke und ließen die Truppen vor ſich vorbei defiliren. Die Finſterniß der Nacht und das

Schweigen gaben dieſem Marſch ein unheimliches Ausſehen; die Führer verſuchten die Stimmung der Soldaten durch den äußern Schein einer Heiterkeit und einer Begeiſterung, die ſie nicht fühlten, aufrecht zu erhalten. Im Grund ihrer Herzen waren ſie entmuthigt, Talent und aller Heldenmuth unſerer Führer waren unnütz geblieben; ein verhängnißvolles Geſchick trug den Sieg davon; Ungarn mußte aufgegeben werden. Wir, die Soldaten des Kaiſers, ſahen uns gezwungen, einem Heer von Verräthern oder aufſtändiſchen Bauern zu weichen. Die entſcheidenden Schlachten, die wir ſo heiß erſehnt hatten, hatte der Feind zu vermeiden gewußt; er zwang uns, die Schranken zu verlaſſen, ohne gekämpft zu haben.

Gegen 3 Uhr früh war der Uebergang der Infanterie bewerkſtelligt, und der Banus ſchickte mich an den General Ottinger mit dem Befehl, einige Mannſchaften zurückzulaſſen, um die Lagerfeuer zu unterhalten und ſo den Feind zu täuſchen, dann aber ſich mit der Reiterei zurückzuziehen. Die Straßen waren verlaſſen, der Hufſchlag meines Pferdes auf dem Pflaſter unterbrach allein die feierliche Stille. Dieſes Heer, das ſich ſtumm und unter dem Schutze der Nacht zurückzog, war vor vier Monaten ſiegesjubelnd in die Stadt eingerückt, es war auf dieſen Plätzen bei dem Geſchmetter der Trompeten und unter dem begeiſterten Zuruf: Es lebe der Kaiſer! vorbeimarſchirt.

Mit Tagesanbruch ſetzten ſich der Banus und General Schlick zu Pferde; ſie ſagten ſich Lebewohl „auf Wiederſehen auf andern Schlachtfeldern!“ und wünſch-

ten sich alles gute Glück. Die Officiere umarmten sich wie Kinder einer Familie. Unsere Anführer riefen noch einmal: Es lebe der Kaiser! um gegen unsern Rückzug zu protestiren und die Hoffnung und den Sieg in unsere Reihen zurückzuführen, dann setzten sie ihre Pferde in Galopp, um sich ihren verschiedenen Corps anzuschließen: das des Generals Schlick marschirte nach Westen, in der Richtung nach Raab, das des Banus nach Süden, auf Eszek zu, indem es dem rechten Donau-Ufer folgte. In Tetenh angekommen, sahen wir auf dem Strom die rauchenden Trümmer der Schiffbrücke schwimmen, auf welcher die Armee während der Nacht übergegangen war; um 8 Uhr, als die zur Unterhaltung der Lagerfeuer bis Tagesanbruch in den Bivouacs zurückgebliebenen Mannschaften über die Donau zurück waren, hatte General Hentzi, der mit 4000 Mann die Festung Ofen besetzt hielt, die Kähne anzünden lassen.

Einige Pesther Edelleute, durch ihr treues Festhalten an der kaiserlichen Sache bloßgestellt und die Rache Kossuth's fürchtend, begleiteten uns auf unserm Marsch; auch hatten wir einige Husarenofficiere bei uns, deren Regimenter zum Feinde übergegangen waren; sie waren gleich zu Anfang des Krieges zu uns gestoßen, um ihren Eid nicht zu verletzen. Die Ehre hielt sie unter uns fest; aber ihre Waffenbrüder und so zu sagen, ihre Familien befanden sich im Heer der Aufständischen; sie waren in unserm Lager in derselben Stellung wie Margaretha von Valois an dem Hofe zu Bearn, welche weinte, so oft die Katholiken geschla-

gen wurden, weil es ihre Glaubensgenoſſen waren, und ebenfalls weinte, wenn die Hugenotten eine Niederlage erlitten, weil es die Parteigenoſſen ihres Mannes waren. Dieſe Officiere hatten vor uns den Vortheil voraus, daß ſie ſich nicht über unſere Niederlage wunderten; vornehmlich Einige waren eine treffliche Perſonification des Stolzes der ungariſchen Huſarenregimenter. „Wie kann man verlangen," ſagte einer derſelben einmal zu mir, „daß unſere Armee vor dem ungariſchen Heer Stand halte? Wir haben keine Huſaren mehr, ſie ſind alle zu dem Feinde übergegangen."

Am 25. April kamen wir bis Erczen und den Tag darauf erreichten wir Adony. Jeden Tag rückten wir in dieſer Weiſe langſam gegen Eſzek vor; die Straße folgte dem Donau-Ufer und lief bald auf einem mehrere Toiſen breiten Damm hin, bald an dem Abhang von Hügeln, die von Peſth bis Mohacs das linke Ufer begleiten. Von dieſen mit Reben bepflanzten Anhöhen erſtreckt ſich die Ausſicht auf die endloſen Ebenen des linken Ufers; die Erde verſchmilzt am Horizont mit dem Himmel und die ſeltenen Wohnungen erſcheinen wie in unermeßlichen Entfernungen verſchwindende weiße Punkte. Von allen europäiſchen Ländern hat Ungarn vorzugsweiſe eine eigenthümliche Phyſiognomie. Auf ſeinen großen ebenen Haiden feſſelt nichts den Blick; der Hirt, der auf ihnen mit ſeinen Heerden das ganze Jahr herumſchweift, ſieht über ihnen die Sonne auf- und untergehen, wie über dem Weltmeer. Oft bin ich einen ganzen Tag durch dieſe grenzenloſen Pußten geritten, ohne einem andern lebenden Weſen zu be-

gegnen, als einem Geier, der durch die Lüfte seine Kreise zog, oder einem Storch, der sich in der Nähe eines Brunnens aufhielt. Diese von den Hirten zum Tränken des Viehes gegrabenen Brunnen sind das Einzige, was in diesen Ebenen an das Dasein des Menschen erinnert. Oft, wenn die dem Horizonte sich zuneigende Sonne die Haide mit ihren letzten Strahlen vergoldete, bin ich, von einem unbestimmten melancholischem Gefühl festgehalten, vor diesem großartigen Anblick stehen geblieben, der einen Begriff von dem Unendlichen giebt. Niemand kann sich dieser Melancholie erwehren, die der eigenthümliche Charakterzug des Landes zu sein scheint. Selbst die Soldaten marschirten schweigsam und ernst, wenn wir durch diese Ebenen kamen. Die Straße, der wir folgten, war eine schöne Chaussee, eine seltene Sache in Ungarn, wo es nur sehr wenig abgesteckte und unterhaltene Straßen giebt. In den anderen Landestheilen, da wo der Boden durch seine Neigung das Wasser abfließen läßt, spülen der Regen und die Frühlingsgewässer die obersten Schichten der Erde weg und graben sich ein Bett, das im Sommer zu einer Straße wird, und wenn nach einem Gewitter das Wasser die Ränder mit fortgerissen hat, höhlen die Reisenden sonstwo einen andern Pfad aus.

Wir marschirten über Földvar, Tolna, und kamen am 6. Mai angesichts Mohacs an. Die Hügel, deren steile Abhänge sich in den Fluß stürzen und an einigen Stellen nur wenig Raum für die Straße übrig lassen, wenden sich plötzlich nach Westen, und sowie man auf einer steinernen Brücke einen kleinen Bach überschritten

hat, in welchem König Ludwig II. von Ungarn um's Leben kam, sieht man eine unermeßliche Ebene vor sich: hier lieferten im Monat August 1526 25,000 Ungarn 140,000 Türken unter der Anführung des Sultan Soliman eine Schlacht. Fast das ganze ungarische Heer kam in diesem heldenmüthigen Kampfe um; der König, 7 Bischöfe, 28 Magnaten, 500 Edelleute, Georg Schlick mit seinen Böhmen blieben auf dem Schlachtfelde.

Den 9. Mai Nachmittags erreichten wir endlich Eszek; das Aussehen der Stadt erinnerte mich an Mantua; man gewahrte Anfangs weiter nichts, als einige Kirchthürme mitten in einem großen Sumpfe, in welchem verkümmerte Weiden halb im Wasser ertränkt standen; erst nachdem man auf einem sehr langen Damm diesen Morast überschritten hat, erblickt man endlich die Stadt, die aus dem Wasser emporzusteigen scheint.

Der Banus kam mit 12,000 Mann nach Eszek; er fand die kleinen Abtheilungen kaiserlicher Truppen, welche im Süden die slavonische Grenze und den Esaiküsten-District bewachten, in einer verzweifelten Lage. Oberst Puffer hatte, nachdem er dem ganzen Corps Perczel's hatte Widerstand leisten müssen, nicht mehr als 3000 Mann in Karlowitz um sich vereinigt; General Mayerhoffer stand mit 1200 Mann in Semlin vor Belgrad. Das war der ganze Rest eines Corps von 15,000 Mann, welches der General Thodorowich im Monat März bis Szegedin geführt hatte, als der Banus dem Fürsten vorschlug, ihm zu erlau-

ben, nach dem Süden Ungarns zu marſchiren, um den Krieg auf einer neuen Operationsbaſis von vorn zu beginnen; aber der Fürſt Windiſchgrätz hatte damals den Banus bei ſich behalten und da das kaiſerliche Heer bald darauf wieder über die Donau gegangen war, um ſich ſpäter bis an die Grenze zurückzuziehen, hatte ſich General Thodorowich nach blutigen Gefechten genöthigt geſehen, vor den Ungarn, die im Weſten und im Süden vorrückten, wie der verheerende Lavaſtrom eines Vulkanes, bis Pancſova auf dem rechten Donau-Ufer zurückzuweichen. Blos dem Oberſten Mamula war es gelungen, ſich in den Stellungen zu behaupten, die er ſeit Anfang des Krieges inne hatte. Er hatte um die Feſtung Peterwardein zahlreiche Verſchanzungen angelegt, deren Stärke die numeriſche Schwäche ſeiner Truppen erſetzen mußte. Er hatte dort 2000 Mann, um dieſe Feſtung einzuſchließen, und alle ſeine Energie und Begabung war in Anſpruch genommen, um die Ungarn von einem Durchbrechen dieſer Linien und der Verwüſtung Slavoniens und Croatiens abzuhalten.

Die Militärdiſtricte waren erſchöpft von Menſchen; Seuchen und Krieg hatten ſie entvölkert; die Serben der ſüdlichen Comitate, eingeſchüchtert von dem Blutbad, das die Ungarn wiederholt unter ihnen angerichtet, hatten ihre niedergebrannten Dörfer geräumt und ſich über die Donau in die Wälder Slavoniens geflüchtet. Während an der obern Donau und im nördlichen Ungarn der Krieg wie zwiſchen civiliſirten Völkern geführt wurde, war es hier ein Ausrottungskrieg, ver-

bittert durch Religions- *) und Volkshaß. Die Erzählungen über den Rückzug aus Rußland können allein einen Begriff von dem geben, was das Heer des Banus während dieser langen Tage gelitten hat, die wir in Erwartung eines neuen Feldzugs verbrachten. Die Truppen, denen oft die Lebensmittel fehlten, blieben mehrere Wochen lang ohne Obdach auf einem von der Hitze ausgedörrten Boden, wo es nichts zu trinken gab, als das schlammige Wasser der Theiß, oder das Wasser der Brunnen, in denen Haufen von Leichen verfaulten, welche die Ungarn nach jedem Gefecht hineingeworfen hatten. Die Cholera und der Typhus **) tödteten diejenigen, welche die feindlichen Kugeln verschont hatten. Unter solchen Verhältnissen zeigte der Banus, umgeben von sterbenden Soldaten, und ohne Verbindung mit dem Rest der kaiserlichen Armee, was ein großes Herz werth ist. Jeden Tag angegriffen, oft siegreich, wartete er so lange Wochen hindurch auf die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten und die Angriffsbewegung des General

*) Die Serben sind griechischer Religion.

**) Der Typhus wurde so heftig, vorzüglich gegen das Ende des Feldzugs, daß die Krankenwärter sich weigerten, ihr Amt länger zu bekleiden. In dieser kritischen Lage war es, wo der Schwager des Grafen von Chambord, der Erzherzog Ferdinand von Este, während des Nachts die Hospitäler besuchte, um nachzusehen, ob es den Soldaten auch an nichts fehlte, aber, von der Ansteckung ergriffen, ebenso wie sein Adjutant und zwei Officiere, die ihn begleitet hatten, hingerafft wurde. Auf die Nachricht, daß der Erzherzog lebensgefährlich erkrankt sei, eilte der Graf Chambord zu ihm und pflegte ihn mit einer Sorgfalt und einem Eifer, die auch für seine Tage fürchten ließen.

Haynau.*) Jetzt unternahm er es mit einem auf 7000 Mann gesunkenen Heere, 15,000 Ungarn auf der Ebene von Hagyes anzugreifen; aber ich habe diesen Kämpfen nicht beigewohnt und während das Heer des Banus dieses Beispiel heldenmüthiger Ausdauer gab, war ich nicht mehr in seinen Reihen.

4.

Der Verfasser geräth in Gefangenschaft. — General Perczel. — Der Profoß Kußmaneck. — Pläne und Hoffnungen. — Braunstein und Gerberich. — Sie werden erschossen. — Siegreiches Vordringen der kaiserlichen Armee unter dem General Haynau. — Der Verfasser erhält seine Freiheit wieder. — Schluß.

Zehn Tage nach unserer Ankunft in Eszek wollte der Banus die Truppen seines Corps mit dem Dampfschiff die Donau hinabfahren lassen, um sie rasch nach Illok, 15 Stunden unterhalb Eszek, zu werfen; aber auf die Kunde, daß die Ungarn bei Palanka auf dem

---

*) General Haynau, vom Kaiser zum Befehlshaber des Heeres ernannt, als Krankheit den General Welden zwang, das Commando niederzulegen, ging Anfangs Juni 1849 wieder zum Angriff über. Nach glorreichen Kämpfen warf er sämmtliche ungarische Armeecorps bis Temesvar zurück und zwang sie, die Waffen niederzulegen. Damals wurden diejenigen höhern Anführer der aufständischen Armee, die kaiserliche Officiere gewesen

linken Ufer Erdwerke aufgeworfen und sie mit Kanonen besetzt hatten, beschloß er, durch die Landung einer Brigade in Bukin, einem Dorfe auf dem linken Ufer, oberhalb Palanka, sie wegnehmen zu lassen, und gab mir den Auftrag, die Ufer des Flusses zwischen diesen beiden Dörfern zu recognosciren.

Ich verließ Eszek am 19. Mai mit Einbruch der Nacht und kam am nächsten Tage gegen 10 Uhr früh in einem Dorfe Opatovacz an. Ich sollte hier Pioniere finden, welche den Auftrag hatten, mich in einem Boote nach dem andern Ufer überzusetzen: aber sie waren noch nicht eingetroffen. Nachdem ich einige Zeit vergebens auf sie gewartet hatte, ließ ich mir von den Gemeindeältesten ein Boot geben, miethete drei Bauern zum Rudern, und so gelang es mir, die Mitte des Stromes zu erreichen. Es war abscheuliches Wetter; der vom Wind fast ganz auf eine Seite gelegte Kahn füllte sich jeden Augenblick mehr mit Wasser und drohte zu sinken. Endlich erreichte ich Bukin, und nachdem ich eine Stelle gefunden, wo die Tiefe der Donau

---

waren und, indem sie unsere Reihen verließen, ihren Eid gebrochen und gegen uns gekämpft hatten, kriegsrechtlich verurtheilt. Während viele auswärtige Zeitungen in diesen Verurtheilungen persönliche Rachsucht sehen wollten, erkannten die Freunde und Verwandten der Verurtheilten an, daß sie den Tod verdient hatten; sie sind nach den Militärgesetzen verurtheilt, die sie kannten, und sie wußten, daß sie im Fall eines Unterliegens der Tod erwartete; sie sind muthvoll gestorben, und die Stimme keines Ehrenmannes kann sich erheben, um diese Verurtheilung anzugreifen.

einem Dampfschiff gestattete, nahe genug am Ufer anzulegen, um Truppen an's Land zu setzen, sprang ich an's Land und ging auf eine kleine Mühle zu, die auf einem Kahn dicht am Rande des Flusses erbaut war; ich hatte eine Flinte in der Hand. Aus Besorgniß vor einem Ueberfall rief ich von weiten dem Müller zu, zu mir zu kommen; es war ein Deutscher; er schien gutgesinnt zu sein und gab mir alle Auskunft, die ich über den Zustand und die Richtung der Straße wünschte, auf welcher die Brigade durch den Wald vorrücken mußte, um Palanka zu überfallen. Ich stieg wieder in den Kahn, befahl den Ruderern, sich dicht ans Ufer zu halten, und fuhr so die Donau hinab, bis ich Palanka erblickte. Meine drei Schiffer wagten sich nicht an das Ufer heran und wollten Halt machen; aber die Entfernung war zu groß, um mich erkennen zu lassen, ob an dem Rande des Stromes oder auf einem Platze, den mir einige am Ufer liegende Häuser noch versteckten, Geschütz aufgefahren war. Ich zwang sie, weiter zu rudern, bis der Kahn nur noch einige Schritte vom Ufer entfernt war; ich stand jetzt auf und faßte den Platz im Dorfe in's Auge. In diesem Augenblick stürzten ein ungarischer Officier und etwa 15 mit Flinten Bewaffnete hinter einem Hause hervor; ich griff nach meinem Gewehr, legte auf den Officier an und rief ihm zu: „Halt! ich schieße auf den Ersten, der einen Schritt weiter geht.“ Er blieb stehen und rief meinen Ruderern zu, an's Ufer zu kommen. „Rudert in den Strom hinein,“ schrie ich ihnen mit einer Stimme zu, welche die Gefahr drohend

machte. Aber die Feiglinge, vor den Gewehren sich fürchtend, sprangen aus dem Kahn und wateten dem Ufer zu, der Letzte jedoch, um mir beim Entkommen behülflich zu sein, stößt den Kahn in den Strom. Jetzt werfe ich die Flinte hin, greife zum Ruder und lenke in die Mitte des Stromes, aber die Ungarn stürzen sich bis an die Hüften in's Wasser, bedrohen mich mit ihren Flinten, bemächtigten sich eines Strickes, derhinten am Kahn hing, und ziehen mich an's Ufer; ich zitterte vor Zorn. „Man wird Sie nicht erschießen, beruhigen Sie sich," sagte der Officier zu mir. Er ließ drei Bauernwagen anspannen und bat mich höflich, mit ihm in den ersten zu steigen; er setzte sich neben mich und nahm seine Flinte zwischen die Kniee; zwei Panduren, die er laden ließ, nahmen mit ihren Gewehren hinter uns Platz; meine Schiffer mußten auf die zwei andern Wagen steigen und wir fuhren im Galopp davon.

Der Weg folgte dem linken Ufer der Donau. Ich beobachtete das Terrain, bereit, in den Fluß zu springen, um mich durch Schwimmen zu retten, wenn die Straße sich dem Ufer näherte, aber überall auf der rechten Seite der Straße dehnten sich Wiesen und große Sümpfe aus; die Ungarn hätten mich eingeholt und niedergeschossen, ehe ich das Donauufer erreichen konnte. Als wir durch das abgebrannte Dorf Futtak fuhren, stieg ich mit unbefangener Miene einen Augenblick vom Wagen; aber einer der Panduren stand alsbald neben mir. Ich fühlte, daß ich den Gedanken an Flucht aufgeben mußte und zerkaute nun alle Papiere,

welche den Ungarn einige Auskunft über unsere Operationen hätten liefern können. Mitternacht kamen wir in Neusatz an; der Officier, der mich bisher begleitet hatte, übergab mich einem Capitain seines Bataillons vom Regiment Este (eines von denen, welche ihren Eid gebrochen hatten) und ließ mich auf der Hauptwache. Die Soldaten, welche noch die kaiserlichen Farben trugen, hatten die tiefste Verehrung und Liebe zu ihren Vorgesetzten bewahrt, welche dem österreichischen Soldaten angeboren sind. Sie brachten mir Brod und frisches Wasser, und breiteten mit sorgfältigem Eifer eine Decke auf einer Bank aus, damit ich besser schlafen könnte. Als einer von ihnen anfing, sich beleidigend über den Kaiser zu äußern, legten die andern ihm Schweigen auf. Die militärische Erziehung hatte in ihren Herzen ein Zartgefühl entwickelt, das mich rührte.

Mit Anbruch des Tages, nachdem man den Uebergang über die Schiffbrücke wieder hergestellt hatte, welche die Ungarn während der Nacht öffneten, aus Furcht, sie möchte durch Brander zerstört werden, führte mich der Officier in die Festung Peterwardein zum General Perczel, der dort befehligte. Ich trat ein, begrüßte ihn stolz und nannte ihm meinen Namen; Perczel wollte sich das Ansehen eines Mannes von Welt geben und sagte zu mir mit affectirter Höflichkeit: „Ich werde Ihnen keine Fragen über die Bewegungen Ihrer Armee vorlegen, ich weiß im Voraus, daß Sie nicht darauf antworten werden; wir wissen übrigens recht gut, wo der Banus ist, und erwarten

ihn mit Ungeduld. Ich hätte das Recht, Sie erschießen zu lassen; aber wir sind keine rohen Wilden, wie man in Ihrer Armee zu glauben beliebt. Sie bleiben hier als Gefangener," fuhr er nach einer kurzen Pause fort. Er rief einen Officier und man brachte mich in eine Kasematte. Es war ein langer, gewölbter Raum, 8 Schritt breit, 20 Schritt lang; drei Stufen führten in denselben hinunter; erhellt war er durch ein an den Erdboden stoßendes Fenster von 4 Fuß Breite und 3 Fuß Höhe, das als Schießscharte für ein Geschütz dienen sollte und mit einem starken Gitter verschlossen war. Die Aussicht ging auf den Graben und die Contrescarpe hinaus. Mittags trat der mit der Bewachung der Gefangenen beauftragte Profoß ein, begleitet von einem Soldaten, der mir zu Essen brachte; der Profoß, der noch die kaiserliche Uniform trug, mochte 50 Jahre alt sein; sein Haar war schon weiß, aber ein Blick voll Feuer strahlte aus seinen grauen Augen. Er zeigte sich ernst und traurig. Als der Soldat wieder hinaus war, setzte er sich auf mein Bett und fing an, mit mir zu plaudern. Er erzählte mir, er habe 30 Jahre in einem Grenadier-Bataillon gedient; er sprach vom Kaiser mit Achtung und es schien mir, als ob er versuchte, mein Vertrauen zu gewinnen; aber ich beobachtete ihn und traute ihm nicht. Er wünschte mir gute Nacht und verließ mich.

Den ganzen Nachmittag brachte ich mit dem Entwerfen eines Fluchtplanes zu; ich untersuchte die eisernen Stangen des Fensters und als ich mitten unter

einem Haufen alter zerbrochener und in eine Ecke geworfener Möbel eine ſtarke eiſerne Krampe fand, verſteckte ich ſie. Sie war ſtark genug, um ein Schloß aufzuſprengen, aber ich ſah auf der Stelle, daß ich den Plan aufgeben mußte, zur Thür hinaus zu entfliehen, die nach dem Innern der Feſtung ging. Selbſt wenn ich dieſes Hinderniß überwunden, hätte ich noch durch zwei Befeſtigungslinien und die ungariſchen Vorpoſten hindurch müſſen; das war unmöglich. Ich verſuchte, die eiſernen Stangen vor dem Fenſter zu biegen, ſie waren zu ſtark; dennoch gelang es mir ſpäter, zwei derſelben ſo weit auseinander zu bringen, daß ich den Kopf hindurch ſtecken konnte. Ich ſah bald, daß aus dem Innern der Kaſematten nicht zu entkommen war; durch die Thür und durch das Fenſter war die Flucht unmöglich und die Mauer war 6 Fuß dick.

Den nächſten Tag, den 22. Mai, trat der Profoß, wie am Tage vorher, Mittags in die Kaſematte und ſagte mir, er habe Befehl, mich eine Stunde ſpazieren zu führen: ich ſtellte mich gleichgültig, aber hatte Mühe, meine Freude zu verbergen; ich ſollte alſo Gelegenheit bekommen, neue Fluchtpläne zu erfinden. Der Profoß brachte mich auf einen mit Bäumen bepflanzten freien Platz, ringsum von ſteilen, mit Raſen belegten Böſchungen umgeben, die auf die Wälle führten; zu Füßen der Wälle floß die Donau; ich ahnte die Möglichkeit, zu entfliehen, wenn ich mich in den Strom ſtürzte und mich durch Schwimmen rettete; ich beſchloß, noch einige Tage zu warten, um meinen Plan vor der Ausführung

gehörig zu überlegen. Der Profoß fing wieder an, vom Kaiser zu sprechen und von seiner Hingebung für die kaiserliche Sache (er war ein Slave aus Eszek), und ich war auf der Huth, überzeugt, daß er Befehl habe, diese Rolle zu spielen, um mein Vertrauen zu gewinnen und von mir unsere Pläne und unsere Stärke zu erfahren; ich zweifelte nicht länger daran, als er den nächsten Tag mit großer Aufregung, die ihm Thränen in die Augen brachte, zu mir sagte: „Herr Capitain, eine schwere Last liegt auf meiner Seele; ich kann diese ungarische Tyrannei nicht ertragen; hat denn der Kaiser keine Macht mehr? Wann werden wir von dieser Tyrannei befreit werden? Ach, Herr Capitain, wenn es bald sein könnte! — Nur ruhig und Geduld, Kußmaneck (so hieß der Profoß), Geduld, das wird schon werden," sagte ich zu ihm lachend und indem ich ihn spöttisch ansah, um ihm begreiflich zu machen, daß ich mich von seinen Worten und seinen schönen Betheuerungen der Treue nicht täuschen ließ. — „Wann werden wir endlich befreit werden?" fuhr er fort, ohne außer Fassung zu kommen; „hat der Banus eine starke Armee?" Diese letzte Frage bestätigte meinen Argwohn.

Doch am 24. fing Kußmaneck wieder an, nachdem er lange Zeit schweigend neben mir hergegangen war: „Wir sind hier Mehrere, die im Herzen und durch unsern Eid, den wir nicht verletzt haben, gut kaiserlich sind: wir sind hier wider unsern Willen." Dann blieb er stehen und sah mich zaudernd an, als möchte er mir gern etwas Wichtiges mittheilen und traue mir doch

nicht. Der Ausdruck seines Blickes war so aufrichtig, daß er mir Vertrauen einflößte, und ich beantwortete seine Frage nicht länger mit einem zweifelhaften Lächeln. „Zwei Unterofficiere von den Ingenieuren," fuhr er fort, „ein junger Croate, Namens Gerberich, der Eigenthümer der Schiffbrücke, und ich, sind bereit, Alles zu unternehmen, um in der Festung die Autorität des Kaisers wieder herzustellen." Der Profoß zögerte noch einen Augenblick, „und um Ihnen Alles zu sagen, Herr Capitain," fuhr er fort, „wir haben Mittel, dem Obersten Mamula zu schreiben; wir können sogar zu ihm gehen, indem wir Nachts uns mit dem Kahn am Donauufer hinschleichen; so ist es dem Unterofficier von den Ingenieuren, Braunstein, gelungen, mit dem Obersten Signale zu verabreden, um ihn zu benachrichtigen, wenn die Ungarn sich zu einem Angriff vorbereiten. Von einer der Redouten der Einschließungslinie sieht man das Haus Braunsteins. Wenn die Ungarn einen Angriff auf den Obersten vorbereiten, theilt es ihnen der Unterofficier mit, indem er in der Nacht eine Laterne in sein Fenster stellt, und wenn es Tag ist, so hängt er aus dem Fenster einen schwarzen Mantel auf die weiße Wand hinaus. Herr Capitain," fuhr Kußmaneck fort, „Sie sind unser Vorgesetzter und sollen unser Anführer sein; man muß Alles wagen, die Zeit ist günstig. Nachts sind nur 1500 Mann in der Festung, die übrige Besatzung lagert im Brückenkopf Neusatz, und es gehören mehr als zwei Stunden dazu, um die Schiffbrücke zu schließen und den Uebergang wieder herzustellen." Ich empfahl ihm,

ſich genau über die Anzahl der in der Feſtung befindlichen Truppen zu unterrichten, ſowie über die Stärke der zur Bewachung der Thore aufgeſtellten Poſten und über die Tage, wo die Honveds auf Wache waren, und ich kam mit ihm überein, daß er mich den nächſten Tag zur Spazierſtunde mit den beiden Unterofficieren von den Ingenieuren zuſammenbringen ſolle.

Ich verwendete einen Theil der Nacht, um auf Mittel zu ſinnen, wie wir einen Nachtangriff des Oberſten Mamula unterſtützen und ſeine Truppen in die Feſtung laſſen konnten, indem wir uns eines der Thore bemächtigten. Endlich kam ich auf folgenden Gedanken: Kußmaneck hatte mir geſagt, daß in den andern Kaſematten neben mir 98 Soldaten croatiſcher und ſlaviſcher Regimenter ſäßen, alle vom kaiſerlichen Kriegsgericht vor dem Ausbruch des Aufſtandes zu 10- oder 15—20jähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Dieſe Sträflinge waren lauter Croaten oder Slavonier, denn die Ungarn hatten diejenigen ihrer Stammesgenoſſen, die ſich unter den Gefangenen befanden, freigelaſſen und ſie in die Honvedbataillone geſteckt. Dieſe Soldaten waren Alle wegen Straßenraubes oder Mordes ohne Vorbedacht verurtheilt. Kußmaneck konnte ihre Feſſeln löſen und ſie konnten uns helfen. Die Hoffnung auf Freiheit, das Bedürfniß der Rache und der Nationalhaß machten aus dieſen zügelloſen, Blutvergießen nicht ſcheuenden Menſchen eine Truppe, die bereit war, Alles zu unternehmen und lieber unterzugehen, als von dem Unternehmen abzuſtehen, wenn das Zeichen einmal gegeben war.

Den nächsten Tag um 1 Uhr Nachmittag führte Kußmaneck mich wieder auf die Wälle; Braunstein und Kraue, (so hießen die beiden Unterofficiere von den Ingenieuren) gingen mit gleichgültiger Miene spazieren, er gab ihnen ein Zeichen, und sie folgten uns in einen schmalen Raum, den übereinander gehäufte Holzklafter einschlossen. Braunstein war blond, blaß, und schien von schwächlicher Gesundheit zu sein; Kraue hatte breite Schultern, einen großen Kopf, starke Augenbraunen, einen strengen und festen Blick. Wir besprachen unsern Plan näher: Kußmaneck sollte während der Nacht alle Sträflinge freilassen, nachdem er sie vorher in vier Abtheilungen, zu 24 Mann jede, getheilt hatte.

Die Gewehre des Postens, welcher das Festungsthor auf der Seite nach Belgrad bewachte, waren in der Nacht, während die Soldaten schliefen, vor der Hauptwache aufgestellt und eine einzige Schildwache bewachte sie. Ueber diese Schildwache herzufallen, sich der 30 Flinten zu bemächtigen die 30 eingeschlafenen Soldaten niederzustoßen und sich des Thores zu bemächtigen, war das Erste, was geschehen mußte; ich war Capitain, und ich übernahm die Führung dieser Abtheilung. Kußmaneck mit 24 andern Sträflingen sollte sich der drei Geschütze bemächtigen, die während der Nacht geladen und mit brennender Lunte auf dem Waffenplatz standen, um im Fall eines Angriffs bereit zu sein; sowie er im Besitz der Geschütze war, sollte er seine Schaar an den Wall lehnen, die Kanonen umkehren und sich bereit halten, auf die Ungarn zu

ſchießen. Braunſtein und Kraue übernahmen die Führung der beiden andern Abtheilungen; ſie hatten die Beſtimmung, in die Kaſerne einzudringen und ſich der Gewehre der ſchlafenden Soldaten zu bemächtigen. Unterdeſſen ſollte Oberſt Mamula, der von einer Flintenſalve benachrichtigt wurde, einige Züge Reiterei im Galopp durch das Thor eindringen laſſen, das ich mit meinen Leuten beſetzt hielt, und ſich dann ſelbſt an der Spitze der Infanterie in die Feſtung werfen. Ohne uns von unſern Kräften und unſern Mitteln einen übertriebenen Begriff zu machen, und ſelbſt wenn ein Theil des Planes fehlſchlagen ſollte, waren wir im Stande, den Kampf eine Zeitlang zu verlängern und eine halbe Stunde das Belgrader Thor offen zu erhalten; unſere Leute waren gezwungen, bis auf den Tod zu kämpfen, wenn ſie nicht vorziehen wollten, ſich zu ergeben, um dann niedergeſtoßen oder erſchoſſen zu werden. Es war nothwendig, an den Oberſten Mamula zu ſchreiben, um mit ihm ſeinen Angriffsplan zu verabreden und ihm die nöthigen Einzelheiten mitzutheilen; Gerberich hatte ſich ſelbſt gegen Kraue erboten, dem Oberſten die betreffenden Papiere zu überbringen; er war außerdem der Einzige, welcher dieſen gefährlichen Auftrag übernehmen konnte. Zu einer Zeit, wo die Ungarn ihre Vorpoſten noch nicht verdoppelt hatten, war es Braunſtein und Kraue gelungen, ſich durch die Linie hindurch zu ſchleichen und ihre Wachſamkeit zu täuſchen; jetzt ſchien dies unmöglich. Gerberich dagegen konnte unter dem Vorwande, zwiſchen der Feſtung und der innern Vorpoſtenlinie etwas zu verrichten zu haben, den Aus-

gangspaß erlangen, und sich dann durch die Vorposten in's Freie schleichen. Er wagte dabei das Leben, aber er war bereit.

Endlich, als Alles besprochen war, sagte ich ihnen um mir nicht vorwerfen zu müssen, diese Männer in den Tod gejagt zu haben, wenn unser Unternehmen nicht gelänge oder entdeckt würde, könne uns nichts retten und wir würden unfehlbar erschossen; ich sah ihnen dabei in's Gesicht. Braunstein gab mit ruhiger Stimme zur Antwort: „Herr Capitain, wir fürchten den Tod nicht; hier erschossen werden, oder auf dem Schlachtfelde im Kartätschenfeuer fallen, wie unsere Kameraden von der Armee, ist gleich, Beides ist Soldatentod; ich will dem Kaiser dienen, wie ich geschworen habe, und als braver Kriegsmann, wenn es sein muß, für den Kaiser sterben, so wahr mir Gott helfe!" sagte er mit großem Nachdruck, und hob die Hand zum Schwur. Diese muthigen Männer waren alle drei verheirathet; jeder hatte mehrere Kinder. „Wohlan!" sagte ich zu ihnen, um mich noch einmal ihres Muthes zu versichern, „wenn Alles gelingt, so habe ich allerdings viel zu gewinnen, der Kaiser giebt mir das Theresienkreuz, und ich bin entschlossen, lieber Alles zu wagen, als langsam in diesen Kasematten zu verfaulen; aber Ihr bekommt als einzige Belohnung eine Tapferkeitsmedaille oder den Officierrang. Wenn wir erschossen werden, was wird dann aus Euren Weibern und Kindern?" — „Der Kaiser wird für sie Sorge tragen," gab Kußmaneck zur Antwort. Nun drückte

ich ihnen die Hand, sagte ihnen Lebewohl und Kußmaneck brachte mich in meine Kasematte zurück.

Ich verbrachte den ganzen übrigen Tag damit, an den Obersten Mamula auf einen Streifen feines Papier einen Brief zu schreiben. Dieses Papier, zusammengerollt, war nicht größer als der kleine Finger und nur 3 Zoll lang. Ich übergab es Kußmaneck, um es Gerberich zuzustellen, und empfahl ihm ausdrücklich, diesem zu sagen, das Papier nicht in seine Stiefeln oder seine Kleider zu verstecken, sondern es in der geballten Hand zu halten, um es hinunterzuschlucken, wenn er verhaftet würde; aber Braunstein, der im Laufe des Abends in Erfahrung gebracht hatte, daß in der Besetzung der Posten einige Veränderung stattfinden würde, wohl auch von dem edlen Wunsche angetrieben, die ganze Gefahr zu theilen, wollte ebenfalls die letzten Einzelnheiten dem Obersten Mamula schreiben. Seine Schrift war groß, er nahm kein feines Papier, und ließ, trotz meiner Empfehlungen, Gerberich die beiden Schreiben an der Achsel seines Rockes zwischen dem Tuch und dem Futter einnähen.

Gerberich hatte sich einen von dem Commandanten der Festung unterzeichneten Erlaubnißschein verschafft, einen seiner innerhalb der ungarischen Vorposten liegenden Weinberge zu besuchen. Am 27. Mittags verließ er die Festung; er sollte noch denselben Abend mit einer Antwort des Obersten Mamula zurückkehren. Ich kauerte mich in die Fensterbrüstung, wo ich, wenn ich das Gesicht dicht an das Gitter legte, die Brücke sehen konnte, welche vor dem Belgraderthor über den Graben

führt: durch dieses Thor mußte Gerberich des Abends zurückkommen. Ich war nicht ohne Besorgniß, aber doch auf Alles gefaßt. Es schlug 3 Uhr, ich hörte Schritte in dem Gange vor der Kasematte; Flintenkolben schlugen klirrend auf den Boden auf; die Thür öffnete sich, Kußmaneck erschien auf der Schwelle, ein Officier und vier Soldaten schoben ihn bei den Schultern bis in die Mitte der Kasematte; der Officier blieb stehen, sah mich lange mit schlecht verhehltem Zorn an, ging dann fort und ließ mich mit Kußmaneck allein.

Wir Beide waren von Bewegung überwältigt und konnten nicht sprechen. Bedauern auszusprechen, wäre eines Mannes nicht würdig gewesen; Kußmaneck ging, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, in der Kasematte auf und ab, ich saß auf meinem Bett, und wie geblendet von all den Eindrücken, die auf mich einstürmten, fühlte ich mich von meiner Bewegung fast überwältigt; um ihrer Herr zu werden, sagte ich endlich zu Kußmaneck, indem ich mich zwang, ruhig zu erscheinen: „Nun, was wird man mit uns machen?" — „Sie wissen es recht gut, Herr Capitain," sagte er in kaltblütigem Tone zu mir; „wir werden in 24 Stunden erschossen."

Einige Augenblicke darauf trat wieder Wache ein, um ihn anderswo einzuschließen. Den ganzen Abend ging ich in der Kasematte auf und ab, versuchte das Klopfen meines Herzens zu unterdrücken und mich durch den Gedanken zu beruhigen, daß ich in derselben Lage wie ein Officier sei, der, im Gefecht verwundet,

weiß, daß er nur noch einige Stunden zu leben hat; während dieser Stunden, sagte ich zu mir, kämpft er mit dem Schmerz, und ich bin noch in diesem Augenblick voller Kraft und Leben. Gegen Mitternacht streckte ich mich, ganz ermattet von der Erschütterung, auf mein Bett aus und schlief fest.

Am nächsten Morgen, den 28. Mai, wachte ich gegen 7 Uhr auf. Ich fühlte mich vollkommen kräftig und trat an das Fenster. Das Wetter war herrlich. Ich dachte, daß die ganze Stadtbevölkerung der Hinrichtung zusehen würde, und ich beschloß, diesen Ungarn zu zeigen, mit welcher Unerschrockenheit die Soldaten des Kaisers in den Tod gingen, indem ich mir fortwährend mit Stolz wiederholte: ich bin Edelmann und Officier des Kaisers!

Um 9 Uhr holte mich ein ungarischer Profoß ab; zwei Soldaten marschirten hinter mir. Die Straße war mit Menschen angefüllt; hoch aufgerichtet ging ich vor diesen Gruppen vorbei. Man führte mich in den Saal, wo der Kriegsrath versammelt war; sieben Officiere und ein Auditeur saßen um einen Tisch; meine Augen suchten auf ihrem Gesicht die Empfindungen zu lesen, welche sie erfüllten. Einer der jungen Officiere wendete den Kopf ab, als hätte sein Herz im Voraus gegen das Urtheil protestirt; die Andern waren ernst und streng, oder ein ironisches Lächeln umschwebte ihre Lippen. Der Vorsitzende des Gerichts fragte mich, indem er mir das bei Gerberich vorgefundene zusammengerollte Papier hinreichte: „Haben Sie das geschrieben?“ — „Ja,“ gab ich zur Antwort. Er legte

mir der Form wegen die üblichen Fragen vor, welche das Militär-Gesetzbuch vorschreibt, dann brachte mich der Profoß in einen andern Saal, wo ich meine vier Leidensgefährten fand. Ich ging auf sie zu und drückte ihnen kräftig die Hand, indem ich meine Bewegung zu unterdrücken versuchte. Kußmaneck war ruhig, seine altersmatten Züge verriethen nur Gleichgültigkeit und Ergebung; Kraue war gefaßt, seine Blicke hatten nichts von ihrer Kühnheit verloren, auf seinen Lippen lag ein verächtliches Lächeln; nur Braunstein schien heftig bewegt zu sein; er war jung und schön, einige dicke Thränen rollten seine Wangen herab. Er sah mich mit seinen großen blauen Augen an und sagte: „Ich beweine meine Frau und meine armen kleinen Kinder." — „Muth! Muth! Braunstein, der Kaiser wird für sie Sorge tragen," entgegnete ich ihm mit einer Stimme, die ich mich immer noch bemühte, ruhig klingen zu machen, obgleich ich fühlte, daß die Bewegung die Oberhand gewonnen. Gerberich flößte mir tiefes Mitleid ein; er war der Jüngste. Von Ergebenheit für die kaiserliche Sache fortgerissen, hatte er unsere Gefahren theilen wollen, und sollte jetzt sterben. Er stand daher an die Mauer gelehnt. Das Todesfieber machte seine Zähne klappern und durchzuckte seinen ganzen Körper mit Schauern.

Unterdessen beriethen die ungarischen Officiere; einer derselben ging mit einem Papier in der Hand durch den Saal. Da ich mehrere Male Kriegsgerichtssitzungen beigewohnt hatte, wußte ich, daß dies Papier das Urtheil war, welches er zum Commandi-

renden der Festung zum Unterschreiben trug. Nach einigen Minuten wies der Profoß mir sowie meinen Kameraden einen Platz zwischen einem Dutzend Soldaten an, um uns in unsere Gefängnisse zurückzuführen, wo wir die Hinrichtung erwarten sollten. Ich ging an der Spitze; ich hörte um mich das Wort „erschießen" wiederholen; auf einem Balkon sah ich zwei Herren und eine junge Dame stehen; als ich vorüber ging, lüfteten die Herren ein wenig den Hut, und die junge Dame streckte die Hand aus, in welcher sie ein Taschentuch hielt, wie um mir ein Zeichen der Ermuthigung zu geben; jedenfalls war es eine gut kaiserlich gesinnte Familie. Ich erhob das Haupt, und blickte sie lächelnd an, um ihnen zu sagen, daß ich mich nicht schwach zeigen und unserer Sache Ehre machen würde. Ich trat wieder in meine Kasematte; die Thür, von zwei Soldaten bewacht, blieb offen stehen, und ich sah von weitem in dem Zimmer, wo Kußmaneck gewohnt hatte, seine Frau und seine Töchter, die laut weinten und jammerten. Ich glaube sie noch zu hören: „Vater! Vater!" rief das arme Mädchen mit starker Stimme, als wollte es ihn rufen: es rang die Hände über dem Kopf; dann lehnte es erschöpft und zitternd sich mit der Stirn gegen die Wand. Ich bedauerte es; dann versetzte mich sein Jammern und sein Weinen in Aufregung; sie zwangen mich, an meine Mutter und ihren Schmerz zu denken, und ich fühlte mich schwach werden. Ich hatte noch einen Ring mit einem kleinen Diamanten; ich zog ihn vom Finger und kritzelte in eine der Fensterscheiben: „Lebet wohl! geliebte Eltern; ich bin

zum Erschießen verurtheilt; ich bin ruhig und voll Ergebung; ich sterbe voller Glauben und Hoffnung. Geliebte Mutter, mein einziger Schmerz ist, daß ich Dir welchen verursache!" Alsdann band ich das Band von meinem Kreuz, um es auf dem Herzen zu haben, wenn ich erschossen würde, setzte mich auf mein Bett und rief mir die alten Erinnerungen meiner Familie in den Geist zurück; ich erinnerte mich an alle Einzelheiten des standhaften Todes des Lord Strafford, die ich niemals habe lesen können, ohne Bewunderung zu fühlen; ich schwor mir, ebensoviel Seelenstärke zu zeigen, als er. Die Hoffnungen, mit denen sich mein Herz geschmeichelt hatte, mußte ich jetzt aufgeben, aber ich konnte in diesem entscheidenden Augenblick noch Ehre gewinnen.

Die Glocke gab die Stunde an: zwei Stunden, drei Stunden waren verstrichen; die Hinrichtung mußte binnen 24 Stunden stattfinden; ein Hoffnungsstrahl brach sich in mein Herz Bahn, aber er ließ mich alle Ruhe verlieren; ich wurde immer aufgeregter. Ich ging den ganzen übrigen Tag mit großen Schritten in meiner Kasematte auf und ab, und suchte durch Ermüdung den Schmerz des Leibes und der Seele zu ersticken. Ganz erschöpft warf ich mich endlich auf mein Bett. Am andern Morgen um 9 Uhr trat der ungarische Profoß mit vier Soldaten wieder bei mir ein; ich war gefaßt und ruhig, ich fühlte jetzt keine Bewegung, als er mir sagte, ich müßte ihm noch einmal in den Kriegsgerichtssaal folgen; die ungarischen Officiere waren dort versammelt. Auf den Befehl des

Vorsitzenden traten zwei Greise ein; der Profoß fragte mich, welcher von den beiden mir Geld angeboten hätte. Der Anlaß zu dieser Frage war folgender: der Besitzer der Schiffbrücke, Bobeck, ein Bürger von Peterwardein, reich und dem Kaiser ergeben, hatte sich einige Tage vorher, von Braunstein unterrichtet, daß ein Unternehmen im Werke sei, die Festung wieder den österreichischen Truppen in die Hände zu spielen, sich mir genähert, während ich unter der Aufsicht Kußmaneck's spazieren ging; er hatte mir gesagt, wenn ich Geld brauchte, so stände sein durch den Brückenzoll und den Bau der Schiffbrücke über die Donau gesammeltes Vermögen dem Kaiser zur Verfügung, und er wollte mir Alles geben, was ich für nothwendig hielt. Ich hatte deshalb in dem bei Kußmaneck gefundenen Schreiben gesagt, daß ich kein Geld bedürfte, und daß ein Bürger der Stadt mir welches vorzuschießen sich erboten hätte. Die erbitterten Ungarn wußten nicht, auf wen sie ihren Verdacht lenken sollten. Als ich ihnen gesagt hatte, daß ich keinen dieser Greise jemals gesehen, befahl der Vorsitzende des Gerichts, einen andern Bürger der Stadt zu holen; aber nun rief ich mit fester Stimme und mit Absicht: „Das ist überflüssig, ich werde den nicht wiedererkennen, der mir Geld angeboten hat.“ Ich habe seitdem erfahren, daß Bobeck, als er erfuhr, daß man in der Stadt den Bürger suche, der dem österreichischen Officier zur Beförderung der Verschwörung Geld angeboten, geglaubt hatte, er sei entdeckt. Den gewissen Tod vor sich sehend, war er in heftige Krämpfe verfallen, und den Tag darauf

gestorben. Bobeck, der nicht wissen konnte, wie die Ungarn das mir gemachte Anerbieten erfahren haben konnten, hatte wahrscheinlich geglaubt, die Furcht vor dem Tode hätte mir dieses Geständniß entrissen, und ich hätte ihn verrathen. Dieser Gedanke hat mich lange gepeinigt.

Man führte mich in meine Kasematte zurück. Zwei lange Tage verstrichen; zuweilen kehrte die Hoffnung wieder bei mir ein; aber ich verwies aus meinem Herzen die Kämpfe, welche diese so leicht trügerische Hoffnung der düstern Ergebung lieferte, die mich aufrecht erhielt. Die Hoffnung schien mir für Augenblicke das Leben wieder schenken zu wollen, und dann unmittelbar darauf übergab sie mich dem Tode; ich wies sie mit Entrüstung zurück.

Am Donnerstag, den 31. Mai, theilte mir der Profoß mit, General Paul Kiß,*) der Perczel in dem Commando der Festung ersetzt hatte, habe den Urtheilsspruch des Kriegsgerichts nach Debreczin an das ungarische Ministerium geschickt. Ich zählte die Tage, welche der Courrier brauchte, um von Debreczin wieder einzutreffen. Ich hatte erfahren, daß die Armee des Banus sich in Bewegung gesetzt hatte, und alle meine

*) Der General, von dem Marsch des Banus unterrichtet, fürchtete jedenfalls, die Vollstreckung des Urtheils auf sich zu nehmen, oder vielleicht war Major Boso die Ursache, ein alter kaiserlicher Officier und ein Ehrenmann, obgleich in der aufständischen Armee dienend, der in der Hoffnung, für mich noch eine günstige Wendung zu erlangen, ihn beschwor, wie ich mir später habe erzählen lassen, das Urtheil vor seiner Vollstreckung nach Debreczin zu schicken.

Wünſche riefen ſie herbei, denn ich hoffte, daß ihre Annäherung meine Ausſichten günſtiger ſtellen, und daß man, ſelbſt wenn die Antwort von Debreczin in die Stadt gelangte, vielleicht nicht wagen würde, das Urtheil zu vollſtrecken, während der Banus vor der Feſtung ſtand. In dieſer ſchmerzlichen Ungewißheit verſtrich die Zeit. Endlich, am 12. Juni früh, fing das ſchwere Geſchütz über meinem Kopf und auf den Wällen zu donnern an.*) Die Ungarn hörten während des ganzen Tages nicht auf zu ſchießen; Abends erhellte ein rother Schimmer die Contreſcarpe; gewiß ſtanden die Vorſtädte in Flammen. Nächſten Nachmittag fingen die Kanonen wieder zu donnern an, aber ihr Feuern hörte nach einer halben Stunde auf. Jeden Tag hörte ich einige Kanonenſchüſſe; ich wußte jetzt, daß die Armee des Banus vor Neuſatz ſtand, und die Feſtung auf dem linken Ufer einſchloß. Der nach Debreczin geſchickte Courrier konnte nicht wieder in die Stadt; ich ſchöpfte wieder einige Hoffnung; aber gegen Ende Juni hörte man mehrere Tage lang kein ſchweres Geſchütz; der Banus hatte ſich gewiß zurückgezogen.*) Am 2. Juli, als ich langſam in meiner Kaſematte auf- und abging, erſchien auf der Thürſchwelle ein ungariſcher Officier, ein Hauptmann von der Ar-

*) Der Banus griff den Brückenkopf der Schiffbrücke an, welche die Stadt Neuſatz mit der Feſtung Peterwardein verbindet; die Ungarn eröffneten auf Neuſatz ein Feuer aus 120 Geſchützen, zwangen die Armee des Banus die Stadt aufzugeben, und äſcherten ſie ein.

**) Er hatte Stellung an dem Franzenscanal genommen.

tillerie. Er blieb einen Augenblick stehen, um mein Gesicht zu sehen; ich setzte meinen Weg fort; er packte die Schildwache, welche an der Thür stand, bei der Schulter und sagte zu ihr: „Nimm Dich in Acht, daß dieser Hund nicht ausreißt, Du stehst mir dafür.“ Als ich dann wieder an ihm vorüberkam, ballte er mir mit Zorn gerötheten Gesicht die Faust und sagte: „Ja, ja, schlechter, schwarzgelber Hund, Dich muß ich noch erschießen sehen.“ Ich glaubte, der Urtheilsspruch sei von Debreczin angekommen; die Kräfte verließen mich, ein heftiger Krampf schnürte mir die Brust zusammen, und ich mußte mich auf mein Bett setzen. Einer der Soldaten, gerührt von dem Gestöhn, das mir zuweilen der Schmerz auspreßte, hieß einen von seinen Wachkameraden nach dem Arzte gehen; der Arzt erschien bald, aber als er an mich herantrat und ich ihn, keuchend vor Schmerz, herbeirief, um Hülfe von ihm zu verlangen, hieß ihn der Profoß hinausgehen. Der Zorn gab mir jetzt meine ganze Kraft wieder, ich stürzte auf den Profoß los, um ihn an der Kehle zu packen und mich zu rächen. Der Profoß sprang zur Kasematte hinaus und der Soldat hielt mir seinen Flintenkolben vor. Nach einer halben Stunde erschien der Oberarzt in meiner Kasematte; er befühlte mir die Brust und gegen Abend brachte ein Soldat eine Flasche, ich trank sie aus; bald fühlte ich eine große Hitze in meinem ganzen Körper und hielt mich für vergiftet. Der Festungscommandant, dachte ich, wagt nicht, mich erschießen zu lassen, aus Furcht, die Verantwortung für meinen Tod tragen zu müssen, wenn einmal das Kriegs-

glück ihn zwingt, zu capituliren; aber jetzt heißt es, ich wäre an der Cholera gestorben. Die Nacht kam mir so lang vor, gegen 8 Uhr kam der Arzt wieder. Ich war entschlossen, von ihm die Wahrheit über meinen Zustand zu erfahren. „Doctor, Doctor," sagte ich zu ihm, „ich bin vergiftet, sagen Sie mir die Wahrheit." „Nein, nein," sagte er mit bewegter Stimme, „nie würde ich meine Einwilligung dazu geben." Er ergriff meine Hand; einige Thränen rollten ihm die Wangen herab. „Nein, niemals," fuhr er fort, „ich habe Frau und Kind und fürchte das Gericht Gottes."

Ich war schwach, aber gefaßt; ich bat Gott, mir meine Kraft zu lassen, ich fühlte, wie die Jugend in mir gegen die Krankheit ankämpfte, und bald kehrten meine Kräfte zurück: ich setzte mich in die Schießscharte, von wo ich die Brücke übersehen konnte, wenn ich den Kopf durch das Gitter steckte. Früh fielen die ersten Strahlen der Sonne schräg in die Kasematte; welch' ein Glück war es für mich, mich ihrer wohlthuenden Wärme zu erfreuen und ihnen bis zu dem Augenblick zu folgen, wo der Tag in seinem Vorrücken es wieder in meiner Zelle finster werden ließ. Vor meinem Fenster auf der Contrescarpe in dem trocken gebliebenen Theil des Grabens campirten arme Familien, deren Häuser in den Vorstädten in Flammen aufgegangen waren; diesen Unglücklichen fehlte es an Obdach und fast an Lebensmitteln; die Cholera richtete Verwüstung unter ihnen an und öfters habe ich Leichen in einer Decke forttragen sehen; ich erinnere mich besonders noch eines Kindes von ungefähr zwölf Jahren, das ich meh-

rere Tage lang hatte jammern hören; sein Schmerzensgeschrei klang, als rührte es von einem wilden Thiere her; die Krankheit zog alle seine Glieder zusammen, ich sah es sich zusammenkauern und den Kopf zwischen die Kniee stecken, dann streckten sich plötzlich seine steifen Arme ganz aus; eine Frau, jedenfalls seine Mutter, saß neben ihm und hielt seinen Kopf. Eines Abends sah ich, daß es sich nicht mehr bewegte, jedenfalls war es todt.

Am 12. Juli, mitten in der Nacht, weckte mich das klirrende Aufstoßen von Flintenkolben auf das Steinpflaster des Corridors, ein Officier trat mit vier Soldaten in die Kasematte, er hielt eine Laterne in der Hand; ich sprang von meinem Bett auf und stellte mich aufrecht, um ihm zu zeigen, daß ich bereit sei; er leuchtete mir mit der Laterne ins Gesicht, ging dann um die Kasematte herum, um die Mauern zu besichtigen, und verließ mich. Ich hörte das Klirren der Kolben auch in den benachbarten Kasematten und wußte jetzt, daß es der Inspections-Officier war, der eine Runde machte.

Die Zeit verstrich langsam; jeden Morgen schrieb ich den Tag und das Monatsdatum mit dem kleinen Diamanten meines Ringes auf die Fensterscheibe. Ich bemühte mich, meine Lage zu vergessen, und mein Geist schweifte frei über die grünen Matten Steyermarks oder über die Schweizer Alpen; einige Verse einer Elegie von Titus Strozzi kamen mir oft in's Gedächtniß, ich kritzelte sie auf die Scheibe:

Sed jam summa venit fatis urgentibus hora;
Ah nec amica mihi, nec mihi mater adest;
Altera ut ore legat properae suspiria vitae,
Altera uti condat lumina et ossa tegat.

Ich rief mir dieſe Verſe gern in's Gedächtniß zurück; es war mir ein Troſt, ſie wieder zu leſen. Bald jedoch fand ich meine ganze Kraft wieder, ich wollte leben; die Hoffnung, mich eines Tages zu rächen, erhielt mich aufrecht und machte mein Herz lebhafter ſchlagen. Faſt den ganzen Tag brachte ich in der Fenſtervertiefung zu; oft blieben Leute ſtehen, um mich anzuſehen; alsdann zog ich mich eiligſt zurück, aus Furcht, die Aufmerkſamkeit der Schildwache auf mich zu lenken. Eines Abends gegen Sonnenuntergang ging eine junge Frau über die Brücke, ſie trug Blumen in der Hand; ſie blieb ſtehen, ſie wußte wahrſcheinlich, daß ich ein kaiſerlicher Officier war, und zerpflückte die Blumen in ihrer Hand und warf ſie nach meinem Fenſtergitter. Ich hätte ihr für dieſes Zeichen der Theilnahme, das mir außerordentlich wohl that, danken mögen. Mehrere Male ſah ich auch einen jungen Geiſtlichen über die Brücke gehen; wenn er allein war, blieb er ſtehen und grüßte.

Am 21. Juli theilte mir der Profoß mit, Kraue ſei in der Kaſematte, die ihm zum Kerker diente, geſtorben und er laſſe mir Lebewohl ſagen. Am 27. früh erſchien er abermals in meinem Kerker. Sein Geſicht war mit Schweiß bedeckt, ſeine Blicke ſuchten die Erde; er wiſchte mit dem Taſchentuche einige Tropfen Blut ab, die auf ſeinem Aermel lagen. „Herr Capitain," ſagte er zu mir, „Kußmaneck, Braunſtein und Gerberich ſind eben erſchoſſen worden; Sie bleiben als Gefangener hier." Ich wollte nichts auf dieſe Hoffnung geben. Ich fürchtete, man ſpare mich nur

für eine Hinrichtung des Nachmittags oder des folgenden Tages auf; erst den 28. Juli Abends, als der Profoß mir mittheilte, daß die Hinrichtung in Folge des aus Debreczin eingetroffenen Befehls stattgefunden habe, begriff ich, daß ich außer Gefahr war. Das Verweilen des Banus vor Neusatz hatte die Ankunft des Courriers in Debreczin verzögert, und als das Urtheil Görgey zur Bestätigung vorgelegt ward, machte die kaiserliche Armee bereits überall in Ungarn unter der Führung des General Haynau siegreiche Fortschritte. Mochte nun Mitleid der Beweggrund sein, oder Besorgnisse vor der Zukunft in dem Augenblick, wo die ungarische Sache verloren schien, kurz, Görgey wollte das Urtheil nicht unterschreiben, welches einem Officier das Leben absprach.

Meine drei Leidensgenossen sind muthvoll gestorben; sie waren Soldaten des Kaisers. Die Jahre, die sie in der Armee verlebt, hatten ihnen den Kastenstolz gegeben, der sich nie untreu wird: ihr heldenmüthiger Tod hat Zeugniß für ihre Gesinnung abgelegt.

Endlich, am 23. August meldete mir der Profoß, daß er Befehl habe, mich zum Festungscommandanten zu bringen. Wir gingen über den freien Platz. Ich konnte den blauen Himmel und die Bäume der Esplanade nicht genug bewundern. Der Commandant ging mit gedankenvoller Miene in seinem Zimmer auf und ab; sein Gesicht war blaß und abgemagert und sein Blick düster. Ich begrüßte ihn. „Das Kriegsglück hat sich gegen uns gewendet," sagte er zu mir; „die Sache Ungarns ist verloren, die Armee Görgey's

besteht nicht mehr. Er ist gezwungen worden, die Waffen zu strecken; hier ist ein Schreiben von ihm, das mir ein Parlamentair überbringt; er fordert mich auf, die Festung zu übergeben, und befiehlt mir, auf den Wunsch des Generals Haynau, Sie in Freiheit zu setzen. Sie sind frei; aber bleiben Sie in Ihrer Kasematte; meine Soldaten sind auf's Aeußerste gebracht, ich stehe für nichts." Ich fragte ihn, ob dem Banus nichts zugestoßen sei und ob seine Armee seit Ende Mai eine Schlacht geliefert habe; er lobte die Tapferkeit unserer Truppen und sprach von dem Gefecht von Haghes, wo die Ungarn Sieger geblieben waren, mit einer Bescheidenheit, die mich in Verwunderung setzte; dann gab er mir mit affectirter Höflichkeit meine Uhr und meinen Siegelring und 600 Gulden zurück, die man mir abgenommen hatte, als ich in Gefangenschaft gerieth. „Sie hatten einen sehr schönen Säbel," fuhr er fort, „ich bedaure, Ihnen denselben nicht zurückgeben zu können; Major Bozo, dem ich ihn anvertraut hatte, befindet sich in diesem Augenblick in Komorn; nehmen Sie dafür diesen," und er übergab mir einen seiner Säbel.*) Nach einer kurzen Pause sagte er seufzend: „Die Franzosen haben uns verlassen, wir hatten auf sie gerechnet!" — „Hatten Sie ein geheimes Versprechen?" fragte ich ihn. — „Nein," gab er zur Antwort, „aber war nicht die revolutionäre Stellung, welche Frankreich Europa gegenüber eingenommen hatte, ein Pfand für uns, ein Versprechen, daß es uns unterstützen würde?"

*) Nach der Capitulation von Komorn hat mir Major Bozo diesen Säbel zugesendet.

Er sprach dann mit mir lange Zeit über die Gefechte von Isaszeg und Tapio-Bicske; er wollte nicht glauben, daß bei Tapio-Bicske nur die einzige Brigade Rastich das ganze Gefecht gehalten habe; er lobte die Tapferkeit der Ottochaner, die in der Schlacht von Isaszeg den Wald vertheidigt hatten; dann fing er nach einem kurzen Schweigen wieder an: „Ich erwarte, erschossen zu werden," und blieb vor mir stehen, als ob er eine Antwort rechnete. Ich hätte mich rächen und ein falsches Mitleid heucheln können, um ihn in dem Gedanken zu bestärken, daß er keine Begnadigung zu hoffen habe; aber ich war zu glücklich, um an Rache zu denken, und sagte, ich sei überzeugt, daß der Kaiser verzeihen würde. *) „Alles ist für uns verloren!" fing er wieder an, „es wäre Thorheit, diese Festung vertheidigen, den Krieg allein fortsetzen zu wollen; aber ich bin nicht mehr Herr meiner Truppen, Sie werden sehen, wie wir mit ihnen daran sind." Er ließ mich Platz nehmen; einige Minuten darauf meldete ihm ein Adjutant, daß 10 Officiere und Unterofficiere, auf seinen Befehl zusammengerufen und von ihren Kameraden in den Bataillonen gewählt, sich eingefunden hätten; er befahl ihnen, sie eintreten zu lassen, las ihnen das Schreiben Görgey's vor und machte ihnen den Vorschlag die Festung den kaiserlichen Truppen zu übergeben. Bis zum letzten Augenblick hatte er die von jeder Verbindung mit dem übrigen Ungarn abgeschnittene Besatzung

*) Ich habe mich nicht getäuscht; der Kaiser hat ihn begnadigt, und einige Tage nach der Uebergabe der Festung ihm die Freiheit geschenkt.

mit den trügerischsten Hoffnungen unterhalten; jeden Tag ließ er neue Siege verkünden. Jetzt hielten sich diese Männer für verrathen; sie fingen an, in drohendem Tone zu sprechen, und die Säbel auf den Boden zu stoßen; Einer namentlich schrie wie ein Besessener: „Ich bin Ungar und Edelmann, ich sprenge lieber die Festung in die Luft, als daß ich mich ergebe.“ General Paul Kiß blieb ruhig und gefaßt, ich bewunderte seine Festigkeit; er drohte dem Officier, ihn erschießen zu lassen, und als es gelungen war, die Uebrigen einigermaßen zu beruhigen, wiederholte er ihnen, daß Alles verloren sei. Aber diese Officiere behaupteten, das könne nicht wahr sein. Endlich gaben sie ihre Zustimmung, aus ihrer Mitte einen Officier, einen Unterofficier und einen Soldaten zu wählen, und sie mit sicherem Geleit zu Görgey zu schicken, um aus seinem Munde zu vernehmen, ob die ungarische Sache wirklich verzweifelt stehe. „Wenn es wirklich an dem ist,“ sagte einer der Officiere mit starker Stimme, „so werden wir alsdann sehen, was zu machen ist.“ Der General verabschiedete sie. „Sie sehen, welches Loos meiner wartet,“ sagte er zu mir. „Hier ermordet, oder von den Ihrigen erschossen zu werden! Ich habe jede meiner Beförderungen mit dem Degen in der Hand gewonnen, ich bin zu Allem bereit, die Ungarn fürchten den Tod nicht,“ setzte er lächelnd hinzu.

Den Tag darauf sollte ich mit dem Unterofficier, den die Besatzung an Görgey schickte, die Festung verlassen; aber General Kiß, der für mich die Rache seiner über die Niederlage ihres Heeres erbitterten Sol-

daten fürchtete, ließ mich ſchon um 4 Uhr früh abreiſen. Der junge Tag erhellte ſchon am Horizont den Rand des Himmels. Endlich war ich frei; ich drehte mich noch einmal um, um einen letzten Blick auf die Feſtung zu werfen und zu denken, wie viele ſchmerzliche Tage ich in dieſen Mauern verlebt hatte. Ich ſchlug die Straße nach Temesvar ein, um mich zu dem Banus zu begeben; ich hoffte noch an einem Gefecht theilnehmen zu können; aber bald fühlte ich, daß ich die Stöße des Wagens nicht vertragen konnte, ſo ſehr hatten mich die geiſtigen Erſchütterungen und die ſchlechte Nahrung geſchwächt. Ich ließ mich nun von einem Kahn auf das rechte Donau-Ufer überſetzen und begab mich zu dem Oberſten Mamula. Er und alle ſeine Officiere umarmten mich mit Herzlichkeit; lange hatten ſie geglaubt, ich ſei erſchoſſen. Den ganzen Tag lang ließ ich mir von ihnen unſere glorreichen Gefechte und die Leiden unſerer Armee erzählen. Dieſe Siege waren theuer erkauft worden. Viele von meinen Kameraden waren todt, viele unſerer Soldaten in dieſen täglichen Gefechten geblieben. Dem tapfern Hauptmann Freiberg, der während des ganzen Feldzugs mein Gefährte geweſen war, hatte eine Kanonenkugel den Kopf weggeriſſen. Taxis war von einem Granatenſtück ins Geſicht getroffen; ich fragte nur noch zögernd nach denen, die ich lieb hatte.

Unſere Officiere erzählten mir, wie Gerberich feſtgenommen worden war. Es war ihm gelungen, ſich durch die feindlichen Vorpoſten zu ſchleichen, und er fing darauf an zu laufen, um die Einſchließungslinie

zu gewinnen; aber als er, von den Ungarn verfolgt, die Unsrigen auf seine Verfolger schießen sah, blieb er einen Augenblick stehen, wahrscheinlich von dem Pfeifen der Kugeln außer Fassung gebracht; die Ungarn hatten ihn festgenommen, in die Festung zurückgebracht, wie auch ich in Erfahrung gebracht hatte, und in seinen Kleidern die dort eingenähten Papiere gefunden.*) Ich war zu schwach, um in den kleinen Bauercarriolen, dem einzigen Fortschaffungsmittel, das der Krieg übrig gelassen hatte, fahren zu können. Ich begab mich daher nach Semlin, um die Sau im Dampfboot hinauf fahren zu können und dann weiter nach Gratz zu reisen. Unterwegs begegnete ich Schaaren von Frauen und Mädchen in zerlumpten Kleidern: es waren serbische Familien aus dem Banat und der Bacs, deren Männer und Söhne niedergemetzelt worden oder in den Gefechten geblieben waren. Diese Frauen hatten sich in die Wälder gerettet und dort mehrere Monate lang von süßen Eicheln und ein wenig Mehl gelebt; meist kamen sie, von Noth und Hunger erschöpft, von den Bergen herunter und schleppten ihre nackten und fast sterbenden Kinder mit sich; sie sollten nur Leichen und eingeäscherte Dörfer wieder finden. Dieses Elend darf nicht Wunder nehmen, der ungarische Krieg hat die Bevölkerung im Süden des Reichs nahezu vernich-

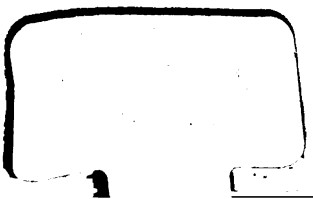
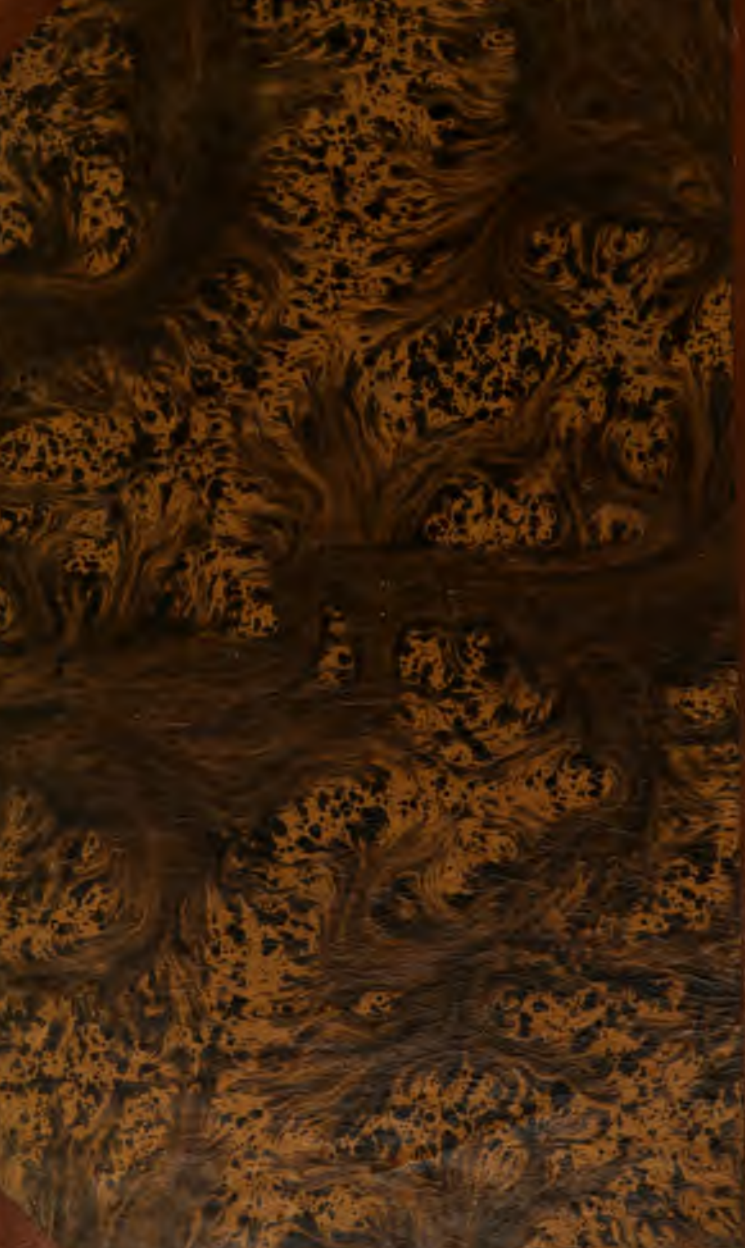
*) Die 98 Sträflinge, welche uns bei dem Angriff auf die Posten unterstützen sollten, hat der Kaiser begnadigt; die Wittwen Kußmaneck's, Braunstein's und Krauss empfangen ansehnliche Gnadengehalte, und ihre Kinder werden auf Kosten des Kaisers erzogen; drei Söhne Kußmaneck's sind schon Officiere in der kaiserlichen Armee. Gerberich war nicht verheirathet.

tet; nach amtlichen Aufnahmen im Frühjahr des Jahres 1850 überstieg die Zahl der Wittwen in den Militär-Districten Croatiens, Slavoniens, des Banats und Siebenbürgens, deren Männer während des Kriegs um's Leben gekommen waren, 25,000.

In Semlin führte man mir drei Bauern vor, welche in Palanka vor zwei Monaten verhaftet worden waren, weil sie zu der Schaar gehören sollten, die mich gefangen genommen hatte. Meine Kameraden, die mich für todt hielten, hatten sie anfangs erschießen lassen wollen; aber als sie später Hoffnung schöpften, daß ich noch am Leben sein könnte, und da sie mich nicht der Wiedervergeltung der Ungarn aussetzen wollten, hatten sie die armen Teufel eingesteckt. Sie waren ganz bleich und abgemagert; einen von ihnen erkannte ich wieder, aber ich war zu glücklich, um nach Rache zu dürsten; sie verdienten nicht den Tod; der Officier war allein strafbar. Ich befahl, sie in Freiheit zu setzen. Darauf warfen sich diese armen Teufel vor mir auf die Kniee nieder und küßten mir die Füße; alsdann sahen sie mich mit Augen voller Thränen an: „Gnädiger Herr, wenn Sie wüßten, was wir Alles gelitten haben," sagten sie im herzzerreißenden Tone. — „Freunde," sagte ich zu ihnen, „ich habe es auch erfahren." Ich gab ihnen einiges Geld und sagte ihnen, sich in einem Wirthshause zu essen geben zu lassen.

Am 15. September reiste ich im Dampfschiff von Semlin ab, und fuhr die Sau hinauf; ich kam in Gratz an; lange Zeit hatte man sich bemüht, bei meiner Mutter die Hoffnung aufrecht zu erhalten, daß

sie mich wiedersehen würde. Anfangs, als ich verschwunden war, hatte man geglaubt, ich sei in der Donau ertrunken oder bei Palanka um's Leben gekommen; später hatte man erfahren, daß ich in Peterwardein war, und bald darauf, daß ich mit meinen vier Genossen verurtheilt sei; schließlich hatten die Bewohner von Neusatz, die sich vor der Feuersbrunst geflüchtet hatten, versichert, ich sei erschossen, — und meine Familie und meine Kameraden hatten die Hoffnung aufgegeben, mich wiederzusehen. Einige Stunden nach meiner Ankunft in Gratz fand ich auf meinem Tisch die Fensterscheiben meiner Kasematte: ein Freund, der sich nach der Uebergabe von Peterwardein das Gefängniß hatte zeigen lassen, wo ich gesessen, hatte sie herausnehmen lassen und schickte mir dieses Andenken an meine Leidenstage.

Da der Kaiser mich zum Major ernannt hatte, begab ich mich nach Wien, um ihm zu danken. Ich hatte ihn nicht gesehen, seitdem unser Zuruf ihn auf den Schlachtfeldern Italiens begrüßte. Der Kaiser war so gnädig, mir huldvoll die Hand zu drücken und Worte an mich zu richten, die mich mit Begeisterung erfüllten; ich fühlte mich glücklich über das, was ich gelitten hatte, und dachte mit Stolz an den ungarischen Feldzug zurück, der nach so vielen schmerzlichen Kämpfen zu einem glorreichen Ende geführt hatte.

Druck von G. Pätz in Naumburg.